









August Herman Niemeyers

# T i m o t h e u s

---

Zur

Erweckung und Beförderung  
der Andacht

nachdenkender Christen.

Dritte Abtheilung.

---

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1790.



August 1794

2. Teil

2

Verordnung des Reichs

der Städte

von 1794

1794

1794

in der

1794



## An die Leser.

**I**n den vor sechs Jahren herausgekommenen beyden Abtheilungen des Timotheus, habe ich mich bemüht, an dem Beyspiel eines erleuchteten Verehrers der Religion Jesu zu zeigen, wie derselbe, ohne von Tagen und Zeiten abhängig zu seyn, dennoch auch die Veranlassungen, welche unsre kirchliche Einrichtung, durch die Feyer gewisser festlicher Begebenheiten giebt, benutzen kann, um seinem Geist und Herzen Nahrung zu verschaffen. Ich wählte daher besonders solche Gegenstände, welche an denen unter den Christen geheiligten Tagen seltner die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen pflegen. Meine Absicht war dabey, sowohl der Privaterbauung eine Abwechslung zu verschaffen, als auch christliche Religionslehrer an manche Materie zu erinnern, die, weil man zu gewohnt ist, an solchen Tagen sich immer um einerley Gedanken herumzudrehen, zu sparsam behandelt werden, ohne doch bey ihrer Anwendbarkeit im praktischen Leben, dies Schicksal zu verdienen. Man hat meine Versuche zu



diesem doppelten Zweck nicht unbrauchbar gefunden und mich zur Fortsetzung derselben ermuntert.

Andre Sorgen und andre Beschäftigungen haben mich bisher gehindert, diese Fortsetzung zu liefern, bis endlich aus einzelnen Blättern, die zu verschiednen Zeiten, unter verschiednen Lagen und bey sehr abwechselnden Gemüthsstimmungen niedergeschrieben und größtentheils die Arbeiten einzelner geschäftloser Sonntagsstunden sind, diese dritte Sammlung entstanden ist. Ich habe bey der Verfertigung mich oft sehr glücklich in dem Gedanken gefunden, eine Religion zu kennen, die unserm Geiste eine so edle Unterhaltung, unserm Herzen eine so süße Beruhigung gewährt, daß ihre Freuden doch alle sinnliche Ergößlichkeiten weit hinter sich zurück lassen. Mein Zweck ist vollkommen erreicht, wenn es mir gelungen seyn sollte, bey meinen Lesern eine ähnliche Gemüthsstimmung hervorzubringen.

Die erste Abtheilung enthält religiöse Gesänge. Einige derselben sind hie und da in öffentlichen Gesangbüchern zerstreut; und erscheinen hier mit manchen Abänderungen. Man ist längst darüber einig, daß der Gesang der Erweckung und der Belebung der Andacht im vorzüglichen Grade angemessen sey, und daß, wenn sich viele auch wohlbedenkende Christen dieses Mittels



zu wenig bedienen, die Veranlassung oft in dem Mangel an solchen Gesängen, die der Wärme des Gefühls nicht auf Unkosten gesunder Religionsbegriffe Nahrung geben, liege, welcher nun Gottlob bey so vielen vereinigten Bemühungen um die Verbesserung der Liturgie auch von dieser Seite feltner wird. Um so mehr habe ich geglaubt, daß Beyträge dazu, in einer Schrift, die durchaus Beförderung einer dem Geist des Christenthums angemessenen Andacht zur Absicht hat, nicht am unrechten Ort wären.

Die zweyte Abtheilung besteht aus kurzen Aufsätzen, veranlaßt durch wichtige Schriftstellen. Hier muß ich meine Leser bitten, eben so wenig eigentliche Schrifterklärungen als eigentliche Homilien zu erwarten. Die Schriftstelle ist oft nur der erste Anstoß des Gedanken, den die Betrachtung hernach weiter verfolgt. Selbst ihr Mißbrauch hat hie und da ihre Wahl veranlaßt. Es sind oft geflissentlich Gegenstände gewählt, die sehr gemein und bekannt scheinen können, weil die gemeinen und bekannten Pflichten oft am wenigsten erfüllt oder in ihrem ganzen Umfang gekannt werden.

Die letzte Abtheilung enthält Beschäftigungen der Andacht bey verschiedenen Gelegenheiten, und hat vornehmlich die Absicht, häufige;



im menschlichen Leben vorkommende Ereignisse aus dem Gesichtspunkt der Religion zu betrachten.

Es sey mir erlaubt, noch einige Blätter dieser Vorrede der Frage zu widmen: „woher es kommen mag, daß der Sinn für die Freuden der Religion so selten ist, und daß Beschäftigungen der Andacht, selbst von denen, die sie sich von Zeit zu Zeit zur Pflicht machen, mehr für lästig als für wohlthätig und erfreuend gehalten werden?“ Ich glaube die Gründe theils in der Natur dieser Freuden und Beschäftigungen, theils in der Art, wie man sie uns gewöhnlich zu empfehlen, und den Gründen, aus denen man sie uns zur Pflicht zu machen pflegt, zu finden.

Die Freuden der Religion und die Beschäftigungen der Andacht, gewähren uns ihrer Natur nach ein sehr reines Vergnügen. Wenn die sinnlichen Ergötzlichkeiten höchstens unschuldig sind, so sind diese erhaben. Sie reinigen die Seele von allen unordentlichen Begierden; sie besänftigen den Tumult der Leidenschaften; sie veredeln, indem sie froh machen; sie halten die strengste Prüfung der Vernunft aus, und haben weder Ekel noch Reue in ihrem Gefolge. — Aber gerade diese Eigenschaften mögen es auch seyn, die so wenige zu ihrem Genuß reizen.

Wahre



Wahre Cultur' des Geistes, wahre Aufklärung des Verstandes ist seltner, als wir glauben. Ich rede von der Cultur seiner edelsten Kräfte, von einer Aufklärung, die sich nicht bloß auf gewisse Theile des menschlichen Wissens bezieht, die ganz allgemein ist. Der nächste Erfolg derselben würde der seyn, den Menschen zum rechten Gefühl der hohen Würde seiner Natur zu bringen, und ihn aufs lebendigste zu überzeugen, daß er durch stete Erhöhung seiner Geisteskräfte und durch stete Veredlung seiner sittlichen Gefühle, eigentlich erst seinen wahren Werth bekommt und sich seiner Bestimmung nähert. Bey wem diese Ueberzeugung lebendig geworden wäre, der könnte Klugheit in den Dingen dieser Welt und Zielwifferey unmöglich für das letzte Ziel seiner Bestrebungen halten, indem ihm alle richtigeren Einsichten in seine eigne Natur, alle Betrachtungen über Dinge, die außer der Sphäre der sichtbaren liegen, gleichgültig blieben. Gerade für ihn, aber freylich auch nur für ihn, würden dann auch geistige Beschäftigungen, unter denen die der Andacht oben an stehen, den höchsten Reiz haben müssen.

Beym sinnlichen Menschen kann dies der Fall nicht seyn. Er bringt ja alles, was er schätzen, alles, was ihm werth und wichtig seyn soll, auf



den unmittelbaren Genuß zurück, und wenn er auch den größten Theil seiner Zeit in nützlichen Geschäften zubringt, so sind sie ihm doch auch eigentlich nur als Mittel seines Unterhalts, als Bedingungen eines gemächlicheren Lebens, weniger als Verbindlichkeiten, die er der Welt schuldig ist, wichtig. Sobald jener Zweck erreicht ist, will er genießen, und kennt keinen andern Genuß, als der seinen Sinnen wohlgefällt. Die Zeit drückt ihn; er mag nicht denken; also muß er sie vertreiben.

Was kann für diesen Religion — Erhebung zu Gott — Andacht — Gebet — Nachdenken über sich selbst für Reiz haben? Wie kann er sich auch nur einen Begriff davon machen, daß darinn etwas Erfreuendes, daß wohl gar Erholung nach dem Gewühl irdischer Sorgen und Geschäfte, in einer solchen Beschäftigung liege? Frömmigkeit ist ja für ihn ein fremdes Wort, oder wenigstens ein Name, mit dem sich bey ihm allezeit der Begriff eines finstern Zustandes und Trübnißs der Seele vergesellschaftet. Wenn er noch nicht da ist, wo der sinnliche Mensch, zumal durch die Blendwerke einer falschen Aufklärung, so leicht hinzukommen pflegt, daß er überhaupt das alles, was man von Religion sagt, für unnütz und thöricht erklärt, so fällt es ihm bloß von Zeit zu Zeit schwer



schwer aufs Herz, daß er doch wohl einmal einen Tag anders als gewöhnlich leben, fromm seyn und den Himmel auf eine Zeitlang mit einigen Cerimonien und Ehrfurchtsbezeugungen zufrieden stellen müsse. Er wird diese Trauertage so lange verschieben als er kann, und so sparsam machen, als es ihm nur immer thynlich zu seyn scheint.

Aber hat man nicht diese so gemeine und doch so unwürdige Denkungsart, nicht oft selbst durch die Art veranlaßt, wie man von Andacht und Andachtsübungen, von Religion und Gottesverehrung sprach? Es lag doch gemeiniglich mehr die Idee zum Grunde, als ob Gott dadurch der Dienst geschähe, nicht dem Menschen; als ob Gott gleich einem irdischen Monarchen nur diese Ehrfurchtsbezeugungen verlangte, um sein Ansehn gesichert zu wissen, und dadurch zu geneigten Gesinnungen bewogen zu werden. Viel zu wenig wurde die Beredlung unsers eignen Herzens, der natürliche Ausdruck unsrer dankbaren und frommen Gesinnungen, die Erinnerung an unsre Abhängigkeit von Gott und an unsre Bedürfnisse, die er allein zu stillen vermag, in Anschlag gebracht; die öffentliche oder besondre Achtung, viel zu wenig als das Mittel betrachtet, unserm Glauben an seine Vorsehung, unsrer Hoffnung auf ihn bey den Unge-  
wissenheiten aller menschlichen Dinge, unserm liebe-  
vollen



vollen Vertrauen zu ihm, als unserm Vater, beständige Nahrung zu geben.

Hätte man vielen Menschen von Jugend auf gesagt: „Ihr dürft euch mit Gott unterhalten, ihr habt das hohe Glück, ihn erkennen, euch bewundernd und preissend zu ihm erheben, alle euer Anliegen mit dem Gedanken an ihn in Verbindung bringen zu dürfen; ihr seyd fähig der Freuden einer erleuchteten Gotteserkenntniß und einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit; es ist der Weg zu ewiger Glückseligkeit, ihn, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum zu erkennen;“ anstatt daß man nur lehrte: „Ihr müßt zu Gott beten, müßt seine Tempel besuchen, müßt seine Feiertage heiligen!“ — gewiß würde man mehr Sinn für die Freuden der Andacht, mehr Neigung zu den Beschäftigungen mit Gott antreffen. Wer sie von dieser Seite kennen gelernt hat, der wird die Stunden seinen seligsten zugesellen, in denen er Gottes gedachte.

Möchten die folgenden Blätter recht viel dazu beitragen, diese Grundsätze allgemeiner zu machen.

Halle den 11. März 1790.

Relig.



# Religiöse Gesänge.

## Gottes Vatergüte.

Melodie. Dir, dir, Jehovah, will ich singen u.

Laßt unserm Vater laßt uns singen  
Aus voller Seel' ein dankbar frohes Lied!  
Erwache, Geist, dich aufzuschwingen  
Zu Gott empor, der auf uns nieder sieht,  
Uns hört von seiner Höl' und reine Lust,  
Wenn wir ihm danken, strömt in unsre Brust.

Laßt uns ihm singen! Was wir haben,  
Sind schwache Lieder und ein dankbar Herz  
Für alle, alle seine Gaben,  
Für seine Vaterthreu bey Glück und Schmerz,  
Für alle Freuden, alle Gnad' und Huld,  
Für seine Lieb' und schonende Geduld.

Er ist ganz Liebe, ganz Erbarmen,  
Hat, eh wir waren, uns als Gott geliebt!  
Mit immer offnen Vaterarmen  
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt;  
Ruft uns zurück von ungerader Bahn,  
Deut uns die Hand und nimt sich unser an.



Nur wir, sein Werk, nur wir vergessen  
Undankbar oft, was er an uns gethan,  
Die Gnade, die das Herz nicht messen,  
Nicht, was sie thut, die Sprache nennen kann,  
Vergessen sein, der unsrer nie vergißt,  
Den Undank sieht und doch Erbarmer ist.

Seit wir auf dieser Erde wallen,  
Hat er uns mit Barmherzigkeit geführt;  
Uns segnen, war sein Wohlgefallen,  
Uns retten, wenn wir uns von ihm verirrt,  
Uns trösten, wenn wir weinten, unbewußt  
Uns Freud' erschaffen, das war seine Lust.

Das wird sie seyn! Mit Waterhänden  
Wird er uns leiten bis an unser Grab;  
Uns vollbereiten, uns vollenden,  
Im Todesstuhle Stecken seyn und Stab,  
Und lebten wir ihm unsre Pilgerzeit,  
Uns geben Leben und Unsterblichkeit.

Gott! Gott, wie gut bist du! O Seele,  
Sink in den Staub, bet ihn verstummend an!  
Fleuß, Freudenthräne, und erzähle,  
Was Gott, dein Gott dir Gutes hat gethan.  
Ihm ähnlich werden sey der beste Dank,  
Dein Leben ihm ein ewger Lobgesang!

Gott



\*\*\*  
 Gott dem Geber der Lebensfreuden.

Melodie. Wie leuchtet uns der Morgenstern u.

**V**iel zu gering bin ich, o Herr,  
 Der Huld und Treu, womit du mehr  
 Als Tausende, mich segnest!  
 Was ist es, daß du also dich  
 Gott mein erbarmst? So väterlich  
 Vor andern mir begegest?  
 Alle Freuden, die auf Erden schon mir werden,  
 Aller Segen  
 Blüht durch dich auf meinen Wegen.

Wie ruhig fließt mein Leben hin!  
 Wie trübet meinen frohen Sinn  
 Noch keine Noth und Plage!  
 Du strömtest, Gott, mir zum Genuß  
 Der Gaben reichsten Ueberfluß  
 Auf meine Lebenstage,  
 Froh und selig sin wie Stunden sie verschwun-  
 den,

Wenig Leiden  
 Störten meiner Jugend Freuden.

Wie viele meiner Brüder drückt  
 Der Armuth schwere Last! Wie blickt

Empor



Empor zu deiner Höhe \* \* \* \* \*  
 Ihr müdes Aug' und steht um Ruh! —  
 Mir fiel, was ihnen mangelt, zu,  
 Mir wird es, eh ich sehe,  
 Alles, was ich von dir habe, jede Gabe,  
 Jeder Segen  
 Fließt mir unverdient entgegen.

Wenn andre Durst und Hunger quält,  
 Bedeckung, Schlaf und Wärme fehlt,  
 Wenn sie im Elend schwachen:  
 Wenn krank sie jammern ohne Freund,  
 Kein Aug' um ihren Jammer weint,  
 Sie Menschen nicht mehr achten:  
 Wie viel hast du meinem Leben nicht gegeben  
 Was sie missen!  
 Wie viel Leiden mich entrisen!

Du schenkst Gesundheit mir und Ruh,  
 Mit Wohlgefallen sättigst du  
 Mich ohne meine Sorgen;  
 Giebst Ueberfluß statt Nothdurft; schenkst  
 Des Lebens Güter mir und denkst  
 An mich mit jedem Morgen.  
 Süßer Schlummer legt auf sanftem Ruhelager  
 Stets den Müden,  
 Denn du giebst ihm Ruh und Frieden.

Das



Daß alles hab' ich, Herr, durch dich!  
 Und darum, Vater, beuge dich  
 Tief meine Seele nieder.  
 Der Gaben, die du mir bescherst,  
 Wie werd ich, Geber, ihrer werth,  
 Und was geb ich dir wieder?  
 Laß nur dankbar, nur mit Demuth mich empfangen,  
 Was du giebest,  
 Du, der du so hoch mich liebest.



### Danklied für die Freuden der Freundschaft.

Melodie. Sollt ich meinem Gott nicht singen? 1c.

**Auf!** erwachet meine Lieder,  
 Singt mit frohem Dank dem Herrn!  
 Gott sieht auf den Staub hernieder,  
 Hört vom Staub? ein Danklied gern.  
 Sollt ich ihn, nicht ihn erheben?  
 Floß aus seiner Vaterhand,  
 Eh mein Stamm ihn genannt,  
 Mir nicht Freude schon und Leben?  
 Alles, was ich war und bin,  
 Bin und ward ich nur durch ihn.

Doch



Doch was wären Freudentage,  
 Theilte sie kein Freund mit mir? Und daß  
 Ich sie endeten in Klage, das ist mein Schicksal  
 Firt ich ed' und einsam hier;  
 War' ich wie in Wüsteneyen  
 Auf die Erde hingebannt,  
 Lebt allein und unbekannt,  
 Müßte ohne Freund mich freuen.  
 Werde froher mein Gesang,  
 Brüder, stimmt in meinen Dank!

Dank mit Geist und Herz und Munde,  
 Daß in treuer Freunde Schooß  
 Mir so manche sel'ge Stunde  
 Wie ein Augenblick verfloß!  
 Dank für alle reine Freuden,  
 Die mir deren Liebe gab,  
 Die bereit bis an das Grab  
 Mit zu danken, mit zu leiden,  
 Deine treue Vaterhand  
 Mir so unverbient verband.

Dank, daß du auf meinem Wege  
 Manchen Freund mir zugeführt,  
 Der, wenn ich oft matt und träge  
 Oder gar mein Fuß verirrt,  
 Von dem eben Pfade wanket,  
 Mir voran zum Ziele walt,

Mit



Mit der sanfteren Gewalt  
Milder Freundschaft, wenn er schwanket,  
Wenn er gleitet, wenn er fällt,  
Doch den Schwachen fester hält.

Dank, daß viel der bessern Seelen  
Mir ein Segen und der Welt  
Mich zu ihren Freunden zählen,  
Von dir selbst mir zugesellt;  
Gern mit mir das Gute theilen,  
Das mir deine Liebe schenkt,  
Gern, wenn mich ein Kummer kränkt,  
Meiner Seele Wunden heilen,  
Mich erheben, wenn ich sank,  
Preis dir, Geber, Preis und Dank!

Dir geheiligt sey die Freude,  
Die für mich aus Freundschaft quillt,  
Mir Erquickung, wenn ich leide,  
Immer rein und sanft und mild.  
Nur an frommer Freunde Händen,  
Die, du Heiliger, sich dir  
Ganz zum Opfer weihn mit mir,  
Seh mir wohl! O dann vollenden  
Schnellern Schritts wir unsern Lauf,  
Und der führt zu dir hinauf.

Alle, die mich nah und ferne  
Lieben, Allbarmherziger,

Dritte Abth.

B

Segne



Segne sie! — Du segnest gerne —  
 Segne sie, Allgütiger!  
 Ihrer Seele stilles Sehnen,  
 Ihr Bedürfnis, ihr Gebet,  
 Das vielleicht für mich jetzt steht,  
 Ihre Freuden, ihre Thränen,  
 Ihre leiseste Begier,  
 Alles, Herr, empfehl ich dir.

Hebe, wenn der Tod die Bande,  
 Die uns binden, nun zerreißt,  
 Zu der Freundschaft Vaterlande,  
 Zu dem Himmel unsern Geist.  
 Drüben laß uns wieder finden,  
 Wo nicht mehr getrennt, durch dich  
 Ewig glücklich, alle sich  
 Keiner, himmlischer verbinden,  
 Keine Abschiedsthräne fließt  
 Und die Freundschaft ewig ist.



### Gebet um Weisheit in der Anwendung des Vergnügens.

Melodie. Nun danket alle Gott u.

Du, der so gern beglückt,  
 Gern Freuden uns bereitet,

Wie



Wie selig, wer von dir  
An Vaterhand geleitet,  
Nur dann sich glücklich fühlt,  
Wenn er zu dir sich hält  
Und jede Lust verschmäht,  
Die seinem Gott mißfällt.

Wie selig, wenn sein Geist  
Zu dir, durch den er liebt,  
Durch den er denkt und wählt,  
Anbetend sich erhebet;  
Wenn er die Freude kennt  
Mit dir allein zu seyn,  
Erstaunt sich deiner Macht,  
Sich deiner Huld zu freun.

Wie selig, wenn er selbst  
Der Erde kleinre Freuden  
Mit Maaß und Weisheit wählt!  
Ihr Uebermaaß wird Leiden.  
Nach arbeitvoller Müß  
Ist schuldlos ihr Genuß,  
Wer nur der Freude lebt,  
Fühlt Eitel und Verdruß.

O gieb, Allgütiger,  
Gieb, daß auch meine Seele,  
Wenn sie nach Wohlssehn ringt,  
Die jene Freuden wähle,



Die endlich doch gereunt  
 Es schlage meine Brust;  
 Vom Eiteln unverföhrt,  
 Nur für die reine Lust.

Daß meine Tage nie  
 Ein eitles Spielwerk tödte;  
 Daß keusche Jugend nie  
 Bey meinem Scherz erröthe!  
 Nach treu vollbrachter Pflicht  
 Darf ich der Ruh mich freun,  
 Doch keinen Augenblick  
 Des Lasters Saumel weihn.

Bermunft und Unschuld sey  
 Gefährtin meiner Freuden,  
 Dem Schwelger muß' ich nie  
 Sein kurzes Glück beneiden;  
 Was mir an Reichthum fehlt,  
 Ersetzt Zufriedenheit,  
 Der frohste Sinn wohnt stets  
 Bey stiller Häuslichkeit.

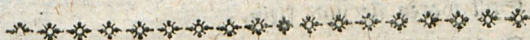
Der Tag der Fröhlichkeit  
 Sey niemals ganz verlohren,  
 Ich ward zum Dienst der Welt,  
 Zum Spielwerk nicht geböhren.  
 Erholung sey er mir,  
 Es stärke sich mein Muth,

Des



Des Guten mehr zu thun,  
So oft ich ausgeruht.

Nie soll durch meine Lust  
Der ärmre Bruder leiden.  
Der Tag, der mich beglückt,  
Sey auch ihm Tag der Freuden.  
Ist er verlebt, wohl mir,  
Wenn er mich nie gereut;  
Nie scheid' er ohne Dank  
Für den, der mich erfreut.



### Am Schluß eines frohen Tages.

Melodie. In allen meinen Thaten ic.

Des Freudentages Stunden  
Wie schnell sind sie verschwunden,  
Wie schnell, und o wie süß!  
Gerührte Seele singe  
Gott deinen Dank und singe  
Ihm, der den Tag uns werden ließ.

Gott mag so gern erfreuen,  
Uns unsern Weg bestreuen  
Mit Blumen ohne Zahl:  
Wie Väter auf die Kinder



Mit Liebe sehn, nicht minder  
Liebt unser Gott uns allzumahl.

Das haben wir erfahren  
Seit unsern ersten Jahren,  
Des Zeug' ist dieser Tag.  
Das werden wir erfahren  
Bis zu den spätesten Jahren,  
Uns folget lauter Gutes nach.

Zwar wies uns unsre Freuden  
Der Eitle nicht beneiden,  
Still waren sie und klein,  
Doch trank aus ihrem Becher  
Sich unser Geist nicht schwächer  
Und sog sich Gift für Stärkung ein.

Mit Wohlgefallen nährte  
Uns unser Gott, bescherte  
Uns mehr als täglich Brodt;  
Wohl mancher unsrer Brüder  
Legt ihn sich hungrig nieder  
Und stirbt der Armuth Quaalentod.

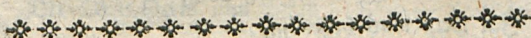
Uns Muth und Kraft zu geben,  
Erquickt uns Saft der Reben  
Durch mäßigen Genuß;  
Wohl mancher Kranke schmachtet

Im



Im heißen Durst; sein achtet  
Der Schwelger nicht bey'm Ueberfluß.

Nimm Geber aller Gaben,  
Wir bringen, was wir haben,  
Ein Loblied, dir geweiht.  
Gern dein Gebot zu üben,  
Wie Brüder uns zu lieben,  
Das gelte dir für Dankbarkeit.



### Um Beständigkeit in der Tugend.

Melodie. Nun danket alle Gott 1c.

**B**ernimm, o Gott, mein Flehn!

Ich Pilger dieser Erden,  
Ich möchte jeden Tag  
Gern weiser, besser werden!  
Ich möchte deinen Weg,  
Den oft mein Fuß verliert,  
Mit sicherem Schritte gehn,  
Weil er zum Ziele führt.

Oft dünkt der Weg mich schön!  
In dir geweihten Stunden  
Hat mein gerührtes Herz  
Es innig schon empfunden,



Daß dein Gesetz, o Gott,  
 Dein größter Segen ist,  
 Daß der sein Glück erkennt,  
 Der dein Gebot vergißt.

Und dennoch wank ich noch!  
 Die Macht betrogner Sinnen  
 Zerstreut noch allzuoft  
 Mein eifrigstes Beginnen,  
 Gewohnheit böser Lust  
 Kämpft mit der Besserung noch,  
 Ich weiß was besser ist,  
 Das Schlimmere wähl ich doch.

O daß, durch dich gestärkt,  
 Mein Herz nicht länger wankte!  
 Dein großer Beyfall sey  
 Mein heiligster Gedanke.  
 Gelehrig sey mein Ohr  
 Der Weisheit treuem Rath,  
 Rechtschaffen, ohne Falsch  
 Mein Wort wie meine That.

Fest stehe mein Entschluß,  
 Wie Gottes Felsen stehen,  
 Nicht einen Schritt von dir  
 Selbst unbemerkt zu gehen.  
 Auch wo kein Mensch mich sieht,  
 Auch wo kein Ohr mich hört,

Sey



Sey Tugend heilig mir,  
Sey meine Pflicht mir werth,

Laß mich, irrt ja mein Fuß,  
Die Bahn bald wieder finden.  
Macht sich Verführung mir,  
Hilf du sie überwinden.  
Wer standhaft kämpft und ringt,  
Dem wird vor Gottes Thron  
Im heiligsten Gerichte  
Der Erene Preis und Lohn.



### Gefühl und Empfindung.

Melodie. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

**A**lgütiger! du gabst dem Herzen  
Gefühl für Glück, Gefühl für Lust,  
Du gossst auch für Gram und Schmerzen  
Empfindung in des Menschen Brust.  
Von dir kommt's, daß sie froh bewegt,  
Sich schneller hebt und stärker schlägt.

O Dank dir, daß für tausend Freuden  
Empfindlich, ich gebildet bin,  
Und fließen gleich, wenn sie nun scheiden,  
Mehr Thränen auf die Wangen hin,



So dank ich, Vater, doch dafür  
Selbst mit bethrüntem Auge dir.

Nur laß in meinen frohen Tagen  
Dies leicht bewegte Herz mir nie  
Für Freuden, die du haßest, schlagen;  
Gefühl für niedre Laster flieh,  
Mit seiner wilden Taumelstust  
Auf immer meine reine Brust.

In dickbelaubten Schattenwäldern,  
Auf bunter Au, auf grüner Flur,  
Auf segensvollen Erntefeldern,  
Im großen Tempel der Natur,  
Bey deiner Schöpfung Jubelchor,  
Da schlage hoch mein Herz empor.

Gieb, daß, wenn ich der Jugend Saaten,  
Zum Wohl der Menschheit ausgestreut,  
Erblicke, wenn in edlen Thaten,  
Vollendet für die Ewigkeit,  
Der Menschheit Würde vor mir schwebt,  
Auch meine Brust sich höher hebt.

Wenn ich verwandte Herzen finde,  
Die für mich schlagen treu und warm,  
Mein Daseyn inniger empfinde,  
Umschlungen von der Freundschaft Arm:

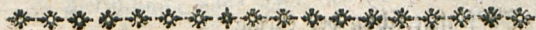
Auch



Auch dies Gefühl sey dir geweiht,  
 Sey würdig der Unsterblichkeit.

Mit tiefgefühlterem Erbarmen  
 Durchbringe mich der Brüder Schmerz;  
 Es breche bey der Noth des Armen  
 Mir immer mitleidvoll das Herz;  
 Mein Mitleid werde Trost und Rath,  
 Und die Empfindung Hülfs und That.

Auch laß mich nie der Regung schämen;  
 Die deine Lieb' in mir erweckt,  
 Von der wir Gnad' um Gnade nehmen;  
 Und wenn mich dein Gericht erschreckt,  
 Verwandle sich die Furcht in mir  
 In kindliches Vertrauen zu dir.



### Das Beyspiel Jesu.

Melodie. Nun danket alle Gott u.

**E**rscheine meinem Geist,  
 Erhabnes Bild der Tugend!  
 Erhelle mir den Pfad,  
 Den schweren Pfad der Tugend!  
 Du, Jesu, giengst voran,  
 Dein Beyspiel leite mich;

Mein



Mein Fuß wird sicherer gehn,  
 Seh ich nur fest auf dich.

Du Heiliger! Wie rein,  
 Wie unbesleckt von Sünde  
 Floh deine Jugend hin!  
 Wie theuer war dem Kinde,  
 Wie lieb dem Jüngling schon,  
 Was Gottes Wille wählst,  
 Doch ich — wie oft hab' ich  
 Als Jüngling schon gefehlt!

So arm, so freudenlos,  
 In Müh und Kümernissen,  
 Durch frühen Dienst geübt,  
 Was andern ward, zu missen,  
 Entlohn die Jahre dir  
 Der jugendlichen Lust,  
 Da seufzte schon der Gram  
 Aus deiner frommen Brust.

Doch du gehorsam, stets  
 Bereit, des Vaters Willen,  
 War er auch Kreuzestod,  
 Mit Freuden zu erfüllen,  
 Du trugst mit Geduld  
 Verlust und Müh und Schmerz;  
 Sahst die Beglückteren,  
 Und neidlos blieb dein Herz.

Dein



Dein edles Herz! Wer mag  
 Die hohe Schönheit fassen,  
 Die göttliche Geduld,  
 So schonend, so gelassen!  
 Den himmlischreinen Sinn,  
 Von Eigennuß so fern,  
 Wer würdig dich erhöh'n,  
 Den frommen Knecht des Herrn!

Hat je dein frommes Herz  
 Die kleinste Pflicht verleret?  
 Den Leidenden gesehn,  
 Und nicht mit Trost gelehret?  
 Nicht gern gewarnt, belehrt,  
 Wo sich ein Mensch verirrt,  
 Und ihn mit treuer Hand  
 Den bessern Weg geführt?

Versuchung ohne Zahl,  
 Hier Ruhm und Schmeicheleyen,  
 Dort lockender Gewinn,  
 Hier bitterer Feinde Dräuen,  
 Umgaben, wo du giengst,  
 Dich, Heiliger, doch du  
 Giengst standhaft durch sie hin  
 Mit Festigkeit und Ruh.

Voll hohen Friedens blieb  
 Bis an des Lebens Ende

Dein



Dein schuldbloß Herz! Der Geist  
 Gab in des Vaters Hände  
 Sich ohne Beben hin!  
 Vollendet war die Bahn,  
 Du warst am hohen Ziel,  
 Belohnung zu empfangen.

Vollendeter! Auch ich,  
 Auch ich kann ohne Beben  
 In meines Vaters Hand  
 Die Seele übergeben,  
 Wenn sie, so rein wie du,  
 Von des Gewissens Schuld,  
 Dir ähnlich ward an Lieb,  
 An Tugend, an Geduld.

Schau auf, mein Geist, auf Ihn!  
 Verschmäh des Lasters Freuden!  
 Der Sünden Sold ist Tod,  
 Und ihre Frucht sind Leiden.  
 Wie Jesus, weihe Gott  
 Des Lebens kurze Zeit,  
 Dann erbst auch du, wie er,  
 Das Reich der Herrlichkeit.

Am



Am Todestage Jesu.

Melodie. Jesus meine Zuversicht 1c.

Geist der Andacht, senke du  
Dich in unsre Seelen nieder!  
Sie erfülle Trost und Ruh!  
Im Gesange frommer Lieder,  
In geweihter Psalmen Chor  
Strebe sie zu dir empor.

Diesen feyerlichen Tag  
Weih die ehrfurchtsvollste Stille,  
Daß der Wehmuth Seufzern nach  
Unsers Dankes Thräne quille;  
Unsre Seele, still vor Gott,  
Denk an ihres Mittlers Tod.

Diese Welt und ihre Müß,  
Dieses Lebens kurze Freuden,  
Eitle Lust vergesse sie.  
Tief gerührt von seinem Leiden,  
Seiner martervollen Schmach  
Folge sie ihm betend nach.

Zwischen Erd' und Himmel schwebt  
Blutend er, der nichts verschuldet;

Für.



Für der Brüder Wohl gelebt,  
Müh und Arbeit gern geduldet,  
Nächte im Gebet durchwacht,  
Und auf Menschenwohl gedacht.

Nun verschnachtet er und ringt,  
Ach! von aller Welt verlassen!  
Kein Gefühl des Mitleids dringt  
In die Seelen, die ihn hassen.  
Also, also hat die Welt  
Sünd und Eitelkeit entstellt.

Aber er — er murren nicht,  
Will des Vaters Rath vollenden,  
Weiß: die Nacht wird doch mit Licht,  
Schmach mit Herrlichkeit sich enden;  
Hält getrost im Kampfe aus,  
Führt sein großes Werk hinaus.

Hocherhabner! Ewiger!  
Vor dir wirft der Geist sich nieder,  
Preißt dich, Unerforschlicher,  
Daß für ihn und seine Brüder  
Dieses Todes dünn'e Nacht  
Trost und Ruh ans Licht gebracht.

Du gabst, den du göttlich liebst,  
Bis zum Tode hin! Das Leben

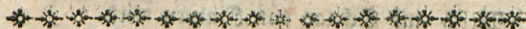
Wirst



Wirst du nun, der du Ihn giebst,  
Allen, die ihm theil sind, geben.  
„Weg! rufst unsers Mittlers Tod,  
Weg mit Furcht und Angst vor Gott!“

Er ist Liebe, zürnet nicht,  
Liebend gab er den Gerechten  
Hin zum Opfer; daß sie nicht,  
Die er liebt, ihm Opfer brächten  
Angstvoll zitternd! — Kinderstimm  
Und Vertrauen ehret ihn.

Ja, Erbarmender, wir schau'n  
Nun getrost zu deinem Throne.  
Auch uns liebst du, denn wir traun,  
Dir und deinem hohen Sohne;  
Leben dir und sterben dir,  
O wie hochbeglückt sind wir!



### Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit.

Melodie. Mir nach, spricht Christus, unser Held u.

Mit Preis und Ruhm gekrönt, hast du  
Dein großes Werk geendet,  
Schaust auf dein Tagewerk mit Ruh,  
Denn alles ist vollendet;

Dritte Abth.

E

Woll.



Wollbracht der Kampf der Sterblichkeit,  
Und wieder dein die Herrlichkeit.

Du schaust herab und siehst den Lohn,  
Für deiner Leiden Menge.

Schon sammeln um den hohen Sohn,  
Im festlichen Gedränge,  
Sich Schaaren, hoch durch ihn beglückt,  
Belehrt, geheiligt und erquickt.

Aus allen Völkern kommen sie  
Mühselig und beladen  
Und suchen Ruh, und finden sie  
Und sind des Jochs entladen.  
Weihn freudig sich dem hohen Sohn  
Und werden seiner Arbeit Lohn.

Gerettet sind, die sich verirrt,  
In Finsterniß verlohren.

Welch eine Schaar von Kindern wird  
Dir durch dein Wort gebohren,  
Wie auf der frischen Morgenau  
Auf Blumen ungezählt der Thau.

Sie alle selig, und durch dich  
Zur Wonne deinem Herzen,  
Das nur für andre klopfte; sich  
Vergaß bey Gram und Schmerzen,

Gerettet



Gerettet alle, lebend dir,  
Und unter ihnen, Herr, auch wir.

Auch wir! — O schau von deinem Thron  
Herab auf deine Kinder!

Auch wir sind deines Schweißes Lohn,  
Zwar sterblich noch und Sünder:  
Doch — das ist unsre Zuversicht,  
Einst sündensrey und sterblich nicht.

O daß, Befeliger, wir nie  
Dich, unser Heil, verkennen;  
Mit schwächerm Danke, Jesu, nie  
Dich preisen, Kälter nennen!  
Auch keiner von uns allen sey  
Dir, seinem Retter, ungetreu!

Was wird das seyn, wenn in die Schaar,  
Von dir zum Schaun erhoben,  
Auch wir uns drängen; mit der Schaar  
Dich unsre Lieber loben,  
Das Herz von reinerm Danke glüht,  
Der Blick dich Freudeweinend sieht.

Vollenden hilf auch uns den Lauf,  
Das Tagewerk vollbringen,  
Und ist's vollbracht, zu dir hinauf  
Die Seele freudig dringen;  
Dort, wie du, an des Richters Thron  
Auch finden guter Thaten Lohn.





### Nach der Communion.

mel. O Haupt voll Blut und Wunden &c.

**V**oll Inbrunst, Dank und Freude  
Versammelt, beten wir,  
Gedenken deines Todes  
Und singen, Jesu, dir.  
Gestärkt bey deinem Mahle  
Zu neuer fester Treu,  
Empfinden wir, wie selig,  
Wer dir sich opfert, sey.

Wie heilig war die Stunde,  
Wie feyerlich und groß,  
Als unser Chor mit Ehrfurcht  
Der Liebe Pfand genoß;  
Den Kelch des neuen Bundes  
Voll Andacht betend trank,  
Im Geist zu deinen Füßen,  
Herr, unser Mittler, sank!

Wie bräunten unsre Seelen  
Von Lieb und Dankbegier;  
Wie klopften unsre Herzen,  
Wie selig waren wir!  
Wie fromm war das Gelübde,  
Hinfort von Sünde rein

Nun



Nun unser ganzes Leben  
Der Jugend — dir zu weihn!

Wie viel dir, Herr, erduldet,  
Bis an den Tod uns trenn;  
Wie voll von hohem Segen  
Für uns dein Leiden sey;  
Zu welchen Seligkeiten  
Uns unser Glaube führt;  
Bei deiner Liebe Mahle  
Wie fühlten wirs gerührt.

Dich sahen unsre Augen,  
Dich, unsern Lehrer, nicht,  
Nicht deine ganze Liebe  
In deinem Angesicht;  
Nicht dich, das Brodt uns reichen,  
Des Bundes Kelch uns weihn;  
Bernahten nicht die Stimme:

„Nehmt und gedenket mein!“

Doch näher, näher fühlten  
Wir deine Gegenwart,  
Als uns das Pfand der Liebe,  
Ach! deiner Liebe ward.  
Zu deinen Herrlichkeiten  
Hob sich der Blick empor,  
Wir schauten dich, umgeben  
Von deiner Selgen Chor;



Wo in des Vaters Reiche  
 Ein höher Mahl erquicket,  
 Wo, nicht im Schattenbilde,  
 Dich selbst das Aug' erblickt,  
 Wo wir, zu dir versammelt,  
 Wie eine Brüderschaar,  
 Dir danken, den wir liebten,  
 Der auch einst sterblich war.

D laß den Tag des Segens  
 Uns freudig wieder sehn!  
 Uns gern voll neues Dankes  
 Bey deinem Mahle stehn.  
 Und was wir dir gelobten,  
 Dazu, Herr, gib uns Kraft,  
 So enden wir einst freudig  
 Des Lebens Pilgerschaft.



### Freude über die Unsterblichkeit.

Melodie. Gott sey Dank in aller Welt u.

Freut euch, Brüder! Alle wir  
 Sind unsterblich, leben hier,  
 In der Kindheit Uebungsstand  
 Für ein besser Vaterland.

Freut



Freut euch, Brüder! Alle wir  
Sind unsterblich! Säen hier, Erndten drüben, was die Saat  
Unser Hand getragen hat.

Unser Leib wird auch gesät.  
Unsre befre Seele geht  
Unbesiegt von Tod und Grab  
Hin zu Gott, der sie uns gab.

Bleibt in seiner Vaterhand,  
Lernt, was hier sie nicht verstand,  
Forscht nun höhere Wissenschaft,  
Dringet fort von Kraft zu Kraft.

Ohne Zahl und ohne Maas  
Wachsen wir ohn Unterlaß,  
Nehmen stets an Kräften zu,  
Und bedürfen keiner Ruh.

Unser Geist wüthet leicht und frey  
Ohne Sinnen, Täuscheren,  
Aus der Erde Pächten bricht  
Ihm hervor ein schönes Licht.

Dann ist alles um uns gut,  
Neid und Haß und Zwietracht ruht;  
Alles liebt und freuet sich,  
Fühlt sich selig, Gott, durch dich.



Erdenpilger, welches Heil uns anget  
 Wird einst drüben unser Theil! Nun, o uns  
 Welche hohe Seligkeit uns anget  
 Beut uns die Unsterblichkeit! Nun, o uns

Brüder! Schlaget Hand in Hand! In  
 Nach des Himmels Vaterland uns anget  
 Strebet, ohne Rast und Ruh, o uns  
 Stets mit munterm Schritten zu uns anget

Bei der Erde Tand verweilt nicht  
 Nur der Träge! Freudig eilt er anget  
 Voll Unsterblichkeitsgefühl er anget  
 Ihr hinweg von Tand und Spiel, nun anget

Laßt uns unsrer Würde freun, nun anget  
 Voll der frohesten Hoffnung seyn, nun anget  
 Schöpfer, Vater, alle wir uns anget  
 Sind unsterblich, Preis sey dir! nun anget



### Am Morgen.

Sollt ich denn allein nicht singen,  
 Wenn die ganze Schöpfung singt?  
 Sollt ich dir den Dank nicht bringen,  
 Den dir, was da lebet, bringt?  
 In den Wäldern, auf den Fluren  
 Singt der Vogel waches Chor,

Auch



Auch mein Lobfang freig' empör  
 Zu dem Vater der Naturen;  
 Vater bist du, Gott, auch mir,  
 Vater, darum sing ich dir.

Sanft schlief ich, nicht Schmerz und Jammer  
 Nahte meinem Lager sich,  
 Fern blieb von der stillen Kammer  
 Seuche, die im Finstern schlich.  
 Freundlich lachte mir der Morgen,  
 Strömte Lebenskraft mir zu.  
 Herr, das alles thatest du;  
 Darum laß ich dich nun sorgen,  
 Schlaf am Abend ruhig ein,  
 Denn auch schlummernd bin ich dein.

Drum sey auch mein neues Leben,  
 Dir geweiht der junge Tag;  
 Hilf, daß was du mir gegeben,  
 Ich mit Weisheit nutzen mag;  
 Keine meiner Lebensstunden,  
 Keine, die mich weiser macht,  
 Keine, die mir Freude lacht,  
 Sey mir ungenutzt verschunden,  
 Wenn um mich die Schöpfung schweigt,  
 Und der Tag sich wieder neigt.



Am Abend.

Melodie. Ich bin ja Herr in deiner Macht.

Wir sind, o Herr! in deiner Macht,  
 Du hast uns an das Licht gebracht,  
 Du unterhältst uns auch das Leben.  
 Du kennest unsrer Monden Zahl,  
 Weißt, wenn der Geist dem Ruhethal  
 Soll seine Hülfe wiedergeben.  
 Wo jeder von uns sterben soll,  
 Das siehst, das machst du alles wohl.

Vielleicht schließt heute nur zur Ruh  
 Ein kurzer Schlaf die Augen zu,  
 Und fliehet mit dem jungen Morgen.  
 Vielleicht ist's auch die letzte Nacht,  
 Und dann des Lebens Weg vollbracht —  
 Das weißest du — uns ist's verborgen.  
 Du kennst, wen man zuerst begräbt,  
 Schon ist — wie sicher er auch lebt.

Uns schreckt der Grabgedanke nicht,  
 Der dunkle Pfad führt auch zum Licht,  
 Wir bleiben doch in Vaterhänden.  
 Getrost, getrost, wir bleiben sein;

Wenn



Wenn wir ihm unser Leben weihn,  
 Wird er auch herrlich uns vollenden.  
 Drum sey willkommen Ruh der Nacht!  
 Wir schlummern sicher, denn Gott wacht.



### Am Abend.

Melodie. Wer nur den lieben Gott läßt walten &c.

**D** Jesu! wenn zum Stärkungsschlummer  
 Dein Haupt ermüdet niedersank,  
 Wie manches Erdenpilgers Kummer,  
 Der aus dem Kelch der Leiden trank,  
 War dann gestillt — wie mancher Schmerz,  
 Geheilt durch dein erbarmend Herz!

Wie waren deine treuen Hände  
 Zum Wohlthun immer ausgestreckt!  
 Wie hatte, wo sich Elend fände,  
 Des Menschenfreundes Blick entdeckt!  
 Du lebstest jeden Augenblick  
 Für Brüderwohl, für Menschenglück.

Und ich? Lebt ich vielleicht vergebens,  
 Vielleicht kaum halb nur diesen Tag?  
 Was helfen Stunden eines Lebens,  
 Von denen ich nichts erndten mag!

Nach



Ich hätt' ich deiner oft gedacht,  
 Sie wären besser zugebracht.

Ich blicke reuend auf die Stunde,  
 Die ungenutzt mir heut' entwich,

Gelobe dir mit Herz und Munde,  
 O Gott, mehr Treue gegen dich.

In jedes künftigen Tages Licht  
 Sey Zeuge treuerfüllter Pflicht.

Am Abend.

Melodie. Wie leuchtet uns der Morgenstern,

Verstumme nicht, o Saitenspiel,

Eh sich des Dankes fromm Gefühl

Im Lobgesang ergießet!

Auch unsrer Vieder Harmonie

Erheb' ihn spät, erheb' ihn früh,

Der Seergesström' ergießet,

Der uns gnädig, noch nicht

Wie ein Vater seine Kinder heute schützte,

Gutes gab, so viel uns nützte.

Wir sind nicht werth der Vaterhuld,

Der Lieb und schonenden Geduld,

Die uns durchs Leben leitet;

Und



Und dennoch hat er unserm Geist,  
 Wenn nun das Band von Staube reißt,  
 Der Freuden mehr bereitet.  
 Wirf dich, Seele,  
 Dankend nieder, tönet Lieder frommer Ehre  
 Zu des Allerbarmers Ehre.

O du, den keine Welt umschließt,  
 Der uns allgegenwärtig ist,  
 Hör unser dankend Flehen.  
 Mit Vateraugen wache du  
 Beschützend über unsre Ruh,  
 Laß uns den Morgen sehen.  
 Herr, du zählst  
 Alle Leiden, alle Freuden unsers Lebens;  
 Wer dir traut, traut nicht vergebens.

Am



Am Abend.

Melodie. O Haupt voll Blut und Wunden etc.

**W**illkommen Abendstille,

Willkommen Zeit der Ruh!

Des Gnadenvollen Wille

Legt einen Tag uns zu;

Er ist dahin — verschwunden

In die Vergangenheit,

Und näher viele Stunden

Sind wir der Ewigkeit.

Wohl mir, wenn keine Stunde,

Die Gott mir zugelegt,

Dem Herzen eine Wunde

Quaalvoller Reue schlägt.

Wohl mir, wenn ich igt müde,

Nach guten Thaten ruh.

O des Gewissens Friede

Wie himmlisch lohnest du!

Du Schöpfer meiner Jugend,

Mein Schutzgott und mein Heil,

Wich ich vom Pfad der Tugend,

Vergebung sey mein Theil!

Ach



Ach daß von meinen Tagen —  
 Du zähltest alle sie —  
 Vor dir mich zu verklagen,  
 Nicht einer mehr entschlich.

Hin zu dem großen Ziele  
 Führe jeder künftige Tag!  
 Mit Preiß und Dankgeföhle  
 Segn' ich dann jedem nach.  
 Zum Himmel reif zu werden,  
 Dient Freude mir und Lust,  
 Noch bin ich ja auf Erden  
 Ein Pilger nur und Gast.



### Am Abend bey dem Anblick der Natur.

Du heilger Urquell der Naturen,  
 Allvater, hör vom Staub ein Lied.  
 Dich preisen Berg und Thal und Fluren,  
 Und die verstummte unser Lied?

Wie sanft fühlt sich das Herz erhoben  
 Von deiner Thaten Herrlichkeit,  
 Wie strebt die Seele dich zu loben,  
 Vergessend ihrer Endlichkeit!

Sanft



Sanft wie der Mond im Lichtgewände  
 Durch jene Silberwolken wallt,  
 Sanft wie von dem beblümten Strande  
 Des Baches Kispeln wiederhallt:

Durchschauert unsern Geist die Stille  
 Der ringsum feyrenden Natur;  
 Er fühlet leichter seine Hülle,  
 Sieht heller einer Gottheit Spur.

Strahlt einst nicht mehr aus jenen Fernen  
 Der Mond, thut eine bessere Welt  
 Dem Blick sich auf, ist andern Sternheit voll  
 Das stärkere Auge aufgeheilt:

Dann steigt auf neuer Wesen Leiter  
 Der ewge Geist zu dir empör,  
 Wird nicht mehr matt, dringt immer weiter  
 Gesellt zu höherer Geister Chor.

Fliehet hin Aeonen auf Aeonen!  
 Wie komm ich an des Forschens Ziel.  
 Von allen, die an Gräbern wohnen,  
 Kam keiner an des Forschens Ziel.

Von allen, die zum bessern Leben  
 Des Schaffers Wille eingeweiht,  
 Nicht einer! — doch ihm nachzustreben,  
 Ist ewger Geister Seligkeit.

Für-





## F ü r b i t t e

f ü r e i n e n T o d e f r a n k e n.

Met. O Haupt voll Blut und Wunden ic.

**B**armherziger! Erhöre

Der Liebe heißes Flehn.

Laß, den wir innig lieben,

Bald deine Hülfe sehn.

Der Leiden schwere Stunden,

Laß sie vorübergehn;

Doch, Herr, nicht unser Wille,

Dein Wille soll geschehn.

Er liegt und ringt und duldet,

Gequält von bitterm Schmerz,

Wir sahn ihn an und weinten,

Voll Mitleid brach das Herz.

Du pflanztest ja dem Herzen

Des Mitleids Triebe ein,

Wie solltest du nicht fühlen,

Du nicht Erbarmer seyn? —

Sieh deine Kinder stehen

Um ihren Bruder dich,

Dritte Abth.

D

Gruß

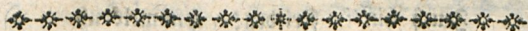


Geuß Balfam in die Wunden,  
 Und hilf ihm väterlich.  
 Wir wollten gern ihn retten,  
 Doch ach! — wir sind zu schwach.  
 Du, Mächtigster, was keiner  
 Für ihn zu thun vermag.

Doch soll des Todes Becher  
 Er leeren, soll er schon  
 Zu frühbeglückten Brüdern,  
 Zu des Vergelters Thron  
 Hinübergehn, so führe  
 Du ihn im dunklen Thal,  
 Und lindre du, Erbarmen,  
 Des Todes letzte Qual.

Lehr uns mit heiligem Beben  
 Am Sterbelager stehn,  
 Uns näher jene Stunde,  
 Die uns entfesselt, sehn,  
 Dir neue Treue schwören.  
 Durch dich, von Sünde rein,  
 Mit jedem jungen Morgen  
 Bereit zum Tode seyn.





## Am Lager eines Entschlafnen.

Melodie. Die Seele Christi heilige mich ic.

**W**ir bringen weinend unsern Dank,  
Wir sammeln dir den Lobgesang,  
Dir, der den Ketter aus der Noth  
Gesendet hat, den sanften Tod.

Des Todes Kampf war schwer und heiß,  
Die Stirne deckte kalter Schweiß,  
Hoch hob das Herz und zitternd sich,  
Da kam Gott und erbarmte sich.

Nun liegt er da, den wir geliebt,  
Er liegt und schläft, kein Kummer trübt  
Die Seele! — Ewig wird sie nun  
Von dieses Lebens Jammer ruhn.

Der Leiden Kelch ist ausgeleert,  
Er weint nicht mehr, er schläft und hört  
Des Weinens Stimme länger nicht,  
Geneugt vor Gottes Angesicht.



Zeuch hin in Frieden! Himmelsruh  
 Ström dir vom Throne Gottes zu.  
 Bald legen unsern Pilgerstab  
 Auch wir bey unsern Gräbern ab.

Beschäf-



\*\*\*\*\*

Beschäftigungen der Andacht und des  
Nachdenkens, durch Veranlassung  
wichtiger Schriftstellen.

—————

Wo viel Gottesvergessne sind, da sind  
viel Sünden.

Sprüchw. Salom. 29, 16.

Sollte denn wirklich zwischen der Hochachtung  
oder Verachtung der Religion, und dem Abnehmen  
oder Zunehmen wahrer Sittlichkeit kein Zusammen-  
hang seyn? Sollte es der Ruhe, der Sicherheit,  
dem Wohlstande der menschlichen Gesellschaft gleich  
gelten, ob das Andenken an Gott den Menschen  
etwas werth oder gleichgültig wäre? — So wol-  
len es uns freylich so viele glauben machen, die  
durch die Ansprüche an eine vorzügliche Erleuch-  
tung ihres Verstandes und eines über die Vorur-  
theile des Alterthums erha'nen Geistes, sich vor  
andern berechtigt halten, über eine Frage, die zu  
wichtig ist, um etwas dabey zu übereilen, abspre-  
chen zu dürfen. Aber könnten sie nicht ein besonde-



res Interesse bey dieser Entscheidung haben? Und ist es nicht bedenklich, wenn gerade nur der Ungläubige die Unschädlichkeit des Unglaubens vertheidigt, gerade nur der, welcher an Gott nicht denken mag, uns beweisen will, daß man an Gott nicht denken dürfe?

Was sagt denn die Erfahrung — diese entscheidende Richterinn, gegen deren Aussprüche kein Vernunftschluß etwas vermag? Vor Jahrtausenden sagte sie: Wo viel Gottesvergeßne sind, da sind viel Sünden! Ich denke, das sagt sie noch, und noch ist ist's umgekehrt ausgemacht: Wo viel Gottesverehrer sind, da ist viel Tugend!

Freylieh, nur Gottesverehrung im edelsten Sinn, weckt Tugend und Sittlichkeit da wo sie wohnt. Nicht jener todte Glaube an Wahrheiten, die das Gedächtniß, vielleicht der Verstand selbst, faßt, nicht das gedankenlose Nachsagen dessen, was man darüber hört, nicht jene mechanische Theilnehmung an den Handlungen der äußern Religion, nicht der äußere Schein eines gottseligen Lebens, der hinter frommen Worten, Minen und ungeheißnen Andachtsübungen oft des Herzens Bosheit verbirgt! In diesem Boden gedeiht die Frucht der Tugend nicht, und dies scheint es allein zu seyn, was  
ein



ein großer Theil bey Religion und Gottesverehrung  
sich zu denken gewöhnt hat.

Nur Gottesverehrung, im edelsten Sinn, die  
Eache des Herzens wie des Verstandes ist, weckt  
Tugend und Sittlichkeit in der Seele, in welcher sie  
wohnt. Aber diese auch gewiß.

Auch ohne alle Rücksicht auf einen unsichtbaren  
Zuschauer und Richter menschlicher Handlungen,  
würde vieles, was wir seinen Willen nennen, uns  
Pflicht seyn, weil es unser Wohl ist. Wir dürften  
nur uns selbst lieben, um die Tugend zu lieben.  
Aber verliert dadurch die Kraft der Religion ihren  
Werth? Wie wenige lieben sich denn, wenn Tu-  
gend die Probe der wahrsten Selbstliebe ist. Unge-  
wöhnt an das Nachdenken über seine Natur, über  
seine Bestimmung, über den wahren oder falschen  
Werth der Dinge, jagt ja der arme betrogne Mensch  
dem am eifrigsten nach, was er am eifrigsten fliehen  
sollte. Selbst dem im Denken geüberten gefällt der  
Weg, den seine Neigung ihm anrät, besser als  
der Weg, den ihm seine Pflicht vorgezeichnet. Aber  
Gott will es, es ist Gottes Ausspruch, es ist Got-  
tes Warnung — dieser Gedanke wirkt, stärkt,  
hält zurück, wo jeder andre zu schwach ist. Nehmt  
ihn weg diesen mächtigen Gedanken, reißt die Ueber-



zeugung aus dem Herzen, der Allgegenwärtige umgebe uns, das Gericht des Allgerechten erwarte uns, — wie viel Gewissenhaftigkeit, wie viel Kraft in der Stunde der Versuchung werdet ihr zugleich dem Kraftbedürftigen entrisSEN haben!

Man will dem Volk dieses Mittel allenfalls erlauben! Es bedürfe dieses Zaums seiner unbändigen Leidenschaft, und wenn es nur regiert werde, durch Vorurtheil oder Wahrheit — das sey dasselbe. Aber der aufgeklärte Mensch bedürfe doch dieses Zwanges nicht. Seine Vernunft vertrete die Stelle des Glaubens, und führe ihn nur noch sicher und ungetäuschter von mancherley Irlichtern, die von jenem selten weit entfernt wären, den Weg zum Ziel. — Und was nennt man denn Volk? Welche Vermehrung wird diese Classe von Menschen aus den gesitteten Ständen bekommen, wenn alle die dazu gehören, an denen man die Wirkungen der leitenden Vernunft, die Kraft des erleuchtenden Verstandes vermißt, und an denen man Leidenschaften jeder Art in ihren gewaltsamsten Ausbrüchen wahrnimmt. O laßt es uns doch gesehen, daß wir mit aller unsrer Aufklärung schwache, sinnliche, tausend Reizungen und Versuchungen ausgesetzte Menschen bleiben, die nicht gegen das kleinste Mittel, das uns stärken kann, gleichgültig und undankbar



bar seyn sollten. Laßt uns sehen, ob wir dies alle von der Religion erwarten dürfen.

Von einem wahrhaftig weisen, gleichförmig rechtschafnen Wandel, ist Nachdenken über sich selbst unzertrennlich. Wenn die Tugend die höchste Weisheit ist, so lernt sie sich gewiß nicht im Traume; sie will gesucht seyn von ihren Lehrlingen, und wer sie als das beste Theil erwählt, muß gleich der frommen Hörerin Jesu lieber zu ihren Füßen sitzen, als sich unaufhörlich in den Geschäften des Lebens und in dem Gewühl der Welt herumtreiben. Dazu kenne ich kein würksameres Mittel als die Frömmigkeit unsres Herzens und Sinnes, die Folge einer innigen Werthschätzung der Religion. Sie führt uns öfter in die Einsamkeit und Stille; sie macht uns Unterhaltung mit Gott, unserm Vater, als eins der würdigsten Geschäfte des denkenden Geistes werth; durch sie vergegenwärtigen sich uns die großen Pflichten, zu denen unsre Menschenwürde uns Beruf giebt; und so kehren wir, die Seele voll Muth und Entschluß, zum thätigen Leben zurück. Was wird dies alles dem ersetzen, der Frömmigkeit nicht achtet? Wer Nachdenken über Gott für unnütz, das Gebet für Schwärmerey, Selbstprüfung für Andächteley, Demüthigung vor Gott bey dem Gefühl seiner Fehler für Aberglauben hält — wie oft möchte



Der wohl zum Nachdenken über das, was er denkt und thut, kommen? Wer, weil er die Religion selbst verachtet, auch die Gelegenheiten, mit ihr bekannt zu werden, versäumt, sich jeder öffentlichen Gottesverehrung entzieht, weil er kein Bedürfnis fühlt, seine Andacht zu erwärmen, — wenn wird es dem wohl einfallen, eine Musterung seines Lebens vorzunehmen, und sich selbst Rechenschaft davon zu geben, wie weise oder wie unweise er bis dahin gehandelt hat? Und doch fängt gemeiniglich die Herrschaft schädlicher Neigungen, Sittenverderbniß und Laster da an, wo Nachdenken über sich selbst aufhört. Wer mag wenigstens für den gut sagen, der nach keinen Grundsätzen lebt, oder wenigstens die trefflichste Gelegenheit, diese Grundsätze sich zu erwerben und sie zu stärken, welche die Religion ihm anbietet, versäumt?

Strenge Tugend und Sittlichkeit bedarf in vielen Fällen einer sehr mächtigen Hülfe, wenn sie nicht in Gefahr kommen soll zu sinken. Laster und Sittenlosigkeit verlangen oft mächtigen Widerstand, wenn sie den sinnlichen und schwachen Menschen nicht überwältigen sollen. Beides wird in dem Grade fehlen, in welchem Ehrfurcht gegen Gott, Gefühl der Abhängigkeit von ihm und Hochschätzung seines Unterrichts abnimmt.

Die



Die Reichen und Glücklichen dieser Welt, in welcher Gefahr sind sie, wenn nicht der Gedanke an Gott sie oft erinnert, daß es seine Schickung war, die sie unverdient über so viele ihrer Brüder erhob, und ihr Loos vor Tausenden so selig fallen ließ. Jedem Wunsch mit so viel Leichtigkeit erfüllen, jede Begier so ungehindert befriedigen, so viele Mitmenschen durch einen Wink in Bewegung setzen zu können, sich so manches erlauben zu sehn, was der Ärmere nicht zu thun wagen würde, wenn es ihm auch gelüstete, welche Versuchung ist das! Wo wird die Grenze seyn, die sie ihren Vergnügungen und der sinnlichen Lust abstecken? Wird auch der ohne Gott in der Welt lebende Glückliche daran denken, daß Müßiggang, tägliches Wohlleben, unaufhörliche Verschwendung der Zeit in den Thorheiten der Welt, seine Natur herabwürdigen, die für etwas höheres bestimmt ist? Wer dessen nicht denken mag, von dem diese Bestimmung kommt — wird ihrer selbst vielleicht eben so wenig gedenken.

Und wer unter dem Druck des Lebens seufzt — wie ist er nicht doppelt elend, wenn er nicht das von Gottes Hand annimmt, was ihn trift! Wo wird er nicht Trost suchen, in welche Arme wird er sich nicht vielleicht, um wenigstens Augenblicke seines Unglücks zu vergessen, stürzen, da er in Got-

tes



tes Arme zu fallen, und unter seine Hand sich zu beugen, nicht gelernt hat. Selbst die unterste Classe von Unglücklichen würde so tief nicht gesunken seyn, wenn Gottesfurcht sie bewahrt hätte, ihr Elend durch Laster und Verbrechen noch unheilbarer zu machen. Je mehr Gottesbergeßne unter ihnen sind, desto mehr Sünder.

Selbstsucht und Eigennutz, wodurch des Bösen so viel entsteht, des Guten so viel gehindert wird, findet nirgends fruchtbareren Boden, als wo Frömmigkeit und Vertrauen auf Gott ausgewurzelt ist. Die Religion lehrt uns alles um uns her eine Familie von Brüdern betrachten, und in dem Wohl unsrer Brüder unser eignes finden. Wir haben ja nur einen Vater; es hat uns alle ein Gott erschaffen. Wir sind Glieder eines Körpers. Wenn ein Glied leidet, leiden alle; was einem wohlthut, thut allen wohl. Unsres Glaubens heiliger Stifter lebte nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Wo wird denn mehr Schätzung andrer, mehr Wohlthätigkeit, mehr Dienstleister, mehr großmüthige Aufopferung für fremdes Wohl anzutreffen seyn, als bey denen, die so hohe Bewegungsgründe antreiben, Nachahmer Gottes und Jesu Christi zu werden. Wo wird Gewinnsucht, Härte, Verachtung der Geringeren, wo wird Neid, Ehrfurcht und Stolz,



Stolz, List und Betrug, Benutzung jedes Mittels, wie niedrig es auch sey, wenn es nur eine selbstsüchtige Leidenschaft befördert, häufiger anzutreffen, wo wird selbst die Gemüthsruhe, die Tugend, die Unschuld andrer weniger heilig seyn, als da, wo man Gottes vergißt, wo man sich selbst lebt und nicht mehr daran denkt, ob einst ein höheres Gericht fragen wird, wie man gelebt hat.

Und zweifeln wir noch, ob Irreligion und Sittenlosigkeit zusammenhängt, eins auf das andre mächtig wirkt? O so laßt uns die Erfahrung doch fragen, doch dem Augenschein nicht widersprechen. Man darf kein hohes Alter erreicht haben, um zu wissen, daß vielleicht noch vor einem ganzen oder halben Jahrzehend in dieser Familie, in jenem Hause, in dieser Stadt, in jener Gesellschaft mehr Achtung des öffentlichen Gottesdienstes, mehr Ehrfurcht gegen den Unterricht der Wahrheit, mehr Uebung häuslicher Andacht, mehr Bescheidenheit im Urtheil über Religionsfachen herrschte, als man jetzt wahrnimmt. Was ist die Folge gewesen? Etwa vermehrter Fleiß, vermehrte Reinigkeit der Sitten, vermehrte Tugend der Häuslichkeit, erhöhtes Familienglück, verbesserte Kinderzucht? — Oder vielleicht das Gegentheil von dem allen? Mehr Hang zu Vergnügungen und Lustbarkeiten, mehr Versäumniß der Pflicht,

mehr



mehr Leichtfinn in Werk und That? Mehr Gleichgültigkeit und Schaamlosigkeit bey Dingen, vor denen man sonst erröthete? Mehr Hinwegsetzung über Anstand und Sitten? Mehr Vernachlässigung des stillen häuslichen Lebens? Vielleicht eine ewige Unruhe, ein ewiges Suchen nach Freuden, die man in sich selbst nicht mehr antrifft? War dies der Fall — und wer getraut sich zu sagen, daß es anders sey — war dies überall der Fall, wo Verachtung der Religion vorangien, sollen wir länger zweifeln, ob sie mit der Sittlichkeit zusammenhängt?

O daß sie es glauben wollten, die Prediger des Unglaubens, welche Verwüstungen sie anrichten! Wie sie in Augenblicken zerstören, was in Jahren gegründet und kaum in Jahren wieder hergestellt ist. Wenn sie sich glücklich fühlen in ihrer Entfernung von Gott, warum gönnen sie nicht andern in der Nähe, von Ihm auf ihre Art glücklich zu seyn? Der Stamm der Religion trug doch schon so manche herrliche Frucht; unter dem Schatten dieses Baumes erquickte sich so mancher müde Wandrer, warum wollen sie ihn niederhauen? Es könnte die Zeit kommen, wo sie sich in der Hitze der Trübsal nach seiner Bedeckung sehnten, und zu spät bereueten, daß sie nicht achteten, was sie nicht kannten, und daß sie es nicht kannten, weil sie es nicht kennen wollten!

Ich



Ich gedenke der alten Zeiten, der vorigen Jahre.

Psalm 77, 6. 7.

„Es war vormals besser, als es nun ist! Die Zeiten verschlimmern sich, wie die Menschen! Was werden wir noch sehen; welchen Erfahrungen werden wir aufgespart! Für welchen Verfall werden wir erhalten!“

Nicht also, meine Freunde! diese Sprache ziemt uns nicht, wenn wir an ruhiges Denken, an Erkenntniß unsrer selbst, an Glauben an Gott uns gewöhnt haben. Wir täuschen uns bey diesen Klagen. Unstre Blüthentage sind vielleicht vorüber, und wir haben kein Recht zu fordern, daß sie immer dauern sollten. Unstre Einbildungskraft verschönert selbst das Bild dieser Tage, weil sie dahin sind, und nur die Züge von dem, was sie uns reizend machte, zurückblieben, indes die übrigen verschlossen sind, weil die schmerzseheue Seele sie sich seltener wiederholte. Wir vergessen, daß mit unsern Sinnen und allen Eindrücken, die wir durch diese bekommen, eine große Veränderung vorgegangen ist; daß unsre Vorstellungen, nicht ihre Gegenstände, sich verändert haben,



ben, daß wir lebhafter Freuden mit jedem kommenden Jahr minder empfänglich werden, daß unsre Seele sich einmal an gewisse Formen und Gestalten, wie unser Auge, gewöhnt hat, und darum mit den neuen unzufrieden ist, nicht weil sie schlechter, sondern weil sie nicht die alten sind.

„Es ist Mühe und Arbeit, Kummer und Gram um der Menschen Leben! Um das unsrige wenigstens! Was haben wir nicht schon gelitten, welche Prüfungen erfahren, welche Leiden erduldet! Mögen andre ihr Schicksal preisen, die es können. Wir sind die Geplagten, Verkannten, zum Schmerz Außerkehrnen. Wenig und böse war die Zeit unfres Lebens!“

Auch nicht also, meine Freunde! So müssen wir nicht der alten Zeiten gedenken. Warum das wieder zurückrufen, was vorüber ist? Warum uns noch einmal quälen mit dem Andenken an das, was dadurch nicht besser wird? Warum über dem Leiden, was wir erfahren haben mögen, des Guten vergessen, das uns gewiß auch nicht gefehlt hat? Warum nicht selbst von diesem ferner die Früchte sammeln, die sie getragen haben würden, wenn wir sie nur nicht vernichteten?

Wir wollen gedenken der alten Zeiten, der vorigen Tage, nicht um sie ungeduldig zurückzuwünschen,



sehen, nicht um unser Schicksal anzuklagen; um Selbsterkenntniß, um Weisheit, Tugend und Frömmigkeit in uns zu vermehren, und dann getrost der Zukunft entgegenzugehen, wie dunkel sie auch vor unserm Auge seyn mag.

Es ist kein Wunder, daß der größte Theil der Menschen so ausnehmend mit sich zufrieden lebt, wenn man weiß, wie wenigen es einfällt, über vergangene Handlungen nachzudenken, und sich dann zu fragen, wie gut oder schlecht sie sich dabey betrogen haben. Wer mit ruhiger Seele die wenigen Jahre seines Lebens vor sich vorübergehen läßt, der übersieht die Reihn wohl angewendeter Stunden so güt, als die vielleicht nicht minder lange Reihe der verlohrnen. Er lebt noch einmal in der Vergangenheit; ist sein eigener Zuschauer, was er in den Stunden der Leidenschaften am wenigsten seyn konnte; sieht, wie oft er der Versuchung zum Bösen widerstand, wie oft er ihr unterlag; wie oft blinder Trieb ihn hinriß, wie oft seine Vernunft ihn regierte; wie oft Ehre bey Gott und Ruhm des guten Gewissens ihm theurer war, als Ehre bey Menschen oder Vortheil und Gewinn. Jede genutzte oder vernachlässigte Aufmunterung Gutes zu thun, jeder Anlaß, den ihm Gottes Güte durch Glück oder Leiden gab, besser zu werden, jeder Kampf seiner Tugend mit

Dritte Abth.                      E                      seiner



seiner Sinnlichkeit, worinn sie überwand oder überwunden ward, — dies alles tritt in den Stunden des Zurückdenkens mit einer Deutlichkeit vor die Seele, bey welcher sie schwerlich dem Urtheilspruch ihres innern Richters entgehen kann. Und so meine Freunde, wer muß zu diesem Urtheilspruch nicht mit Demuth und Bescheidenheit, wer nicht mit dem innigsten Gefühl, wie viel ihm noch fehlt, zurück kommen? Wem wird da nicht das Auge geöffnet werden, wenn sich auch Sorglosigkeit der ganzen Seele bemächtigt, wenn man sich auch durch bloße Vergleichung mit den Schlimmern, besser gewähnt hätte als man ist, wenn auch das täuschende oder schmeichelnde Urtheil andrer in einen süßen Schlummer eingewiegt haben sollte?

Und wer denn einmal so weit kommt, es sich selbst zu gestehen, daß er oft und mannichfaltig gefehlt, daß er bald das Opfer seiner Uebereilung, seines Stolzes, seiner Unvorsichtigkeit geworden, bald von falschen Rathgebern irre geführt ist, von dem läßt sich auch hoffen, daß er wenigstens allen Willen haben werde, es künftig besser zu machen. Aber dieser Wille, wie viel liegt noch zwischen ihm und der Ausführung! Es gehört noch immer viel Vernunft, viel Wachsamkeit, viel Kraft und Geistesstärke dazu, selbst die Klippen zu



zu vermeiden, an denen man schon einmal gescheitert ist. Dies lernt man doch nicht sicher als durch ruhige Ueberdenkung der Wege, durch kalte Prüfung der Wegweiser, durch die man vormals in Unglück gerieth. Die Eitelkeit hat sich unsrer bemächtigt; sie hat uns Thorheiten begehen lassen, deren wir uns vielleicht schon schämen, oder die wir doch sicher bereuen, weil wir ihre drückenden Folgen empfinden. Kaum werden diese wieder vorüber seyn, so wird dies verwöhnte Herz wieder zu ihr hinneigen und sich zu schwach fühlen, ihrem Reiz zu widerstehen. Laßt uns weise werden und standhaft durch das Gedenden an die Lage unsrer Verirrung. Mit der Geringschätzung des Urtheils der Verständigen und Weisen, mit der Entfernung von ihrem Umgang, begannen sie; bald folgte geheimes Vergnügen an dem Beyfall der Thoren und Unmündigen am Verstande; bald ward dieser dem Herzen unentbehrlich, und nun war kein Mittel zur Befriedigung zu theuer erkaufte. Auf diesem Wege müssen wir zurückgehn. Achtung der Edlen und Vernünftigen muß uns theurer, ihre Gesellschaft werthet werden, ihr Lob allein ehrend vorkommen, und wir werden bald, unversucht von dem Glittergolde der Eitelkeit, vor ihm vorübergehn. — Wir sind oft übel beurtheilt, man hat uns verkannt, verspottet, zurückgestoßen.



Es hat uns an Freunden gefehlt, die sich unsrer annahmen und uns vertheidigten. Lag die Schuld allein in andern? Lag sie nicht auch in uns? Hat unser Stolz, unsre Kälte, unser anmaßender Ton, unser geheimes Gefühl, andrer nicht zu bedürfen, nicht diese Urtheile veranlaßt? Ist es uns immer so einleuchtend gewesen, als es uns ißt wohl seyn mag, daß wir der Menschen nicht entbehren können? Wir wollen uns anders gegen sie betragen; wer weiß, ob sie nicht bald sich besser gegen uns betragen?

Wenn Rückerinnerung an die Vergangenheit Selbsterkenntniß und Tugend lehrt, so lehrt sie gewiß auch Frömmigkeit. Wer mag den zurückgelegten Weg der Pilgrimschaft übersehen, ohne bey jedem Schritt auf die Spuren einer höhern Weisheit und Güte zu stoßen, die über ihn wachte, ihn leitete, ihn unterstützte und bis hieher brachte?

Bis hieher bin ich gekommen — seht da das Gefühl der gerührten Seele, die der alten Zeiten, der vorigen Tage gedenket; bis hieher hat mich Gutes und Barmherzigkeit begleitet. Die Hand, die über mir war, als ich noch unbereit lag, führte mich an das Licht; bewahrte meine hülfslose Kindheit, leitete meine unerfahrene Jugend; gesellte mir Führer und Freunde zu, die sich meiner annahmen; versorgte alle meine Wege, kam allen meinen Bedürfnissen

sen



sen zuvor, und erleichterte mir, was mir unerträglich schien. Ob ich auch kämpfen mußte mit Kümernissen und Ungemach, dennoch, dennoch gewann es ein Ende, daß ichs zu überwinden vermochte. Das Loos vieler Tausende fiel nicht so gut als das meine, und doch hatte ich Gott nichts zuborgegeben, das mir wieder vergolten werden konnte. Auch für meine gesehenen und ungesehenen Thränen muß ich anbeten und danken. Gott sandte mir ja die Stützen der Leiden gleich ernstern aber wohlthätigen Freunden, die mein Herz bewahrten, sich nicht zu erheben, und seiner Abhängigkeit und Schwäche nicht zu vergessen. Selbst aus dieser Thränenfaat ist schon manche Erndte aufgekeimt. Gott hat mir Freunde gegeben, treu und fest; selige Tage sind in ihrem Umgang verlebt, deren Andenken mich noch erquickern wird, wenn ich dies Leben der Trennungen verlassen muß. Ich bin viel zu, viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir that.

Getrost geh ich der Zukunft entgegen. Sie ist dunkel und ungewiß, diese Zukunft. Es ist alles wandelbar, worauf ich bauer. alles unsicher, worauf ich mich hier verlassen könnte. Selbst meine Empfindungen, meine Wünsche und Neigungen ändern sich. Was mich eine Zeitlang ergeht und fes-



felt, betrachte ich vielleicht halb als Last und Bürde.  
 Nur eins weiß ich gewiß. Wer Gott vertraut, kann  
 nie zu Schanden werden. Alles Sorgen und Grä-  
 men, alle Weisheit und Kunst vermag nichts, um  
 die Zukunft zu ändern. Was bleibt mir denn übrig,  
 als mich den Händen des unsichtbaren Vaters zu  
 überlassen, und mit demüthiger Ergebung meine Ab-  
 hängigkeit von ihm anzuerkennen. Daß ich nicht al-  
 les weiß, was mir begegnen wird, — selbst das ist  
 Wohlthat. So manches, was nun überwunden ist,  
 wie würde es mich erschreckt haben, wenn ich es vor-  
 her hätte ahnden können! Leiden, die ich nicht fürch-  
 ten kann, weil ich nicht weiß, daß sie da sind, wer-  
 den es wenigstens erst für mich von dem Augenblick  
 an, wo ich sie kenne. Freuden, die unerwartet  
 kommen, sind doppelt süß. Oft schwächt lange Er-  
 wartung den Genuß. Und darum nehm ich getrost  
 meinen Pilgerstab von neuem auf, und ohne zu be-  
 gehren, meine Begegnisse zu wissen, halt ich mich  
 fest an die Ueberzeugung, daß mir nichts geschehen  
 kann, als was Gott zuvor versah und was mir nöth-  
 lich werden muß. In Freude oder in Schmerz, lebend  
 oder sterbend, bleib ich in seiner Hand, und nichts,  
 weder im Himmel noch auf Erden, wird mich aus der  
 Hand des Gottes reißen, welcher die Liebe ist!

Gott



Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.

Salom. Pred. 7. 30.

Bei einem sehr großen Theil unsrer Mitbrüder ist es für ausgemacht angenommen, daß bey allem Werth, den Aufrichtigkeit und Redlichkeit haben möge, es dennoch unmöglich sey, damit allein durch die Welt zu kommen, wie nun die Welt einmal beschaffen sey. Seitdem Eigennutz und Eist alle Künste des Betrugs erfand, seit es in der großen und kleinen Welt, in den höheren, den mittleren und den niederen Ständen herrschender Ton ward, sich zu überbortheilen, zu überlisten, sich den Vorzug abzugewinnen; seit das Laster selbst mehr gelernt hat, seine schändlichen Absichten ins Geheim zu erreichen; seit dem, sagen sie, würde es Verstandesschwäche verrathen, immer zu reden und zu handeln, wie man denkt. Die Schmeicheley hat das Ohr der Menschen von der Wahrheit entzöhnt; die Gewinnsucht hat in den Herzen das Gefühl für strenge Rechtschaffenheit abgestumpft; das stille Verdienst hat seine Achtung verlohren. Wer in einer solchen Welt nicht ganz unbemerkt bleiben, wer sich da durch seine ohne



Nedlichkeit — die in einer AnschuldsWelt, die nicht mehr ist, ihren Werth verlohren hat — nicht dem Gelächter der Weltlinge aussetzen wollte, kann gewisser Kunstgriffe gar nicht entbehren, und wer auf jenem Wege sein Glück zu machen hofft, ist um einige Jahrhunderte zu spät in die Welt gekommen.

Und ob sie denn wirklich so weit führt — diese allgerühmte Weltklugheit, als man vorgiebt? Ob wirklich jener redliche Sinn, der von jeher so viel Werthschätzung bey guten Menschen gefunden hat, seine Anwendbarkeit nun ganz verlohren haben sollte? Wenn Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat — sollte es jemals Bedürfnis für ihn werden, viel Kunst zu suchen? Ich denke nicht! Der gerade Wahrheitsinn, die unverfärbare Nedlichkeit wird ihren Werth behalten, selbst bey der äußersten Verschlimmerung der Welt, die man sich nur als möglich denken mag.

Allerdings kann die Meinung nicht seyn, daß es jemals Pflicht würde, alles, was wir denken, was wir wissen, was wir beschließen, andern mitzutheilen, jeden Augenblick unser ganzes Herz dem, der es kennen will, aufzuschließen. Vorsicht, weise Zurückhaltung, bedächtiges Schweigen sichern so oft unser Wohl und das Wohl anderer. Offenheit ohne Weisheit ist Schwäche. Mag diese Weisheit, die denkt,



denkt, eh sie spricht, die die Folgen berechnet, eh sie handelt, die behutsam prüft, was das Beste sey, immerhin von dem Schwachhaften und Ungebildeten, Verschlossenheit, Menschenfurcht, wohl gar Mangel an Liebe zur Wahrheit, Mangel an Muth, sie zu bekennen, genannt werden. Verwechseln sie doch auch Niederrächigkeit mit Demuth, von edlen Sinn mit Stolz. Wäre das Aufrichtigkeit, was sie so nennen, so würden gerade die schwächsten, unüberlegtesten, oft gerade die verständloseten Menschen die redlichsten zu heißen verdienen, so wird man auf dem Wege seyn, Einfalt und Redlichkeit für gleichbedeutend zu halten, wie es der Weltling schon igt zu halten genügt ist. *no. 379. in. much. 17. 18.*  
 Mein, meine Freunde, die Hochachtung verdienende Redlichkeit des Herzens ist von einer andern Art. Sie ist überlegte Tugend, nicht ohne Kampf ertungen, nicht ohne Versuchung zum Gegentheil behauptet. Sie ist unbekümmert, lob sie immer bemerkt wird; sie kündigt sich nicht bey jeder Gelegenheit an; wiederholt es nicht stündlich, daß sie es ehlich meine; aber sie scheut auch die strengste Prüfung nie; so bald man sie prüfen will. Wahrheit — siehe da, das große Ziel, was sich der wahrhaftig Redliche unablässig vor Augen stellt; Wahrheit in seinen eignen Em-  
*no.* E 5 pfin.



pfundungen; Wahrheit in den Triebfedern seiner  
 Handlungen; Wahrheit in seinen Aeußerungen und  
 Thaten. Er kann oft mit dem Unedlichen gleiche  
 Wünsche und Absichten haben; aber in seinen Be-  
 strebungen wird man die weise Ordnung wahrneh-  
 men, wonach immer die kleineren Zwecke den größ-  
 seren nachstehen müssen, und aufgegeben werden, so  
 bald sie mit diesen streiten. Und der größeste von  
 allen ist das gute Gewissen vor Gott und vor Men-  
 schen; das innere Bewußtseyn vor nichts erröthen;  
 nichts verbergen zu dürfen, Gott zu fürchten; und  
 keine andre Furcht zu kennen. Auch der Redliche  
 darf sich den Wunsch so gut als der Falsche gestehen,  
 an Reichthum, an Ehre, an Macht zu gewinnen;  
 er darf wie dieser darnach streben. Aber so bald  
 keine andern Mittel übrig bleiben als die, welche die  
 strenge Tugend verdammt, wobey der unbeflecklichen  
 Wahrheit ein Opfer gebracht wird, bey deren Ent-  
 deckung das Gewissen erschrecken müßte, bey deren  
 Bewußtseyn auch unentdeckt, doch der edlere Mensch  
 vor sich selbst erröthete — so wird ihm der Ruhm,  
 den rechten Weg gegangen zu seyn, doppelt werth  
 seyn, als alle Vortheile, die er auf andern Wegen  
 hätte finden können. — Eingang bey den Großen  
 und Mächtigen dieser Welt zu finden, kann wün-  
 schenswürdig für ihn seyn, weil es ein Mittel wer-  
 den



den kann, des Guten desto mehr zu Risten. Aber wenn Falschheit und Schmeicheley der einzige Weg dazu ist, so wird er sich unbekannt seliger schätzen, als den Günstling der Großen mit dem Fleck im Gewissen.

Diese Art zu denken und zu handeln, kann freylich dem Auge der Welt oft Schwäche und Thorheit scheinen, weil Menschen, die keine andern als die kleinen Triebfedern des Eigennuzes und der Selbstsucht kennen, es unbegreiflich finden müssen, wie ein verständiger Mensch sie alle vernachlässigen und seinen eignen Vortheil so willig aus den Händen geben kann. Die ersten Lehrer des Christenthums sagen es schon, daß man sie für Thoren halte, weil sie die Ehre der Wahrheit jeder andern, und den Ruhm, selbst für Wahrheit zu leiden, jedem andern vorzogen. Und noch ist erzählen es sich die Weltlinge im stolzen Selbstgefühl ihrer Weisheit, wie dieser aus lauter Gewissenhaftigkeit sich selbst um einen Vortheil betrogen, jener aus lauter Redlichkeit die trefflichste Gelegenheit aus der Hand gelassen, etwas zu gewinnen.

Überall ist es nicht das Urtheil der Menge, von dem der Werth der Dinge abhängt. Dieses wird vielleicht nie die Würde des aufrichtigen Sinnes, der jede falsche Kunst verschmäht, zu fühlen im Stande seyn.



seyn. Aber seine Würde liegt in seiner Natur, und selbst das innere Gefühl des Menschen, der noch etwas von seiner ursprünglichen Beschaffenheit übrig hat, bewahrt sie.

Wenn der Werth einer Gesinnung vorzüglich nach dem Einfluß geschätzt wird, den sie auf unsre eigene Zufriedenheit und Ruhe hat, da doch alle andre Vortheile außer uns sind, und meistens nur auf einer kurzen Täuschung beruhen, so steht der aufrichtige Sinn hoch über dem Sinn des Falschen und Ränkevollen. Man hat bey jenem unendlich weniger Sorge und Mühe, und erspart sich unzähligen Verdruß. Wer mag doch den für zufrieden und glücklich halten im Genuß seines Lebens, der überall künstliche Pläne ersinnt, in einer unaufhörlichen Geschäftigkeit seyn muß, hier einer Gefahr der Entdeckung vorzubeugen, dort einer Ueberraschung mitten in seinen unendlichen Bemühungen zu entgehen, hier einen Menschen zu betrügen, und dort einen andern mit Falschheit an sich zu fesseln. Gesezt, alles was man vom Gewissen, alles was man von der Rechenschaft an Gott sagt, wäre ein bloßer Traum, so glaubt doch wenigstens der Unredliche, er müsse Geheimnisse aus seinen Versuchen machen. Wer reines Herzens und geraden Sinnes ist, bedarf dieses Schutzes des Geheimnisses nicht.

Selbst



Selbst bey der Verleumdung kann er ruhig bleiben. Sie kann uns nicht schlimmer und verächtlicher machen, als wir wirklich sind. Auch ist es nur Täuschung, wenn man glaubt, der, dem der Weg gleichgültig ist, auf dem er zum Zweck gelangt, komme leichter durch die Welt. Es scheint so. Wer raubt und durch trügliche List fremdes Gut an sich bringt, scheint ohne Mühe reich zu werden. Aber man berechnet die Sorgen, die Beängstigungen, die Vorwürfe, die unruhvollen Tage und Nächte gewiß nicht, die ungerecht ermorbnæs Gut zu machen pflegt. Wenn es Lebensweisheit ist, sich die kurzen Tage, die uns gelichen sind, so leicht und froh als möglich zu machen, ängstlichen Sorgen, wo man kann, auszuweichen, jeden Tag, wie ihn Gott giebt, zu nehmen, so kann es gewiß keinen Zweifel leiden, daß je gerader und unversteckter wir handeln, desto mehr genießen, desto weiser nutzen wir das Leben.

Aber wenn doch nun einmal Verschlagenheit höher als Aufrichtigkeit geschätzt wird, wenn Undank oder Zurücksetzung so oft der Lohn der redlichsten Menschen ist? Dies ist Uebertreibung! Auch die Welt läßt sehr oft der Rechtschaffenheit die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihr gebührt. Gerade durch sie, durch Treue in Wort und That haben

so



so oft schon Menschen das Vertrauen und die Hochachtung größerer und kleinerer Gesellschaften, und selbst ganzer Nationen gewonnen. In allen öffentlichen Geschäften, in allen Ständen und Verbindungen, ist es das allgemeine Interesse, zuverlässige Menschen zu finden, und je seltner sie werden sollten, desto höher werden sie an Werth steigen. Sie sind die Erhalter und die Wohltäter der menschlichen Gesellschaft.

Man denke sich alle die Uebel aus der Welt hinweg, die auf dem Stamme der Unaufrichtigkeit und Falschheit gewachsen sind, und zugleich verschwindet ein beträchtlicher Theil des Elends, unter dem das menschliche Geschlecht leidet. Auf einmal verschwinden alle unrechtmäßige Befriedigungen des Eigennuzes, alle geheime Ränke des Neides, der Misgunst, der Gewinnsucht, alle Täuschungen falscher Freunde, alle Fallstricke, welche der Tugend und der unbefangenen Unschuld so oft gelegt sind. Alle Stände würden sich dann besser befinden. Kein Mensch hätte Ursach, sich vor dem andern zu hüten, zu verbergen; keiner hätte sein Wohl der Ueberlistung eines andern zu danken. Treu und wahr gienge sie alle Hand in Hand durch das Leben. Aber wo Betrug und Falschheit über Hand nimmt, da erkaltet die Liebe.

Rede



Redlichkeit der höchste Ruhm bey jedem Amt, bey jedem Geschäft wäre, wenn bey aller der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Kräfte, Neigungen und Wünsche, doch alle über die ersten und allgemeinsten Grundsätze des Handelns einverstanden wären — welche Glückseligkeit müßte sich dadurch schon über die Welt verbreiten, — was würde der Erfolg seyn, wenn redliche Menschen eben so zahlreich wären, als sie jetzt selten sind!

Bleibe denn aber auch das stille Verdienst des unbeflecklichen Wahrheitsstannes oft erkannt, wäre der, welcher viel Künste sucht, oft glücklicher in dem, was er unternimmt, Dein Beyfall bleibe ihm doch gewiß, Gott der Wahrheit! Die Aufopferungen selbst, die es kosten mag, können unter deiner gerechten Regierung nicht ewig ohne Ersatz bleiben. Du widerstehest dem Falschen und lässest es irgend einmal gewiß dem Aufrichtigen gelingen!

Des



Des Menschen Sohn kam nicht, daß  
er sich dienen ließe, sondern daß er  
dienete.

Marc. 10, 45.

Mit heiliger Bewunderung naß ich mich deinem  
Bilde, du, unter allen, die für Menschenwohl ge-  
arbeitet haben, der Erste, der Unübertroffenste! Wer  
hat geliebt wie du! Wer hat liebend Gutes gethan  
wie du! Wer ist mehr im Gutes thun verkannt, und  
doch durch den Erfolg herrlicher belohnt! Ich rufe  
mit dein Beyspiel zurück, um auch denken und han-  
deln zu lernen, wie du dachtest und handeltest.

Jesus Christus hält alles, was Mensch heist,  
seiner Schätzung werth. Da ist keine Rücksicht  
auf jene Unterschiede, welche nicht der Schöpfer,  
sondern Stolz und Eitelkeit unter die Menschen ge-  
bracht hat. Nicht der Reiche, der Mächtige, nicht  
der Abkömmling Abrahams oder der Samariter,  
nicht der Slave oder der Freye bestimmt das Maasß  
seiner Güte. Der Mensch, der edle Mensch, edel,  
weil er Gottes Werk, weil er zu hohen Bestimmun-  
gen hervorgebracht ist, — die Menschheit in jeder  
Gestalt,



Gestalt, jeder Abstufung, ist der Gegenstand seines Wohlthuns. Das setzte schon damals den unwürdigeren, entarteten Theil seiner Zeitgenossen in Verwunderung. Ihm ist eine neue unbegreifliche Erscheinung, einen Mann, dessen überlegene Weisheit selbst der Neid nicht verkennen kann, so ganz gleichgültig gegen den Unterschied von Abstammung, so gerecht gegen Verdienst und Tugend des Auslandes, wie des Religionsgenossen zu finden. Selbst seinen bessern Schülern dünkt es oft unzeitige Güte, wenn er jeden hört, der ihn anruft, und selbst das Kind nicht zurückweist, das von ihm gesegnet seyn möchte. Denn der Mensch erläßt selbst dem, den er bewundert und liebt, Pflichten, die seiner Selbstsucht in den Weg treten, und bey deren Erfüllung er etwas von dem Bewunderten und Geliebten zu verlieren scheint.

So allgemein sollte auch meine Menschenschätzung werden. Ich kann und will die äußern Unterschiede nicht aufheben. Die ungleichen Anlagen und Fähigkeiten der Menschen, sind mir ja selbst ein Wink, daß ihre Bestimmung für diese Welt verschieden ist. Aber so bald es auf Schätzung ihres Werthes ankommt, so wird von diesem allen nicht mehr die Rede seyn. In jedem, Arm sey er oder Reich, Groß oder Gering, will ich das Bild dessen vereh-

Dritte Abth.

I

ren,



ren, der Vater und Schöpfer des einen wie des andern ist; in jedem den zu einer Glückseligkeit ohne Ende Bestimmten, den hoch über die thierische Schöpfung Erhabnen anerkennen; mit allgemeinem Wohlwollen alles, was meines Geschlechts, gleicher Abkunft mit mir ist, umfassen, in jedem, der Bedürfnisse hat, die ich zu befriedigen Kraft und Pflicht fühle, den sehen, der die nächsten Ansprüche auf meine Hülfe hat. Ohne diesen Sinn ist Menschenfreundlichkeit ein leerer Name. Alles, was mein Herz verengt, alles, was mich auf gewisse Classen und Gesellschaften einschränkt, alles, was zur Verachtung irgend eines Menschen als Mensch hinführt — es verberge sich unter noch so täuschenden Gestalten, es nenne sich sogar selbst erhöhte, verfeinerte Menschenliebe — es bleibt doch Entfernung von dem großen Muster, dem ich mich nachbilden soll. So lang ich die nur liebe, denen nur helfe, für die nur Herz und Gefühl habe, die irgend ein näheres Band mit mir vereinigt, die die Aehnlichkeit des Standes oder der Lebensart mir näher rückt, so lang ich bey meinen menschenfreundlichen Handlungen noch mehr frage, wer der Bedürftige ist, als was er bedarf, so lang Einseitigkeit und Partengeist mein Wohlwollen leitet, nähme er auch selbst den Namen der Religion an, so lang ich dem wohlthue,

der



der mir dienen oder der mich wenigstens rühmen kann, so lang nur die, welche mir gleich sind an Rang und Vermögen, mich den gefälligen, dienstfertigen, gütigen nennen, indes die, welche von mir abhängen, und wäre es der geringste meiner Diener, über Härte und Rauigkeit klagen, so bin ich noch höchst unähnlich dir, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Jesus Christus wendet alle seine Kräfte unermüdet zum Dienst seiner Brüder an. So bald die Zeit da ist, wo er seinem Volke nützlich werden kann, beginnt auch sein wohlthätiges Geschäft. Es ist ihm nicht genug, selbst der Weiseste zu seyn. Der Segen seiner Lehre strömt unablässig von seinen Lippen, und wen da dürstet, der darf kommen, aus der Quelle des Lebens umsonst zu schöpfen. Im großem oder kleinem Kreise sieht man ihn bald den Schwachen stärken, den Traurigen trösten, bald den Unwissenden belehren und erleuchten, bald den Verirrten zurückführen, oder den, der in Gefahr ist zu irren, warnen. Selbst seine höheren Kräfte — sie werden nie gebraucht, um Aufsehen zu machen. Nur wo er dem Leidenden helf'n, den Kranken heilen, gebeugten Vätern und Müttern Söhne und Töchter wiedergeben, dem Tauben das Ohr für die Stimme der Freude, dem Blinden das Auge für



Gottes Schöpfung offen kann; da ist ihm kein Weg zu entlegen, kein Anlauf des Volks zu beschwerlich, umherzuziehen, und wohlzuthun und zu helfen, wo Hülfe verlangt wird. Ueberhaupt hat jede Vervollkommenung seines eignen edlen Geistes immer den Zweck, auch andern dadurch wohlthätig zu werden. Er lernt Gehorsam durch Leiden, um mit andern desto besser Mitleid fühlen zu können; seine Tugend befestigt sich unter Versuchungen, damit er wisse, wie den Versuchten zu Muth sey. Er unterwirft sich bis zum Tode, weil sein großes Geschäft der Menschenbeglückung erst dann ganz vollendet werden kann.

Und wie könnte ich denn meine Kräfte besser anwenden, als wenn ich ihm auch darinn ähnlich werde! Sollte ich mich zum lezten, zum einzigen Zweck machen — alles für mich arbeiten lassen, ohne selbst zu arbeiten, nur andrer Dienste verlangen und nicht wieder dienen wollen? Alles, was ich an Kraft, an Fähigkeit des Geistes, an Vollkommenheit meines äußern Zustandes besitze, wird mir doppelt werth, wenn ich es als Mittel betrachte, Freude und Wohlfeyn dadurch zu verehren oder zu gründen. Ich darf mich selbst höher achten, wenn mein geübterer Verstand den schwächeren leitet, wenn meine Erfahrung dem Unersfahrnen zu Hülfe kommt, wenn mein

Ansehn



Ansehn das Mittel wird, dem Unterdrückten zu helfen, meine Macht den Ohnmächtigen und Verlassenen aus dem Staube hebt; wenn mein Vermögen der Schatz ist, aus dem milder Segen über meine dürstigen Brüder fließt. Was ich durch dies alles für andre gewinne, für andre ausrichte, habe ich mir gethan, für mich gewonnen. Es hört auf, ein vergrabener Schatz zu seyn, es wuchert hundertfältig und tausendfältig.

Jesus Christus war nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen; darum wollte er auch keine Freuden genießen, die durch fremden Schmerz oder durch irgend eine Verschlimmerung andrer erkauft wäre. Wo hat er wollen geehrt, bereichert werden, indeß seine Brüder litten? Wo hat sein Vergnügen irgend einem Menschen Seufzer und Thränen gekostet? Wo ist selbst das vernunftlose Thier das Opfer seiner Lust geworden? Wo hat er der Rechte andrer vergessen, um die seinen geltend zu machen? Er — der nie einem Menschen zur Last fiel, der mäßig in allen seinen Begierden und Wünschen — genügsam, zufriedener, für die kleinste Gabe dankbar, gefällig, schonend, das höchste Muster einer wahrhaftig himmlischen Güte, unter seinen Mitmenschen lebte? Denn seine Güte war nicht das aufwallende Gefühl eines leicht bewegten Herzens,



der nicht augenblicklichen Empfindung von Unlust bey dem Anblick eines Leidenden, nicht das, was die gemeine Sprache gutes Herz nennt, und womit der gemeine Haufe alle Pflichten der Menschenfreundlichkeit für erfüllt hält. Seine Güte war Tugend, stark und unüberwindlich, weit über jede Schwierigkeit erhaben, immer sich gleich, unabhängig von Temperament und Laune.

O wie unähnlich ist diesem Bilde, was ich oft in der Welt um mich her noch immer Menschenliebe nennen höre! Wie leicht ist dieser Ruhm, wo die Tugend so wenig kostet! Ihr hochgepriesenen Menschenfreunde, die ihr dafür sorgt, daß die kleinste eurer guten Thaten nicht unbemerkt verloren gehe, und das öffentliche Lob den Gaben eures Ueberflusses auf dem Fuße nachfolge, wie wohlfeil habt ihr die Ehre erkaufte, die an euch verschwendet wird! Aber ist es auch gerecht, daß man sie an euch verschwendet? Wenn man es rühmt, daß ihr nicht immer unerbittlich seyd, daß ihr vielleicht etwas darinn setzt, wohlthätig zu erscheinen, wo Wohlthätigkeit die Lösung eures Kreises ist, — warum klagt man euch nicht auch an, daß es oft der erpreßte Schweiß eurer ärmerern Brüder ist, von dem ihr Gutes thut; daß eure Arbeiter kaum des Brodtes genug haben, indem sie euch unermessliche Vortheile verschaffen; daß



daß überall gar kein Verhältniß statt findet zwischen dem, was ihr besitzt, und dem, was ihr für die leidende Menschheit verwendet; daß ihr noch weit leichtere Pflichten schuldig bleibt, daß ihr noch nicht einmal gerecht seyd, und doch schon von Großmuth reden wollt? Oder klagt der Gleiß, der für euch thätig war, nicht oft, daß er nicht einmal den verdienten Lohn erhalten kann? Wird nicht der, welcher von euch fordert, was er zu fordern ein Recht hat, oft hart und zurückschreckend von euch abgewiesen? Denkt ihr bey euren Freudenfesten, daß durch die kleinste Ersparniß, dafür selbst die Theilnehmer euch vielleicht dankten, sich mancher Hungernde oder Dürstende sättigen könnte, und daß er sich selbst an den Brosamen von eurem Tisch erquicken würde, wenn ihr nur menschlich genug wäret, diese Brosamen sammeln zu lassen?

Noch einmal, der Ruhm eines Menschenfreundes ist leicht zu erwerben, wenn man sich mit dem Namen im gewöhnlichen Sinne begnügt. Aber was hülfte mir dieser Ruhm, wenn mein Herz mich verdammt! Und das verdammt mich gewiß, wenn ich seine Stimme nicht überhöre, so lang ich mir nicht sagen darf, daß ich mein möglichstes für meine Brüder that, und daß mein Wohlstand für keinen, auch



den Geringsten, Ursach des Kammers und der Entbehrung ward.

Jesus Christus scheut keine Mühe, keinen Schmerz, keine Verkennung, keine Aufopferung, wenn er andern dienen, und dienend ihr Wohlthäter werden kann. Sein Leben fließt in Mühe und Arbeit, unter Druck und Leiden, unter Undank und Verfolgung hin, und dennoch ist es so ganz ein Leben für andre, nicht sein, voll Menschlichkeiten. Darum tödten ihn die Hasser der Menschlichkeit.

Ich werde ihn nie erreichen können; ich werde zu schwach seyn zu solchen Aufopferungen; aber von fern will ich ihm folgen. So lange meine Ruhe und Bequemlichkeit noch immer in Anschlag kommt, wenn ich helfen und dienen soll; wenn ich nie ein Vergnügen entbehren, mir nie ein Bedürfnis versagen will, wo es auf Wohlthun ankommt, so lange trag ich ja doch nur die Menschlichkeit auf den Lippen, nicht im Herzen. Ich müßte die besten Handlungen unterlassen, wenn mich der Dank der Welt allein bestimmen sollte, sie zu üben. Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe meine Schuld an die menschliche Gesellschaft bezahlt, ich habe mich dem ersten aller Menschenfreunde ähnlich gemacht, ich habe Christen-tugend geübt. Das Bewußtseyn erhebt mich über



die Wünsche nach allen kleinern und meist so unsichern Belohnungen.

Und dieses Bewußtseyn selbst ist ja so süß. Die Freuden des Wohlthuns sind die reinsten und süßesten Menschenfreuden. Diese Saatkorn, wäre sie auch im Schweiß des Angesichts und unter Thränen gesät, giebt die herrlichste Erndte. Wessen Seele für andre gearbeitet hat, der sieht seine Lust und genießt seiner Arbeit Frucht ohne Aufhören.



Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet.

1 Petr. 4, 8.

**N**ährend für jedes Herz, das Empfindung hat, schließt Jesus das lehrreiche Gleichniß von dem verirren Sohn mit dem Entschluß des unglücklich gewordenen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! Es giebt doch keine festeren Bande, als zwischen Eltern und Kindern. Keine werden unnatürlicher als sie zerrissen. Bey keiner Trennung kann es dringender seyn, das aufgelöste Band wieder zu knüpfen! Wer kann von dem allen Zeuge seyn, ohne bewegt zu werden!



Dennoch giebt es ein Band, das noch enger verbindet, und gleichwohl täglich, ohne daß man es bemerkt oder fühlt, zerrissen wird. Wer kann dem Geschöpf näher seyn als der Schöpfer? Wer mehr Verehrung, mehr Liebe, mehr Andenken erwarten, als Er, durch den der Mensch alles ward, alles ist, alles wird, was ihm noch in der Zukunft bevorsteht. Und doch — ist fast kein Gegenstand einem großen Theil dieser Menschen so wenig gegenwärtig; mit keinem Wohlthäter ist die Dankbarkeit so selten beschäftigt; zu keiner Empfindung erhebt sich die Seele langsamer und träger, als zu den Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht gegen den Liebenswürdigen und den Erhabenen. Von keinem bittet der Mensch so ungern als von dem, der ihm alles giebt, dem unerschöpflichen Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben. Nirgends sucht er so verdrossen die Hülfe als bey dem, bey welchem sie am sichersten zu finden ist.

So bringt sich der Mensch um den Genuß eines der edelsten Vorzüge unsrer Natur; beraubt sich der süßesten und belohnendsten Freuden, die mit der Erhebung des Herzens zu Gott verbunden sind, nimmt die Güter seiner Hand wie einen Raub, seine freysten Geschenke als Schuldigkeit hin; macht sich bey der regsten Empfindlichkeit für kleinere Gegenstände,



stände, der Fühllosigkeit für den ersten von allen verdächtig.

Aber hat man dies nicht mit unter veranlaßt? Nicht die Bestimmung und den Nutzen des Gebets zu sehr eingeschränkt? Nicht Erhaltung gewisser Güter, nicht Erhörnung unsrer Wünsche oft als den letzten und einzigen Zweck betrachtet, warum wir beten? Hat, so vorgestellt, der Gedanke, daß unsre Bitten in dem großen Plan des Weltregierers nichts ändern können, nicht den Zweifel, ob Gebet überall einen Nutzen habe, kräftig nähren müssen? Und doch würde diese Uebung unsrer Andacht, wenn wir auch alles, was man von ihrem Einfluß auf unser Schicksal host, aufgeben müßten, von so vielen andern Seiten einen Werth behalten, bey dem sie in unsern Augen noch immer gar nichts verlieren kann.

Je öfter sich die Seele mit Gott beschäftigt, desto mehr werden alle ihre Kräfte erhöht und veredelt. Nach den Dingen, mit denen wir umgehn, gestaltet sich unsre Seele, und sie geben ihr die Stimmung, die sie bedarf, um sie zu fassen oder sich mit ihnen zu beschäftigen. Unhänglichkeit an das, was sichtbar ist und vergeht, muß sie verengen; Erhebung zu dem Unsichtbaren muß sie erweitern und stärken. Man wird weiser in der Gesellschaft der Weisen; man wird



wird besser in der Gesellschaft der Guten; man wird frömmere in dem Umgang mit wahren Verehrern Gottes; die Thätigkeit wächst in der Verbindung mit Menschen, die selbstthätig den Zweck ihres Lebens nicht aus dem Auge verlieren. Aber das alles auch umgekehrt! Sollte nun der Umgang mit dem ersten, dem besten, dem heiligsten Wesen keine Eindrücke in dem Herzen zurücklassen, das sich oft den kleineren Beschäftigungen entzöge und sich seinem geistigen Anschauen überlasse? O gewiß, meine Freunde, wer sich gewöhnt, an Gott und über Gott zu denken, wer es oft wagte, von dem, was bloß unsre Sinne empfinden, auf das, was über sie erhaben ist, einen Blick zu werfen; sich in der Betrachtung der unendlichen Weisheit, Macht und Größe, dann in dem Gedanken an seine unaussprechliche Güte zu verlieren, der bringt ohnfehlbar, er sey übrigens gelehrt oder ungelehrt, er lebe in einem hohen oder niederen Stande, seinen Geist seiner Bestimmung näher; und ist weniger in Gefahr, seine kostbarsten Kräfte zu vergraben oder zu verschwenden. ~~ist das nicht ein großer Gewinn?~~ Beschäftigung der Seele mit Gott, Verbindung unsrer Gedanken, Angelegenheiten und Wünsche, mit der Vorstellung von dem, was er uns ist, bessert das Herz, wie sie den Geist veredelt und erhöht.

Wer



Wer über Gott denkt und zu ihm betet, legt doch dadurch schon ein stillschweigendes Bekenntniß ab, daß ihm Gott nicht gleichgültig sey, daß er seine Abhängigkeit von Gott fühle, daß er sich zur Erfüllung seines Willens verpflichtet halte, und sein Wohl und Weh in einen Zusammenhang mit dieser Erfüllung oder Vernachlässigung bringe. Je mehr diese Vorstellungen durch öfteres Gebet genährt und zu Ueberzeugungen und Grundsätzen werden, desto abgeneigter wird der Mensch zu allem, was dem guten Willen seines Vaters entgegen ist; desto mehr sucht er selbst zu dem, was er oft betend sagt, mitzuwirken, daß Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gebet ist oft Anfang unsrer Befreyung; durch Gebet nimmt sie zu und reist ihrer Vollendung entgegen. Unerlaubte Wünsche, die in uns aufsteigen, strafbare Begierden, die zur Befriedigung hincilen, — wodurch werden sie oft mächtiger bekämpft, und gewisser besiegt, als durch Gegenwärtigung des unsichtbaren Zeugen unsrer Handlungen im Gebet? Wo kein Freund uns rathen, kein äußerer Beystand uns retten kann, da ist dies Mittel uns doch immer nahe; in dem Geräusch der Gesellschaft, in dem Gewühl des Lebens, wie in der stillsten Einsamkeit.

Wenn



Wenn es keiner der kleinsten Vorzüge der heiligen Religion ist, die wir als Christen bekennen, Gott durchaus in dem Verhältniß des Vaters gegen uns als Kinder betrachten zu dürfen, in welchen Stunden werden wir stärker und rührender an diesen Vorzug erinnert, als in den Stunden des Gebets? Es war Christus, der uns in allen Anliegen freudig und getrost zu Gott hinzutreten hieß; der nicht einmal für uns den Vater bitten wollte, weil er selbst, der Vater, uns zu sehr liebe, als daß ein Fürsprecher nöthig sey; der es uns zusicherte, Gott höre das Gebet seiner treuen Anbeter. Wer sich nie mit seinen Wünschen an Gott wendet, versagt sich doch dieses Vorrecht selbst; bleibt vorzüglich fremd mit der edelsten aller Freuden, mit dem Zutraun guter Kinder, sich ihm nahen, jeden Kummer vor ihm ausschütten, jede Sorge ihm befehlen, jedes Anliegen ihm vortragen, jede, auch die geheimste, Begier der Seele ihm enthüllen zu dürfen. So erwärmt ihn denn auch schwerlich dankbare Liebe gegen den, dessen Verdienst es ist, daß wir nicht mehr mit zitternder Angst, nicht mehr mit blutigen Händen und Versöhnopfern dem Heiligthum nahen, sondern überall, wo wir sind, in jedem Gebiet der Natur, in jedem Tempel der Schöpfung, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Diese Freuden  
der



der Religion sind das Eigenthum des frommen Beters, und er würde sie, die so ganz mit der Natur, mit den Erwartungen und Bestimmungen seines unsterblichen Geistes zusammenhängen, um keine Freuden der Welt vertauschen. In diesen Stunden erscheint ihm sein ganzes Schicksal als weise und gute Führung eines für ihn sorgenden Vaters; sein ganzes künftiges Loos ist nicht das Spiel eines Zufalls, sondern in den Händen dessen, zu dem er betet. Die sanfte Ruhe, in die sein Geist bey der Beschäftigung mit Gott kommt, der stille Friede, der sich über seine Seele verbreitet, wenn nun alle Stimmen der Leidenschaft schweigen und seine Betrachtung still steht und Gottes Gedanken und Wege ihr groß erscheinen, läßt ihn in allem, was ihm begegnet ist und ferner begegnen kann, Ordnung und Zusammenhang wahrnehmen. Die Religion in ihrem ganzen Umfang wird ihm theuer, indem er eine ihrer ersten Pflichten erfüllt.

Solche Vortheile gewährt das Gebet, und diese sind unabhängig von der besondern Vorstellung, die wir uns von der Erhöhung desselben machen. Sie sind allen Arten des Gebets gemein. Aber jede hat noch ihre eignen wohlthätigen Folgen. Das Lob und Dankgebet erhöht den Genuß des Guten, wodurch es zunächst veranlaßt wird. Ausbruch der Freude



Freude ist der natürlichste Zustand, wenn man froh ist; und wohin wird diese Freude natürlicher gerichtet seyn, als zu dem, von welchem das Gute kam? Dankbarkeit veredelt das Herz. Sollte es nicht auch Dankbarkeit gegen Gott veredeln? — Seine Bitten und Wünsche Gott vortragen, seine Anliegen ihm empfehlen, heißt im Grunde eben so viel, als fest glauben: Er gebe und nehme, gewähre oder entziehe, erfreue oder betrübe. Wer dies mit unerschütterlicher Gewissheit glaubt, der kann unter keiner Lage des Lebens ganz unglücklich seyn. Sein Schicksal weiß er ja in der besten Hand, in einer weit besseren, als wenn er es selbst lenken dürfte. — Gebitte für unsre Brüder erweitert das Herz zur Menschlichkeit und zum Wohlwollen. Wer könnte den hassen, für den er betet? Viele Thaten der Großmuth und des Edelmuths sind in Stunden beschlossen, in denen man dem Unglücklichen Hülfe von Gott anwünschte. Sie fiengen mit dem Wunsch an, und hörten mit der That auf. Das bange Herz des Menschenfreundes, das so viele Leiden der Menschheit sieht, denen nicht abzuhelfen ist, findet eine Art von Beruhigung in dem, durch Beschäftigung mit Gott, lebhafter gewordenen Gedanken, daß auch die Unglücklichsten doch immer in Gottes Reich leiden; daß in diesem Reich keine Unordnung ist, und daß



daß das, was Unordnung scheint, irgend einmal anders erscheinen wird.

Wer diese Vortheile kennt — wie mag er sich um sie bringen? Aber freylich ist, um sie zu fassen, ein gewisser Sinn nöthig, der bey vielen zu wenig geweckt, oder durch allerley Veranlassung abgestumpft ist.

Die Klage über Zeitmangel zum Gebet, setzt sehr unvollkommene Begriffe von dem Gebet selbst voraus. Viel Worte geben ihm keinen Werth. Dieser beruht auf der Gesinnung des Betenden und auf ihr allein. Die Begier des Herzens, die stille Ergebung und Schickung in seinen Willen, die geheime Sehnsucht nach seinem Trost, nach seiner Hülfe, das Gefühl der Nüchternheit und Dankbarkeit, dem es an Worten fehlt, dem jeder Ausdruck zu schwach ist, das feste Anhängen an Gott, wenn alles umher zurückweicht — das ist mehr werth als aller Aufwand von Wortgepräng, unter dem die Andacht des Herzens erstickt wird.





Ihr sollt nicht sorgen! — Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe.

Matth. 6, 31.

Wie habe ich ohne Nührung die ruhige Entschlossenheit in Paulus bemerken können, mit welcher er Milet verläßt, um eine Reise anzutreten, bey der alle sich vereinigende Umstände, so wie alle seine Freunde, ihm vorherfagen, daß Bande und Trübsaal seiner warteten. So wenig er sich selbst diese Gefahr verbergen kann, so unbeweglich bleibt sein Vorsatz, weil er überzeugt ist, daß es zur Vollendung seiner Bestimmung in der Welt und zur Ausbreitung der Religion, deren Dienst er sich gewidmet hat, nothwendig sey, kein Leiden zu scheuen. »Ich gehe hinauf nach Jerusalem — weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird — außer daß man mir in allen Städten Gefängniß und Leiden vorherfagt. Aber ich achte der keines, halte mein Leben selbst nicht für zu thebar, um nur freudig meinen Lauf zu vollenden.«

So, meine Brüder, sollten wir auf dem Wege in die Zukunft gesinnt seyn — dem näheren und dem  
entfern-



entfernteren. Wir müssen ihr einmal entgegen gehen, und wissen nicht, was uns darinn begegnen wird. Sorgen und Grämen um das, was noch kommen soll, ist eitle und vergebne Mühe. Es steht in dem Buch der Vorsehung geschrieben, aber es ist uns verschlossen. Der kommende Tag schlägt die Blätter um und enthüllt es uns nicht einen Augenblick früher, als es uns zu wissen nöthig ist, welches der Entwurf unsers Schicksals ist.

Ihr sollt nicht sorgen! — Große Lehre der Weisheit in dem Munde Jesu! Jeder Tag bringt seine Leiden, wie seine Freuden, mit sich. Eure Sorgen verringern jene nicht, und werden diese nicht vermehren.

Sorget nicht um die Erhaltung eures irdischen Theils, nicht um die Güter dieses Lebens. Ihr mögt die Art kennen, wie sie euch zufallen werden, oder nicht; ihr mögt viel oder wenig besitzen — was wäre denn damit ausgerichtet, wenn ihr euch dem quälenden Gedanken unaufhörlich überliefert, und darüber den Genuß des kleineren oder größeren gegenwärtigen Guten versäumtet? Blicke durch diesen Gram und Kummer ein Uebel aus? Oder hat es Gottes Vorsehung um den Menschen verdient, daß er ihr mißtraut? Hat sie nicht für seine Erhaltung gesorgt, eh er selbst daran denken konnte?

G 2

Hat



Hat sie den je verlassen, der sich auf sie verließ?  
Oder hat sie nicht tausend Wege, uns zu erhalten,  
und, wie kümmerlich es auch vielleicht zu unserm  
Besten ist, auf eine Art durch die Welt zu helfen,  
deren wir uns nie zu schämen haben?

Trachtet nach Gottes Reich und nach seinen  
Tugenden! Wer könnte nun jene Lehre der Weis-  
heit mißverstehen? Eben diese Tugenden schließen  
Klugheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und andre  
vernünftige Mittel, äußere Güter zu erwerben, in  
sich, und der nur wird sie alle erfüllen, der treu in  
seinem Beruf, thätig zu seiner Pflicht, regsam zur  
Ausbildung und Vervollkommenung aller seiner Kräf-  
te, nichts versäumt, was selbst sein äußeres Fort-  
kommen in der Welt erleichtern kann; der durch eige-  
nen Fleiß fremder Unterstützung so wenig als mög-  
lich zu bedürfen, und sich in die glückliche Unabhän-  
gigkeit zu setzen bestrebt, der in sich selbst einen Schatz  
von Kenntnissen und Geschicklichkeiten sammelt, bey  
dem er, er werde in der Welt hingeworfen, wohin  
er will, nicht darben kann; der mit dem, was er  
hat, als ein kluger Haushalter umgeht, der weise  
Eintheilung nicht mit Nargheit verwechselt; den über-  
mäßige Liebe zum Vergnügen nicht so sehr reizt, um  
vielleicht endlich auf Unkosten andrer, selbst die drin-  
gendsten Bedürfnisse befriedigen zu müssen.

Sorget



Sorget nicht für den andern Morgen — für die Tage der Zukunft! Denkt mit keiner Angstlichkeit an das, was euch leicht noch in der Welt begegnen könnte. Es ist genug, die Uebel zu fühlen, wenn sie da sind, und es der kommenden Zeit zu überlassen, ob sie froh oder traurig für uns seyn wird. Warum sollten wir auch sorgen, meine Brüder? Es kann ja nichts vorgehen, was nicht Wille und Schickung der weisesten Güte ist. Ein Gott, der unsrer nicht bedarf, und uns dennoch mit unendlich vielem Guten überhäuft hat; ein Gott, dessen Seligkeit es ist, selig zu machen; der dabey das Ganze in seinem großen unendlichen Zusammenhange übersteht, nie vom Schein geblendet wird, nie in der Wahl der Mittel fehlen kann; — er kann eben so wenig uns je aus Irrthum schaden, als er es will. Dies wäre eben so unbegreiflich, als es der Natur gemäß ist, daß wir sehr oft erst spät einsehen, warum das, was uns übel dünkte, dennoch gut war; daß mancher Weg, auf den Gott uns führte, nur darum peinigend lang und Umweg scheint, weil wir sein Ende nicht absehen; daß manches Leiden, das Gott uns seickt, uns nur Schmerz zu seyn dünkt, obwohl Freuden ohne Zahl darauf gegründet sind. Je öfter die Erfahrung uns gesagt haben muß, daß es sich so mit den Wegen der Vor-

G 3

sehung



sehung verhalte, desto festerer Grundsatz sollte es in uns werden, nie zu früh zu urtheilen, noch viel weniger an das, was noch nicht da ist, mit ängstlicher Sorge zu denken. Sorget nicht, meine Lieben! Nicht wie Gott euch dereinst in der Welt brauchen wird, wie ihr euer Unterkommen finden werdet! Vielleicht werden igt schon Wege dazu gebahnt, die eben seyn werden, wenn es nun Zeit ist, darauf zu gehen. Sorget nicht, wie viel Freuden, wie viel Leiden die künftigen Tage euch aufsparen! Gott giebt überall unserm Leben mehr Gutes als Böses. Schon diese allgemeine noch nie widerlegte Erfahrung kann uns guten Muth machen. Gott legt nie mehr auf, als wir zu tragen vermögen; das kann unsern Muth befestigen; Gott führt alles herrlich hinaus, das kann unsre Freudigkeit vollenden. Wenn ihr manche Stützen eurer irdischen Wohlfahrt wanken seht, wenn mancher Plan zu eurem künftigen Wohlsseyn mißlingt — sorget nicht! Gott ist nie an Menschen, er ist wenigstens gerade nur an die Menschen, auf die wir uns verlassen, gebunden. Wie manchen Freund und Wohltäter haben wir schon gefunden, wo wir keinen vermutheten. Wie manchen können wir finden, wo wir es am wenigsten glauben. Die Vorsehung bedarf unsrer Entwürfe nicht. Wo uns alles unwegsam scheint,



scheint, da erkohr sie oft den Pfad für unsern Fuß, weil er da am sichersten gehen wird! — Wenn ihr auch leidet — wer leidet nicht? wer muß nicht stets darauf gefaßt seyn, daß ihn Leiden treffen wird? — Sorget nicht um den Ausgang, unterwerft euch und ertraget. Die Hand des Vaters hat das Leiden gesandt. Die Hand des Vaters will durch Leiden erziehen. Beschleunigt die Erreichung ihres Zwecks, und sie werden sich früher enden. Gewöhnt euch, nur alles, alles aus dieser Hand anzunehmen, und der Gedanke an die Zukunft wird aufhören beunruhigend zu seyn.

Diese Ruhe, nach der wir streben sollten, wird durch den Genuß des gegenwärtigen Guten nicht wenig erleichtert. Wenn es uns wohl geht — wie oft geht es uns nicht wohl! — müßte die Freude nicht durch die Vorstellung verkümmert werden, daß dieses Gute ein Ende nehmen müsse? Will sie sich auch fast unwiderstehlich uns aufdringen, so mildere sie die Hoffnung, daß ein neues Gute an die Stelle des verlohrnen treten, oder selbst in dem Verlust von neuem etwas seyn kann, wofür wir vielmehr danken, als darum klagen sollten. Wir fühlen uns glücklich in dem Umgang und der Freundschaft geliebter Personen. Warum uns darinn durch die Furcht stören, daß wir sie verlieren könnten? Ist



es nicht eben so möglich, daß sie Gott bestimmt hat, uns zu verlieren, uns voranzugehn, um uns in dem Lande der ewigen Freundschaft zu erwarten? Ja würde nicht selbst, wenn es käme, wie wir fürchten, in dem Gedanken, — sie nun ganz glücklich zu wissen, ihnen mit verdoppelter Kraft nachzustreben, sich leichter im Tode von der Erde loszureißen zu können, weil uns dann weniger daran fesselte — würde nicht selbst darinn etwas Gutes liegen, wo für wir, so bald es da wäre, dem Allgütigen danken und preisen würden? — Selbst mitten im Schmerz wollen wir, ist es der schwachen Natur möglich, nicht sorgen für das, was noch schlimmeres kommen kann. Es kann ja auch nicht kommen, und es ist doch einmal genug, daß wir an jedem Tage des Leidens die Lasten fühlen, die Gott ihm zugemessen hat.

Wer möchte das alles wieder Sorglosigkeit nennen? Es kann ja so ganz mit der weisen und pflichtmäßigen Sorge für die Zukunft bestehen. So unverkennbar die Spur der höhern Vorsehung in allem ist, was uns begegnet, so handelt sie doch mit dem Menschen als mit ihrem edlern Geschöpf. Sie will, daß er ihr den Ausgang überlasse, will, daß er ihr vertraue, wo er die Endlichkeit seiner eignen Kräfte fühlt. Aber sie will auch, daß er, so weit er  
es



es vermag, selbst handle, und in seinem Maas zu ihrem großen wohlthätigen Zweck mitwürke. In diesem Sinn soll er allerdings für die Zukunft sorgen.

Gott wird sorgen auf welche Art, in welcher Lage wir einst der Welt nutzen sollen. Ihr uns nützlich, zu jedem edleren Beruf fähig zu machen, darnach zu trachten, daß man uns suchen, schätzen, in Thätigkeit setzen muß, — das ist unsre Sorge. — Gott wird sorgen, daß in den Tagen unsers kommenden Lebens, immer ein weises Verhältniß zwischen Licht und Schatten, Freude und Schmerz sey; aber wir haben zu sorgen, daß unser Herz nicht unersättlich im Vergnügen, jedes ernsthaften Gedankens ungewohnt werde, weil es unmöglich so bleiben kann, daß wir unser ganzes Leben in einem Taumel sinnlicher Lust fortführen. Wir sollten uns früh gewöhnen, Ruhe nur auf Arbeit, Erholung nur auf Anstrengung folgen zu lassen. Gott wird sorgen, daß es immer Menschen gebe, die uns wohlwollen, die Vermögen und Kraft haben, uns zu helfen; aber wir sollen sorgen, daß es uns nicht aus eigener Schuld an solchen fehle, weil wir Achtung und Vertrauen der Menschen von uns gewandt haben. Es sey Gott überlassen, wie viel oder wie wenig von Glückseligkeit und freudigem Lebensgenuß er unsern



künftigen Tagen zugebacht hat; nur nach Gleichmuth, nach Gelassenheit, nach standhafter Geduld laßt uns ringen, damit uns nichts unvorbereitet finde. Nur unsre Sorge sey es, uns früh an Mäßigkeit zu gewöhnen, damit kein Glück uns übermüthig, kein Unglück uns verzagt mache; früh es zum Grundsatz bey uns durch Nachdenken über seine Vernunftmäßigkeit zu machen: Freude gebe uns Gott oder Schmerz, uns in allem ganz zu unterwerfen! Daß nur der Friede des Gewissens unser Eigenthum sey. Bey seinem Bewußtseyn erträgt sich alles so leicht, genießt sich alles so froh, erwartet sich alles so ruhig. Besitzen wir dies ruhige Gewissen, so ist für uns, wenn andre zagen müssen, nichts Schreckliches in der Natur.

Sorget nicht für den Ausgang des Lebens, und das, was euch nach dem Tode erwartet! Der Gedanke an diesen Zeitpunkt, der doch an sich selbst nicht, sondern nur seinen Umständen nach, zu der ungewissen Zukunft gehört, ist sehr natürlich. Es ist das allgemeine ausnahmslose Gesetz: Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben. Und gerade diese allgewisse Begebenheit ist ohnstreitig bey weitem die wichtigste, die entscheidendste von allen, die wir zu erwarten haben. In unsrer Natur selbst liegt etwas, das uns bey dem Gedanken an sie erschüttert.



schüttert. Es ist ein Weg, den man nur einmal macht, den man ganz allein geht, der in ein Land führt, von dem noch niemand zurückgekommen, von dem noch nie ein sichres Gerücht herüber erschollen ist. Nur die Gedankenlosigkeit der meisten Menschen macht es begreiflich, daß sie gleichwohl so wenig an diese größte aller Veränderungen ihres Lebens, von der sie vielleicht nur noch einen oder wenige Schritte entfernt sind, denken können.

Und doch — was hülfen denn auch hier die bangen Sorgen, mit denen sich andre unaufhörlich quälen? Unfern Tod wie einen Feind betrachten, dessen Pfeil jeden Augenblick, wie aus einem Hinterhalt, auf uns lauert, — sich vorstellen, es sey gerade das fürchterlichste noch übrig, gerade die leidenvollsten Stunden erwarteten uns noch, weil uns der Tod noch erwarte, was kann es ändern? Wozu kann es führen? Ist es nicht eben so möglich, daß ein schneller, geflügelter Augenblick unserm Leben ein Ende macht, o er daß unser Tod jenem sanften Schlummer gleicht, der uns, wie die Traumenden, in eine andre Welt versetzt? Der Gott, ohne dessen Willen der Vogel nicht vom Dach, das Haar nicht vom Haupt fällt, hat ja, eh wir denken konnten, schon für das alles gesorgt. Dies genüge uns! Vielleicht gefällt es seiner Weisheit,  
uns



uns langsamer von dem Leben am Staube abzutrennen, und durch schwere Leiden geprüfter, geübter, gereinigter und veredelter in einen höhern Zustand zu versetzen. Warum diese Schule fürchten, wenn auch die Aufgaben darinn schwerer wären, als alle, die wir bisher zu lösen hatten?

Wir grübeln umsonst über das, was uns nach der großen Trennung bevorsteht. Das angestrengteste Forschen muß doch zuletzt seine Schranken bemerken, und die kühnste Vermuthung gestehen, daß sie — Vermuthung ist. Ist es uns denn nicht genug zu wissen, daß die Seelen der Guten in Gottes Hand bleiben; daß sie nie aus dem großen göttlichen Reich ausgeschlossen seyn können; daß sie folglich noch immer unter der Regierung und dem Einfluß einer unendlichen Macht und Güte bleiben, unter dem Schöpfer der Geister, der sein Werk am besten kennt, und also auch am besten wissen wird, auf welche Art es fortwachsen, in welchem Boden es gedeihen, welcher neuen Pflege es bedürfen, wie es seiner Vollkommenheit immer mehr entgegen reifen werde.

Es sind ganz andre Sorgen, die uns beschäftigen sollten. Leben, wie man sterbend gelebt zu haben wünschen wird; oft bedenken, daß man sterben muß, und daß das Leben — auch das herrlich-



herrlichste und blühendste — sein Ziel hat; sich nicht zu fest an das, was sichtbar ist und vergeht, anketten und es für unentbehrlich zur Glückseligkeit halten; durch standhaften Fleiß in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten; schon hier ein würdiger Bürger des Reiches Gottes seyn, um an dem Bürgerrecht in dem ewigen Reich, zu dem uns Gott im Tode aushilft, nicht zweifeln zu dürfen; sich so zu dem Genuß höherer, ganz geistiger Freuden immer geschickter und fähiger zu machen suchen: — das beschäftige unsern Geist, das sey die Sorge jedes Tages. Sie wird, sie kann uns nie gereuen!

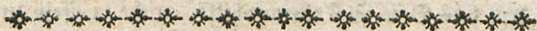
Die eitle Sorge und Mühe der Menschen macht den Geist traurig und verzagt; kraftlos und unentschlossen. Die weise Sorge macht ihn getrost und stärkt ihn, weil sie ihn seine Kraft und seine Hülfen kennen lehrt. Jene stört unsre Freuden und unterbricht den Genuß des Lebens; diese erhält nur mäßig und nüchtern, damit kein Genuß uns berausche, kein Uebel uns überrasche.

Wir gehen immer weiter hinauf, meine Brüder, zum Ziel des Lebens, wissen nicht, was uns zwischen demselben noch begegnen wird. Es kann, das sagt die allgemeine lange Menschenenerfahrung,

viel



viel Gutes, es kann viel Böses seyn. Aber das soll uns nicht irre machen. Denn wir sind durch unsre Religion gewiß, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, und daß weder Freude noch Schmerz uns das Vertrauen rauben darf, es werde nie schlimmer mit uns werden, als wir selbst wollen, daß es werden soll.



Richtet nicht!

Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!

Matth. 7, 1.

Joh. 8, 7.

Noch immer, meine Freunde, noch immer richten wir zu viel; auch die Besten unter uns vergessen jener Lehre zu oft, die eben so gut ein Gesetz des großen Meisters als andre ist, deren sie öfter gedenken. Derselbe, der gesagt hat, du sollst nicht trügen, nicht unkeusch seyn, nicht fluchen und schwören, hat auch gesagt: du sollst nicht richten, damit du nicht gerichtet werdest. Derselbe, dem irdischer Sinn, dem weltliche Lust mißfiel, wenn sie herrschende Neigung der Seele ward, dem mißfiel auch die geschäftige Auffuchung fremder Fehler und der geheime



heime Wunsch, Verdammungsurtheile ausgesprochen zu hören.

Wir richten noch immer zu viel, bey allem Gespräch von Menschenliebe; bey allem Dulbungsgeist des Zeitalters; bey aller Bequemung nach dem herrschenden Ton, der die härteren Urtheilssprüche hat verlernen müssen. Laßt es uns nur aufrichtig gestehen; wenn wir nichts mehr zu lernen hätten, so wäre in der Billigkeit im Urtheil über andre, unglaublich viel übrig. Dies erkennen, es fühlen, wo die Unbilligkeit noch so oft liegt, ist wenigstens ein Mittel billiger zu werden.

Viel zu geneigt sind die meisten, Mängel und Flecken genauer zu bemerken, als Tugenden und Vollkommenheiten. Freylich verbirgt sich die Neigung oft hinter der Gestalt des Guten. Der Eifer für Recht und Pflicht will an dieser Mißbilligung dessen, was dem Recht und der Pflicht zuwider ist, erkannt seyn. Aber wir täuschen uns selbst. Thäten wir es nicht, warum fiel es uns denn so selten ein, das Gute aufzusuchen, das Gefundene eben so, wie die entdeckten Fehler, ins Licht zu stellen, damit es auch von andern bemerkt werde? Der Strom der Rede fließt doch so viel voller und ungehaltner, wenn der gute Name des andern bezweifelt  
oder



oder verdächtig gemacht, als wenn er gerettet werden soll.

Viel zu sorglos und träge sind wir, Entschuldigungsgründe auszuspähen, wenn von den Fehlstritten unsrer Brüder die Rede ist, und doch so unglaublich erfinderisch, so spitzsündig im Vertheidigen, wenn es uns gilt. Wir mögen thun, was wir wollen, fehlen, wie wir wollen, selbst andre beleidigen, wie wir wollen; — wir geben eher alles zu, eh wir unsre Absicht und unser Herz tadeln lassen. Wir fühlen es wohl, daß Herz und Absicht allen sittlichen Werth bestimmt. Unser Gefühl ist darin richtig. Aber wir sind nicht eben so gerecht gegen unsern Nächsten, und sollen ihn doch lieben, wie uns selbst. Warum soll seine Absicht immer so verwerflich, warum sein Herz immer so strafbar seyn, wenn es das unsre nie ist? Gesezt, wir sind nicht parteyisch für uns, so müßte doch eben dies Bewußtseyn, daß vieles Böse schlimmer scheint, als es ist, uns geneigt machen, es auf andre überzufragen.

Unser Urtheil über unsre Brüder hat gemeiniglich den großen Fehler, daß ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit uns den wichtigsten Antheil an seinen Aussprüchen nimmt. Mängel, davon wir uns frey wissen, finden wir unverzeihlich. Wo wir die unsrigen



unfrigen wieder finden, da gleiten wir schnell dar-  
über hin, und sehen in ihnen Menschlichkeiten, die  
man schonen müsse. Als ob dies der Maasstab der  
Eirtlichkeit seyn könnte!

Oft sind wir noch ungerechter. Unfre eignen  
Fehler dünken uns nur an uns verzeihlich. Wir  
tabeln und verdammen, wir spotten und rügen sie  
an andern. Es ist unglaublich, in welche Wider-  
sprüche uns unfre Selbstsucht bringt, welche scham-  
lose Dreistigkeit sie endlich giebt, so bald der Mensch  
erst dahin gekommen ist, sich alles für erlaubt zu  
halten. Duldung fremder Schwäche wäre eine Art  
von Milderung der unfrigen. Wir werden schonen-  
der gerichtet, je schonender wir selbst richten. So  
wenig verstehen wir unsern eignen Vortheil, daß wir  
die Urtheile über uns schärfen, indem wir so uner-  
bittlich gegen unfre Mitfehlenden sind. Oder hoffen  
wir, die Welt werde uns mit unserm Auge ansehen?  
Oder dieser absprechende, dieser eisernde Strafston  
bey fremden Fehlern, werde sie glauben machen, wir  
wären über ihr Urtheil erhaben? So kennen wir die  
Welt nicht.

Mangel und Selbsterkenntniß ist die vornehmste  
Quelle unfre harten und ungerechten Richtersprüche.  
Mangel an Menschenliebe die nächste. Beyde mi-  
ssen sich, und führen die Gesinnungen in das Herz,  
Dritte Abth. H die



die sich in Bitterkeiten, zuletzt in Verleumdungen ergießen. Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein! Großes, weises Wort des Weisesten unter den Menschen. Was bedarf es mehr Gründe? Wem greift es nicht an das Herz, und erstickt jede Regung zum Unwillen, zur Schadensfreude über fremde Verirrungen, zur Verdammungssucht, die zuletzt kein Schonen mehr kennt. Wer ohne Sünde ist! — Es war nur einer, der auftreten konnte und fragen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Und dieser eine, der kein Gericht zu fürchten hatte, predigte durch Wort und That: Richtet nicht!

Wenn wir genau reden wollen, so können wir auch nicht richten. Wir haben ähnlichen Handlungen Namen geben müssen, bey denen wir sie nennen. Wir haben allgemeine Merkmale angeben müssen, an denen wir sie unterscheiden. Diese Namen — wie unvollkommen sind sie! Diese Merkmale, wie unsicher bezeichnen sie! Selbst die größeren Verbrechen, wie wir sie, um der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit willen, nennen mußten, wie verschieden! Mord und Mord, Raub und Betrug — wie ähnlich nach dem ersten Anblick, wie ungleich bey der strengeren Prüfung! Es sind unzählige Schattirungen, die wir unter dem Namen einer Farbe begreifen. Sie sind bey weitem nicht so unzähl-



unzählbar als die Handlungen, die unsre arme Menschensprache mit einem Namen erhebt oder verwirft. Tausende mögen wir kennen und unterscheiden. Tausende entgehen unserm Blick. Denn er müßte ja sehen, das ganze innere Gewebe der Seele, worinn sie sich bilden; die hundertfachen Bestimmungsgründe, die zum Handeln mitwirken; den ganzen Umfang von Umständen, unter denen gehandelt wird; selbst die Mischung des Bluts, die Reizbarkeit des Körpers, die Kraft und die Schwäche — alles, alles müßte er anschauen, um mit Genauigkeit sagen zu können: diese That heißt — oder heißt nicht — welches nun jedesmal der Name wäre, der sie erschöpfte.

Goit allein kennt das Herz aller Menschen! Darum, darum kann er allein richten. Hier ist Trost und hier ist Belehrung. Menschentheil kann uns nie auf immer schaden. Wie viel wir werth sind, kann der Allwissende allein entscheiden; auf den, was andre von uns sagen oder denken, auch nicht den entferntesten Einfluß hat. Aber wir sollten auch nicht so kühn sehn; seine Wage in unsre schwache zitternde Hand zu nehmen; und es uns anzumassen, wen wir für zu leicht erklären wollen. Denn wir können nicht richten.



So sollen wir also nie urtheilen? So soll Tugend und Laster, Kraft und Schwäche, Verstand und Thorheit uns gleich gelten, oder wir sollen wenigstens bey dem Anblick jeder Tugend fürchten, sie könne wohl Laster, bey dem Anblick jedes Lasters hoffen, es könne wohl Tugend seyn? Weil keiner von uns ohne Sünde ist, so soll er die Sünde des andern nicht Sünde nennen? Um nicht verdammt zu werden, das Strafbare nicht mehr strafbar finden?

Warum wollten wir so dies weise Gesetz Christi mißverstehen? Was Recht ist und was Unrecht ist, hat seine sichern Merkmale, und unser eignes inneres Gefühl, wenn es nicht verdorben ist, sagt es uns wenigstens in denen Fällen, wo es auf Selbsthandeln ankommt, deutlich genug, was zu thun und zu lassen ist. Auch erfüllt uns fremde Tugend, fremdes Verdienst mit Achtung. Vergehungen und Fehler unserer Brüder hören es nicht auf zu seyn, wenn wir auch den Fehlenden entschuldigen und den Gefallenen mehr bedauern, als seiner spotten müssen. Wie könnte die Verirrung von dem Wege zu einem Ziel, an dessen Erreichung wir alles liegen muß, dadurch weniger gefährlich werden, weil sie natürlich, weil sie aus der Beschaffenheit der Abwege, oder aus der Blödsichtigkeit des Wandrers, oder aus dem Einfluß, welchen seine Begleiter auf ihn



ihn haben, begreiflich ist? Bleibt es nicht Verirrung? Entfernt sie nicht deshalb eben so weit von dem Ziel? Und macht sie dem Verirrten nicht eben so unglücklich, wenn man gleich nicht sagen kann, daß er sich absichtlich verirren wollte?

Es ist Kälte und Gleichgültigkeit, oder es ist Affectation von Menschenliebe auf Unkosten des gesunden Urtheils, oder es ist Versuch, sich selbst über alle Beurtheilungen wegzusetzen, wenn wir es unternehmen wollen, alles gut zu heißen. Sie bleibt auch meistens dennoch einseitig, diese Entschuldigungssucht. Denn man wird leicht geneigt, in eben dem Grade das Gute herabzuwürdigen, das leuchtende Verdienst zu verdunkeln, in welchem man der Fürsprecher jeder Thorheit und jedes Lasters wird. Die besseren Menschen, die reineren Tugendhaften möchte man verdächtig machen, damit es desto leichter werde, die Schlechteren in Schutz zu nehmen, und in ihren Fehlern bloß das allgemeine Loos der schwachen fehlenden Menschennatur zu beklagen.

Der Weg des Weisen geht mitten hindurch. Er richtet nicht, verdammet nicht, weil er weiß, daß er nicht richten kann, und weil er nichts will, als wozu er Kraft und Beruf hat. Er verweilt nicht mit Wohlgefallen bey den Schwachen und Fle-



den der Menschheit. Selbst dann, wenn dies Verweilen den Anschein des Trauens um ihren Verfall, des Unglücks der Gefallenen haben könnte, bewacht er sein Herz, ob sich nicht in dem Grunde desselben ein selbstgefälliges: „Ich danke dir, daß ich nicht „bin wie andre Leute!“ regt, oder ob die Lebhaftigkeit, womit er von gröbern Vergehungen spricht, nicht zum Theil durch ein geheimes Vergnügen, recht geweißagt, in dem lang genährten Argwohn nicht geirrt zu haben, verstärkt wird. Je tiefer er in die menschliche Natur eindringt, desto geneigter wird er zu verzeihen, oder sein Urtheil zurückzuhalten. Je mehr er weiß, wie wenig oft das Gute, was er thut, verdienstlich, wie wenig es eigentliche Tugend, die Aufopferung und Verleugnung voraussetzt, gewesen ist, desto entfernter wird er, sich über andre zu erheben, denen die Tugend nicht so leicht als ihm geworden ist. — Aber dies alles vermag nicht in ihm das erste Mißfallen an allem, was Unrecht ist, zu schwächen, oder die Schätzung des Guten zu mindern; bringt ihn nicht von der Freymüthigkeit zurück, Böse zu nennen, was Böse ist, und dem Laster mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, ohne den Lasterhaften mit Steinen zu bedecken.

Gott





Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

1 Timoth. 2, 4.

**G**edanke voll Trost und Beruhigung — Gott will, daß allen geholfen werde! Stärke du meine Seele, wenn sie bey dem Anblick der Verirrungen und Thorheiten meiner Brüder sich von Kummer niedergebeugt fühlt; wenn sie bey den Zerrüttungen, welche Irthum und Laster um mich her anrichtet, bey der Gewalt der Hindernisse, welche das Gute überall findet, bey dem Anblick der Schwäche der Menschennatur, bey dem Andenken an die Heiligkeit deiner Gesetze, sich in trostlosen, lichtbedürftigen Zweifeln über deine Vorsehung, über deine Güte verliert, die sie sich nicht aufzulösen vermag. Stärke du mich, wenn ich zur Rechten und Linken deine edelsten Geschöpfe unter die Würde ihrer Natur herabsinken, die Quelle wahrer Glückseligkeit verlassen, und aus Quellen schöpfen sehe, aus denen sie Gift trinken, das Geist und Körper zerrüttet. Stärke du mich, wenn selbst die, an welchen mein Herz fester hängt, die mir deine Vorsicht verband, die



Bege verlassen, auf denen ich allein zu finden hoffen kann, was ewig beglückt.

Gott will, daß allen geholfen werde — daß es allen wohlgehe? — Und wie könnte Gott anders wollen? Wer ist unter allen Erschafnen, der sagen dürfte: Ich liege dem Schöpfer näher an, Er ist besorgter für mich als für andre. Schicksal des einen, wiegt auf der Wage seiner Gerechtigkeit leichter als Schicksal des andern. Oder wie könnte er, der ewige Quell von Freude und Wohlfeyn, ein Geschöpf hervorbringen wollen, das aus dieser Quelle nicht schöpfen dürfte? Das sey ferne, so von dir zu denken, der du aller Menschen Vater bist!

Gott will, daß allen geholfen werde — aber er will es nicht immer auf die Art, die ich wählen würde, weil sie mir die bequemste oder leichteste schiene. Der verständige Arzt heilt oft am sichersten, wenn er aufzuhalten und zu zögern scheint. Ich sehe ein edles menschliches Wesen von Verführern umgeben; sehe die Schlingen legen, die Gruben bereiten, wodurch sie es stürzen wollen. Ich würde, wenn ich die Macht hätte, wie den Willen, diese Verführer in die Grube stürzen, die sie der Unschuld graben; würde bessere Menschen herbeyführen, die sie, gleich wohlthätigen Schutzgeistern, weihen müßten. — Warum thut das der Allmächtige



mächtige nicht? Warum der nicht, dem gottlos Wesen mißfällt? — Er wird es thun, wenn es das Beste ist. Thut er es nicht, so war es nicht das Beste. Jede Gefahr, in welche die Tugend kommt, jede Verführung, der die Unschuld ausgesetzt ist, jeder unglückliche Umstand, der sich mit den andern vereinigt, um nur Menschen sittlich elend zu machen, gehört zu dem großen unerforschlichen Plan, nach welchem er erzogen werden soll. Denn es ist ja überall nichts von ohngefahr da. Das Gleiten und Fallen eines jeden ist Zulassung des höchsten Willens, nicht ohne Absicht und Zweck, ob es wohl dadurch nicht aufhört, Gleiten und Fallen zu seyn. Jeder vorhergehende Zustand ist Vorbereitung auf den künftigen, Erziehung zu dem künftigen. Auch scheinbare Verwahrlosung, kann unter Gottes Aufsicht nicht ewig Verwahrlosung bleiben, und wird vielleicht erst als weise Entwicklung, Uebung, Richtung der Kräfte erscheinen, die so zur größern Vollkommenheit zugerichtet werden sollten. Denn Gott will ja, daß allen geholfen werde, und sein Wille kann nie ohne Erfolg bleiben.

Daran will ich mich halten, wenn ich selbst die ebelsten Kräfte oft gemißbraucht, die schönsten Anlagen scheinbar zerstört sehe. Sollten sie so edel und schön hervorgebracht seyn, um ein ewiger Raub der



Zerstörung zu werden? Freylich gehen für mich, und die Welt ist ihre Wirkungen und Früchte verloren. Aber die Ewigkeit ist lang, und mit der Spanne Leben ist nicht der kleinste Theil der Menschenbestimmung erfüllt. Es bedarf ja auch in der sinnlichen Welt, bald mehr, bald minder Zeit, den Kern der Aussaat zum Keim zu enthüllen. Die Schaafe des einen löst sich nach Tagen, die Schaafe des andern bedarf langer Monate, eh sie ihm Luft macht. Der den Kern schuf, schuf auch die Schaafe, schuf auch den Boden, in welchem sie entwickelt werden soll, und weiß besser als wir, warum er beydes nicht anders schuf.

Gott will, daß allen geholffen werde — und auch ich bin ein schwaches, aber doch von ihm nicht verworfnes Werkzeug in seiner Hand. Kein mißlingender Versuch, kein zögernder Fortgang der Arbeit soll mich daher müde machen, zum allgemeinen und besondern Wohl thätig zu seyn. Diese meine Thätigkeit gehört mit in seinen großen Plan. Es ist möglich, daß meine Bemühung da gerade mißlingt, oder zu mißlingen scheint, wo ich das meiste von ihr erwartet hatte. Aber es ist auch eben so möglich, daß ich es bin, der dazu bestimmt war, den wichtigsten und daurendsten Einfluß auf das Wohl meines Mitgeschöpfes zu haben, und die Kräfte



Kräfte in ihm zu entwickeln, durch die es einst am meisten glücklich werden soll. Was auch der Erfolg sey, ich thue, was ich vermag. Ich möchte allen helfen, alle zur Glückseligkeit führen, aber ich soll selbst durch meine mißlingenden Versuche erinnert werden, daß ich nur ein schwacher, kurzsichtiger, einzelner Mensch bin, und mich desto öfter zu dem erheben, der allen zu helfen allein mächtig ist, und eh einer von allen entstand, allen zu helfen geneigt war.



Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Ebr. 13, 6.

Über so köstlich es ist, so schwer ist es auch! Man kann so gar lange Zeit mit Ernst darnach gerungen haben, und steht am Ende doch, daß es noch nicht errungen ist.

Worinn besteht sie, diese Festigkeit des Herzens? Welchen Gefahren ist sie ausgesetzt? Wo durch werden diese besiegt und jene gesichert?

Festigkeit des Herzens erkennt man an Gleichförmigkeit der Denk- und Handlungsweise, an Ausdauern



dauren der Gefinnungen und ihrer Folgen, an Kraft zum Widerstande bey Versuchungen zum Wankelmuth. Man ist fest in der Freundschaft, wenn der Freund immer sicher ist, uns einmal wie das andre mal zu finden; man ist fest in seinen Entschlüssen, wenn man auch durch unvorhergesehene Umstände von ihrer Ausführung nicht abgehalten wird; man ist fest in seiner Religionserkenntniß, wenn der Zweifel unsonst versucht, uns wankend zu machen; das Herz ist fest in der Uebung der Religion, wenn ihre Grundsätze auf seine Wünsche und Begierden, seine Entschlüsse und Thaten immer denselben mächtigen Einfluß äußern.

Der Mangel an dieser Festigkeit, den wir so oft an uns selbst, so oft an andern bemerken müssen, erklärt sich aus einem doppelten Grunde. Häufig fehlt es dem Menschen an allen Grundsätzen. Er hat zu wenig über den Werth der Dinge, über die Natur der Handlungen und ihre Folgen nachgedacht, um bey sich selbst recht entschieden zu seyn, was man davon halten solle. Es ist nicht die deutliche Vorstellung von der Sache, es ist ein gewisses Ohngefähr, der Zufall, die Umstände, die heute so und morgen anders urtheilen und handeln lassen. Der Charakter hat keine Selbstständigkeit, und bleibt das Spiel jedes äußern Eindrucks. Häufig fehlt es aber  
auch



auch an diesen Grundsätzen nicht ganz. Eine weise und auf das Herz wirkende Erziehung hat vielleicht sehr dafür gesorgt, den Saamen der Wahrheit auszustreuen; dieser Saame hat auch Boden gefunden, in dem er gedeihen konnte. Das sittliche Gefühl ist angeregt und gebildet. Man wußte wohl in dem einzelnen Fall, was man wählen oder verworfen sollte. Aber man ist nicht geübt, nicht gewohnt genug, sich durch Ueberzeugungen leiten zu lassen. Die Stimme spricht, aber sie wird nicht gehört, das Ohr ist betäubt. Man billigt innerlich das Bessere, und wählt das Schlechtere.

Wie viel Gefahren ist das Herz in diesem Zustande ausgesetzt! Unter allen ist der Leichtsinns selbst, der sich seiner dann so leicht bemächtigt, die größte. Man lebt bey ihm so unbekümmert um sich selbst, und hört auf zu bemerken, wohin es endlich führen muß, wenn man immer nur das ist, was gerade die nächsten Umstände, die nächsten Verbindungen aus uns machen wollen. Diese Denkungsart wird um so gefährlicher, da man sich vielleicht eine lange Zeit das Zeugniß geben kann, man sey weder lasterhaft noch der Tugend Freund geworden, da sich der irre geführte Verstand einbildet, diese Lebensweise sey Benutzung jeder Gelegenheit froh



zu seyn, indeß zu viel Ernsthaftigkeit das Herz betrübe und der Freude verschließe.

Wer von uns je in diesem Zustande war, oder es noch ist, muß es gleichwohl wissen, wie leer nach und nach das schwache, das immer schwächer werdende Herz wird; wie sehr ihm alles, was Pflicht ist, lästig erscheint, welche Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und ihren Unterricht sich seiner bemächtigt; wie es sich jedem Irthum öfnet, wie abhängig es von jedem ersten Gedanken, oder von jedem erwachenden Triebe wird. Dieser Mangel an Festigkeit wird endlich Kraftlosigkeit und Schwäche. Auch dem vor langer Zeit noch gefürchteten, noch verabscheuten Bösen, vermag man nicht mehr zu widerstehen; der sonst noch geachteten Tugend, Wahrheit, Gerechtigkeit wagt man nicht mehr sich mit Ernst und Freymüthigkeit anzunehmen. Man ist durchaus nicht mehr, was man gewesen ist.

Aber nichts würckt mächtiger auf das unbefestigte Herz, als das Beyspiel. Hier ist die große Probe der Festigkeit. Hier ist Warnung, nicht zu früh von uns zu halten, als ob wir schon jene Kraft, allen Versuchungen zu widerstehen, uns errungen hätten. Schon zu oft sind die, welche gegen Vorstellungen, Bitten, Drohungen unerschütteret ausgehieten, schwach geworden, so bald sie unvermerkt

an



an den Anblick dessen, was ihnen vormals mißfiel, gewöhnt wurden. Der mächtige Trieb nach Freiheit, der in uns ist, macht, daß wir selbst das, was uns gefällt, lieber aus eigener Wahl thun, als es uns aufgedrungen und eingeredet wissen. Er schützt uns daher vielleicht, so gleich der Slave dessen zu werden, der uns regieren, der uns zwingen will, ihm unbedingt unsre Einsichten und Ueberzeugungen aufzuopfern. Aber indem wir oft dieses in uns gefühlten Muthes, dieser glücklich zurückgeschlagenen Versuchung uns freuen, zieht uns unvermerkt der Strom der Gewohnheit, der herrschende Ton der Welt um uns her, mit sich fort. Wir glauben uns selbst zu leiten, indem schon unsichtbare Bände uns umstrickt haben; wir glauben das Steuer noch in der Hand, die Straße noch nicht verloren zu haben, indem wir schon dicht an der Klippe schweben, an welcher wir scheitern werden.

So scheiterten schon unzählige! Den Sturm hielten sie aus. Aber die nicht geachteten leiseren Kläfte, die sie umwehten, brachten sie unbemerkt vom Wege ab, und warfen sie an diese Klippen. Der Umgang mit Menschen, denen Religion weniger werth, Tugend weniger theuer, Weisheit eine weniger begehrenswerthe Sache war; unter denen seltener von dem Allen, desto öfter von armse-

gen



gen Kleinigkeiten, von dem Nichts der Eitelkeiten, geredet ward; die übrigens nichts hatten, was gerade von ihnen entfernte, was man gerade haben konnte; — dieser Umgang erschlaste den besseren Menschen. Solchen Gesellschaftern gegenüber, glaubte man noch immer sich als den besseren und weiseren zu fühlen, und so vernachlässigte man sich selbst. Es war ja nichts da, was zur Nachahmung reizte, was die Kräfte der Seele angespannt hätte. Bald, bald hatten sie die Freude, sagen zu können: „Auch dieser, der vor dem besser seyn wollte, als wir, auch dieser ist worden wie unser einer!“

Was Leichtsinn und Beyspiel nicht ausrichtet, das vermag doch oft noch die falsche Ehre. Wir fürchten nichts mehr als verachtet oder verlacht zu werden. Hier liegt die Auflösung, warum in den höheren Kreisen der menschlichen Gesellschaft, strenge Tugend, unerschütterte Weisheit, ächte Frömmigkeit so selten ist. Alle diese Namen sind dem Weltling Aergerniß und Thorheit. Und wer möchte leben, um für einen Thoren gehalten zu werden!

Wenn unser Herz daher iht noch fest ist, laßt uns nicht glauben, daß es unüberwindlich sey. Wir wundern uns oft über die schwache Nachgiebigkeit



bigkeit unsrer Mitbrüder; begreifen es kaum, wie sie von diesem Strom der Welt fortgerissen werden konnten. Wir haben vielleicht die Gewalt dieses Stroms noch nie erfahren, und wissen es nicht, ob mit allem Gefühl von Kraft, das unsre Un- erfahrenheit uns größer vorstellt, als sie wirklich ist, hinreichen möchte, uns zu halten. Gewiß, gewiß sind wir einen Theil unsres Guten, die Hälfte unsrer Tugend und Unverdorbenheit den Umständen schuldig, unter welchen wir leben, den Menschen schuldig, mit denen wir umgehn, der Entfernung von Versuchungen schuldig, denen andre zu schwach gewesen sind. Dies mache uns dankbar und bescheiden im Urtheil über uns selbst.

Wem da dünkt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Darinn vereinigen sich alle Mittel, immer fester und unbeweglicher zu werden. Sicherheit geht vor jedem Fall vorher. Stolz macht unbehutsam und schwach!

Auch das erkannte Gute, muß unserm Verstande immer aufs neue als Gut erscheinen. Auch für die dem Herzen schon einmal theuer gewordene Tugend und Religion muß es sich immer aufs neue erwärmen. Die Flamme muß genährt werden, oder sie verlöscht. Die Verbindung mit bewährten Christen, mit geprüften Tugendhaften, mit Weisen,

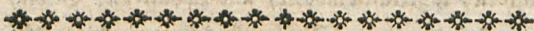
Dritte Noth,

3

die



die die Welt überwunden haben, muß uns Kräfte geben. Gottes Bild, dem wir uns nachbilden sollen, und die Größe unsres Berufs muß vor unserm Auge schweben. So wird es uns gelingen, den köstlichen Schatz — daß das Herz fest werde — zu bewahren.



Was hülft es dem Menschen, wenn er  
die Welt gewönne — und nähme  
Schaden an seiner Seele!

Matth. 16, 26.

Dennoch kommt der Mensch so leicht dahin, wo ihm das Wohl des edlen Geistes, den ihm Gott gab, die letzte, jeder andre vergängliche Vortheil die wichtigere Sorge wird! Das unaufhörliche Mühen und Streben der meisten, welches kleine Ziel hat es zuletzt! Der Kummer, den wir auf so vielen Gesichtern lesen, der Ausdruck mißlungner Wünsche, getäuschter Hoffnungen, zerstörter Entwürfe, der Menschenhaß, der so manchem das kurze Leben verbittert, wovon ist er die Folge, als von Begierden nach Dingen, die kaum eines Wunsches, viel weniger einer Thräne, niemals eines um ihrentwillen unglücklich gemachten Lebens werth waren.

Denn,



Denn, meine Brüder, was hülfte es dem Menschen, wenn er die Welt, wenn er alles, was sie von sinnlichen Gütern in sich schließt, sein nennen könnte? Die Welt vergeht ja mit aller ihrer Herrlichkeit. Dies ist nicht ein Gedanke des Trübsinns, keine Lehre der schwärmerischen, mit dunkeln Bildern angefüllten Einbildungskraft. Sie ist der Wiederklang aller Erfahrungen, gepredigt von jedem Jahrhundert, bewährt durch jedes Menschenleben, so bald es geredet ist, noch nie widerlegt, ob wohl immer vergessen. Die Welt vergeht mit ihrer Lust!

Wenn es uns nun würde, was die heiße Sehnucht so vieler unsrer Mitgenossen des Lebens begehrt, wenn jeder irdische Besitz unser wäre; kein Bedürfnis unbefriedigt bleiben, keine Summe, an unsre Wünsche gewendet, uns zu groß dünken dürfte — was hülfte es uns denn, wenn der unssterbliche Geist darunter leiden müßte? Oder wohnt etwa die Ruhe des Gemüths, die sanfte Heiterkeit bey dem reinen Genuß der Lebensfreuden, bey diesem Ueberflus? Oder sehen wir etwa, daß die, welche nur reich werden wollen, am sichersten den Schlingen entgehen, welche der Tugend, der Rechtschaffenheit des Sinnes und dem Wohlwollen gegen unsre Brüder gelegt sind? Dies alles vielleicht verlieren, und dafür die Schätze der Welt gewinnen —



welch ein Verhältniß! Und gesetzt, es schiene sich aufzuwiegen, so lang uns das Leben noch lacht und die Sinne offen sind für seinen Genuß — wenn nun diese Zeit vorüber ist, wenn sich für die Schätze der Welt kein Augenblick mehr kaufen läßt, so gern man sich zum Bettler daran kaufte, wenn der glänzende Staub nichts, gar nichts mehr gilt, als jeder andre, den wir zurücklassen müssen — was hülfte es dann?

Freylieh kann es scheinen, es helfe doch so lange, als das Leben währe. Und auch dieser eingeschränkte Werth bleibe doch wahrer Werth. Wir wollen ihn auch nicht herabsetzen, wollen Besitz der Güter dieser Welt, Vorzug und Wohlthat der Vorsicht nennen. Aber wenn verglichen wird, wer der glücklichere ist, — der, dessen Geist ungeblendet blieb, von dem vergänglichem Golde, der Schätze der Weisheit sammelte, den, wenn die letzte Stunde zur Rechenenschaft ruft, sein Gewissen mit keinem Vorwurf quält — oder der, welcher Goldes die Fülle hatte und Schaden litt an dem, was länger dauert als Gold — wer mag dann anstehn zu entscheiden?

Die sinnlichen Freuden haben ihre Reize für sinnliche Menschen; diese bleiben nur, so lange wir hier sind. Sie dürfen und sollen mit Maas genossen werden. Aber sie werden so leicht Hauptzwecke

des



des Lebens; letztes Ziel aller Wünsche, so bald wir anfangen, unsern Geist zu vernachlässigen, Mühe und Anstrengung zu scheuen und an einem gewissen Wohlbehagen, einer Folge der Abspannung aller edleren Kräfte, Gefallen zu finden. Und dennoch — was hülfte es uns, wenn wir in ihrem Vollgenuß die Tage unsres Lebens hinbrächten, und dabey Schaden litten, an dem daurenderen Theil unsres Wesens. Immer müssen wir doch mit bangender Erwartung der Zeit entgegen sehen, wo sie keinen Reiz mehr für uns haben können, weil unsre Sinne abgestumpft, unsre Begierden übersättigt, oder der Sättigung unfähig geworden sind. Diese Zeit, die wir von einer Seite wünschen — denn wer wünscht nicht die Verlängerung seiner Lebens-tage? — müssen wir auf der andern Seite, als das Schrecklichste aller Uebel fürchten. Denn ich weiß nicht, ob es etwas fürchterlicheres giebt, als in dem Alter, das durch Weisheit und geübte Tugend sich allein ehrwürdig machen und liebenswürdig erhalten kann, nichts übrig behalten haben, als die Erinnerung genossener Sinneslust, und die Vorstellung, sie nicht mehr genießen zu können; oder immer umsonst die Arme nach ihnen, wie nach einem leeren lustigen Schattenbilde, ausstrecken zu müssen.



Laßt es uns oft in der Stille wiederholen, meine Brüder, gerade dann wiederholen, wenn der Anblick derer, die täglich leben können in Herrlichkeit und Freuden, uns über unsre, vielleicht beschränktere Lage unruhiger machen, und das Gefühl, mancher Bequemlichkeiten und Befriedigungen entbehren zu müssen, drückend werden will: — auch diese sinnliche Welt vergeht mit aller ihrer Lust. Schon jetzt wird ihr täglicher Genuß oft die Quelle des Kammers und der Reue. Mit jedem höheren Jahr des Lebens mischt sich mehr Bitterkeit in den Kelch dieser Freude. Endlich kommt vielleicht die Zeit, wo er ganz unschmackhaft wird. Für diese Zeit wollen wir sorgen; Schätze in unsern Geist und in unser Herz sammeln, die uns dann nicht darben lassen, wenn alles andre uns entzogen wird, und bey denen wir es denn so überzeugend einsehen werden, daß es uns nichts hülfte, wenn wir die ganze Welt mit ihrer vergänglichlichen Herrlichkeit gewonnen hätten. Diese Betrachtung wird uns auf eine gewisse Höhe stellen, von welcher wir auf alle diese Vergänglichkeiten herabblicken, und uns, wie einst Christus unser Herr, durch den Gedanken an das, was Pflicht und Beruf des in uns wohnenden Geistes ist, über alle Versuchungen, dieses Nichtige durch etwas Wesentlicheres zu erkaufen, weit wegheben.

Aluch



Auch der Gewinn aller Ehre der Welt wäre doch dem Gewinn an Weisheit und an Güte nicht zu vergleichen. Sie ist wohl lockend, diese Ehre. Das Herz auch der Besseren ist nicht unempfindlich gegen den Beyfall der Menschen, und soll es unter gewissen Bedingungen nicht seyn. Es scheint so gar oft die ganze Ruhe und die ganze Glückseligkeit des Lebens daran zu hängen, wie viel wir der menschlichen Gesellschaft werth sind; welchen Rang und welche Stelle sie uns einräumt. Wir sehen so viele um uns her durch dieses Mittel ihr Fortkommen in der Welt allein erreichen, und eine gewisse sorgenlose Lage sich allein sichern. Und wäre nur dieser Beyfall immer auf das gegründet, was Beyfall verdient, würde nichts geschäzt als das Schätzenswürdige, nichts mit Ehre belohnt, als das, was wirklich ehrt, so wäre ja der Weg der Tugend des Verdienstes und der Weg der Ehre immer derselbe.

Aber so ist es doch einmal nicht. Auch durch Thorheit und Schwäche, auch durch Trug und List, auch durch Verleugnung dessen, was Wahr und Gut, was Recht vor Gott und vor dem eignen Gewissen ist, auch durch Aufopferung mancher vielleicht schwer erworbner Tugend wird Ehre erworben. Die Redlichkeit, die Treue, die Frömmigkeit, und das Verdienst sieht oft unbemerkt, oder wenn bemerkt,



wohl gar verachtet und bespöttelt da und dieser Spott — wie tief verwundet er das Herz! Wie ungern ist der Mensch der Gegenstand des Mitleids! So geschieht es so leicht, daß man zu verbergen anfängt, was man nie verbergen sollte; sich wenigstens äußerlich nach dem bequemt, was nun einmal herrschend und allgemein geworden zu seyn scheint; nach und nach vielleicht schlimmer scheint als man ist, und endlich wird, was man bisher nur schien. So ist Religiosität, so ist strenge Zucht, so ist unverbrüchliche Redlichkeit nur zu oft schon durch die fürchterliche Macht falscher Ehre aus dem Herzen verdrängt, und man ist geworden, was man vormals nie zu werden, die heiligsten Gelübde that, weil man nicht allein stehen wollte.

Es giebt Fälle, wo wir fast allein stehen müssen; wo es bey uns entschieden seyn muß, nicht anders zu handeln, als es unser Wahrheitsfinn und die Stimme der Pflicht für Recht erklärt, wenn auch keiner mehr mit uns seyn, und der Tadel der ganzen uns umgebenden Welt auf uns fallen sollte. Denn was hülfte es doch, wenn wir wieder den Beyfall dieser ganzen Welt gewinnen, und unser Herz uns verdamme; wenn uns Menschenurtheil erbübe, und das Urtheil des höheren Richters verwürfe? Rang und Titel bleibt am Grabe zurück. Für die viel längere



längere Zeit unsres Daseyns, entscheibet die Stelle, die wir einnehmen dürfen, nicht was die Welt, sondern was Gott über uns geurtheilt hat. Wer auf seiner Wage zu leicht wiegt, dem legt die allgemeinste Bewunderung seiner Mitmenschen nicht das kleinste Gewicht zu.

Unsre Seele erhebe sich zu diesen ihrer so werthen Gesinnungen! Es ist natürlich, daß die Welt uns unaufhörlich hinreißt und an sich fetten möchte. Aber laßt uns unsre Freiheit und Unabhängigkeit behaupten, oder bey Zeiten jene Ketten zerbrechen, wenn wir sie schon tragen. Der Tod zerbricht sie ja doch gewiß. Aber wie viel gewaltsamer, wie viel schmerzhafter, als wenn wir es selbst thun! Wer die Welt überwinden lernte, — dem wird es ein Leichtes seyn, sich einst von ihr zu trennen. Daß ihre Lust vergeht, ist für ihn so wenig unerwartet, daß er eben darum diese vergängliche Lust lang verschmäh't hat. Wer von der Welt überwunden ward — wie schwer wird sich der von ihr trennen, da sie ihm zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich geworden zu seyn scheint. Wer Gott ähnlich ist, der ist's, der die Welt überwunden hat!





Seyd sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Matth. 11, 29.

Je länger ich den Aussprüchen deiner Weisheit nachforsche, du Weisester unter den Weisen, desto größer wird meine Bewunderung. Wo ist ein Rath, den du gabst, bey dessen Befolgung sich dein Schüler nicht wohl befand? Wo ist ein Mittel, das du empfohlen hast, das nicht zum Zweck führte? Wo ist ein Beyspiel, das du gabst, durch dessen Nachahmung nicht Segen verbreitet ward?

Seyd sanftmüthig und demüthig — so werdet ihr Ruhe finden! Sollte der Weg zur Ruhe so nah seyn? Ich will ihm weiter nachsinnen. Nachsinnen über deine Worte lohnt immer die Mühe.

Sanftmuth ist Beherrschung seines Muthes, Ueberwindung oder Abwesenheit jedes ungestümen Verlangens, jeder zu heftigen Begierde, jeder unordentlichen Leidenschaft, die mit Gewalt hinausführen will, was ihr gut dünkt. Der Sanftmüthige ist nicht ohne Wünsche, ohne Reigung, ohne Vorliebe. Aber er mäßigt sie. Der Sanftmüthige ist



ist nicht unempfindlich gegen Kränkungen und Beleidigungen von andern. Aber sie überwältigen ihr nicht so sehr, um sich selbst darüber zu vergessen, und sie auf eine Art zu erwiedern, die seinen Grundsätzen zuwider ist.

Demuth ist richtige Selbstschätzung, und was von dieser unzertrennlich ist, Bescheidenheit im Urtheil über sich selbst. Ohne sich zu verkennen, ohne ungerecht gegen das Gute zu werden, das man wirklich besitzt, weiß sie zu gut, wie viel noch fehlt, um vollkommen zu seyn. Ihr entgeht es auch nicht, wie viel Antheil an dem was Verdienst heißt, die Natur, die glückliche Lage der Umstände, das Beispiel andrer, oft selbst das eigne Interesse gehabt hat, um sich dessen zu überheben. Geneigt, sich mit den Besseren zu vergleichen, bleibt sie von großen Forderungen, von Lohn und Ehre zu weit entfernt, um sich überall verkannt oder zurückgesetzt zu finden. Wenig erwartend findet sie öfter die Erwartung übertroffen, als getäuscht.

Seht da die Wege zur Ruhe des Herzens. Wo sie uns bey unserm Streben und Handeln gefehlt hat, da verfehlten wir den einen oder den andern gewiß.

Um Ruhe zu finden, müssen wir sanften Sinnes werden. Keine gewaltsame Leidenschaft darf sich in unsre Wünsche und die Bestrebungen, sie zu erreichen, ein-



einmischen. Wenn unser Herz gehaltner schlägt; wenn unsre Begier sich beherrschen, wenn unser Wille sich einem höheren unterwerfen gelernt hat — wie viel ruhiger werden wir den Ausgang der Dinge abwarten; wie viel gelassner es ansehen, wenn er auch anders kommen sollte, als wir ihn gewünscht hätten. In dem Umgang mit andern, bey dem Gefühl ihrer Verirrungen und Schwächen, bey dem Anlaß zum Beleidigen — wohl uns, wenn wir uns sanftmüthig zu bleiben, gewöhnt haben. Wohin führt jene ungestüme Hitze, der sich der sinnliche Mensch überläßt? Zu Sorgen und Kummer, wenn sie vorüber, zu Uebereilungen und Härten, wenn sie da ist. Sanftmuth verwandelt sich so leicht in Edelmuth. Der Edelmuth bietet die Hand zur Versöhnung, und wo das Herz für diese Freuden des Verzeihens und für Großmuth empfindlich ist, da findet es gewiß am sichersten Ruhe.

Um Ruhe zu finden, laßt uns bescheiden und demüthig seyn. Sonst suchen wir sie immer vergebens. Wenn wir ohne Wünsche nach Lohn, ohne Sehnsucht nach Ruhm unsre Pflicht thun, wenn wir es nie im voraus bestimmen, wie reich gerade die Erndte unsrer Ausfaat werden soll, wenn wir uns nicht dabey aufhalten, unser Verdienst nur immer zu würdigen, und, was dann so leicht geschieht,

viel



viel zu hoch anzuschlagen, so werden wir uns die Bitterkeiten getäuschter Erwartungen ersparen, und immer mit dem, was uns wird, zufrieden, keinen beneiden, dem es besser als uns zu gelingen scheint.

Diese Tugend ist eine der schwereren, aber auch eine der beseligendsten. Wer sie errang, dessen Seele kam zu dem sanften Frieden, zu der erhabnen Gleichmüthigkeit, nach der alle weise Menschen immer gestrebt haben. Nichts erleichtert sie mehr, als religiöser Sinn. Wenn wir uns stets unsres Verhältnisses gegen Gott erinnern, und die Ueberzeugung in uns rege bleibt, daß alle Ereignisse unsers Lebens, also auch alles, was uns gelingt oder mißlingt, was uns belohnt oder was verkannt wird, unter seiner Regierung geschieht, so kommen wir zur Ruhe. Beruhigt doch selbst der Gedanke an die unwiderrufliche Nothwendigkeit eines Uebels, das uns trifft. So bald wir sehen, daß es nicht zu ändern ist, ergeben wir uns leichter. Wie viel eher da, wo diese Nothwendigkeit nicht blind, sondern als weise Schickung erscheint, die nur unsre Kurzsichtigkeit nicht immer begreift. Der Bescheidne hat genug in dem Bewußtseyn, daß er mit dem Regenten der Welt nicht rechten darf, und daß er an nichts ein Recht hat, was dieser von Freuden und Belohnung ihm zuwiegt.

Beschäfs.



\*\*\*\*\*

## Beschäftigungen des religiösen Nach- denkens bey verschiedenen Veran- lassungen.

---

Ueber die Beurtheilung und Anwendung  
außerordentlicher Unglücksfälle unsrer  
Mitbrüder, nach den Grundsätzen des  
Christenthums.

Durch Veranlassung einer fürchterlichen  
Feuersbrunst.

Noch sind wir alle von der Nachricht des Unglücks erschüttert, das seit kurzer Zeit eine Menge unsrer Mitbrüder betroffen hat, deren Gut und Eigenthum ein Raub der Flammen geworden ist. Das Bild der unglücklich gewordenen schwebt noch vor dem Auge eines jeden, der gewohnt ist, nicht sich allein zu leben. Wenn man niemals Aufforderungen gehabt hat, sich der Bedrängten anzunehmen, so wird ihnen hier kein edles Herz widerstehen können.

Über



Aber in solchen Begebenheiten liegt zugleich Anlaß, unserm religiösen Nachdenken die Richtung zu geben, welche sie nach den Grundsätzen der erleuchtenden Religion Jesu nehmen soll. Voll Inhalt ist in dieser Rücksicht der Ausspruch des großen Lehrers der Wahrheit und der Menschlichkeit: Meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, schuldiger gewesen sind vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein! \*)

Schon zu Christus Zeiten muß es dem Menschen gewöhnlich gewesen seyn, von außerordentlichen Unglücksfällen, die einzelne Personen betrafen, den Schluß zu machen, diese müßten vor Andern Sünder seyn, da sie die Strafe Gottes so sichtbar verfolgten. So urtheilen seine Zeitgenossen, als sie ihm die Nachricht von einem in Galiläa vorgefallenen Blutbade hinterbringen. Jesus widerspricht ihnen, und setzt zur Bestätigung seiner Meinung noch ein andres Beispiel hinzu. Ein Thurm an dem Brunnen Siloah war eingestürzt, und hatte unter seinen Trümmern achtzehn Menschen begraben. Meint ihr — wiederholt er noch einmal — daß diese achtzehn mehr als die übrigen Einwohner Jerusalems verschuldet hatten? Ich sage: Nein! — So  
nöthig

\*) Lucä 13, 4. 5.



nöthig diese Belehrung zu jenen Zeiten war, so nöthig ist sie noch izt.

So oft wir uns überhaupt bey unserm Urtheil mehr dem ersten Eindruck, welchen die Dinge auf ihn machen, überlassen und namentlich ungewöhnliche Ereignisse, ohne die Stimme der ruhigen Vernunft und der erleuchtenden Religion zu hören, beurtheilen, so sind wir von allen Seiten in Gefahr, in unserm Urtheil zu irren. Entweder wir unternehmen es zu kühn, alles begreifen, alles erklären, überall den Zusammenhang finden zu wollen, wo er doch vielleicht unserm blödsichtigen Auge verborgen ist. Finden wir ihn nicht, wie leicht verwandelt sich das Urtheil in Tadel? Oder wir messen das, was Gott thut, mit dem Maaß unsres Verstandes, und lassen uns jeden Anschein von Aehnlichkeit verleiten, zu glauben, Gott handle eben so menschlich, als wir gehandelt haben würden. Oder wir übersehen vielleicht ganz Gottes höchste Regierung, und suchen den Grund in einem Ohngefähr, dem die Sprache wohl einen Namen leihen, aber bey dem der Verstand sich nichts Deutliches denken kann. Von allen diesen Abwegen führt uns das wohlverstandne Christenthum zurück. Es lehrt uns über außerordentliche Unglücksfälle, die uns oder unsre Brüder betreffen, bescheiden, Gott anständig und fromm urtheilen.

Die



Die Grundsätze des Christenthums machen unser Urtheil bescheiden. Bey allen Aufklärungen über Gott, welche wir der Lehre Jesu schuldig sind, und wodurch sich unsre Vorstellungen von dem höchsten Wesen, so sehr von den rohen und thörichten Begriffen vieler alter und neuer Völker unterscheiden, war es doch der Natur der Sache nach unmöglich, diese Vorstellungen des endlichen Menschen bis zu der Vollkommenheit zu erhöhen, wo er dem Unendlichen, zu dem niemand kommen kann, den kein Endlicher begriffen hat, noch begreifen kann, ganz zu fassen, und den großen Plan seiner Weltregierung ganz zu übersehen vermöchte. Zwar unterschied sich der Unterricht Jesu dadurch, daß er nicht sowohl Gott zu dem Menschen herunterziehen, als den Menschen zu Gott erheben, alles zu Kleine und Sinnliche absondern, und nur die edelsten Bilder wählen wollte. Aber dennoch zweckte er zuletzt nur darauf ab, es einleuchtend zu machen, daß der Verstand seine Grenzen erkennen und sich begnügen müsse zu wissen, daß der Allweiseste nicht irren, daß der Allergerechteste nicht ungerecht richten, daß der Allgütigste sich nicht freuen kann es Elends seiner Geschöpfe. Und hier sollte die Grenze seyn! Wenn dann in den Veränderungen der Dinge um uns her, wenn auch in unserm eignen Schicksal etwas wäre,

Dritte Abth.

K

was



was wir nicht zu erklären, nicht zu enträthseln wüßten, so sollte dann unser Geist ehrfurchtsvoll anbeten, sein Urtheil bescheiden zurückhalten, und sich in dem Gedanken beruhigen: Was Gott thue, das sey wohlgethan! — Wie sehr ist diese Bescheidenheit nun da an ihrer Stelle, wo außerordentliche Unglücksfälle, deren Entstehen freylich immer ihre sehr natürlichen und begreiflichen Ursachen haben, uns in Verlegenheit setzen, warum sie Gott zugelassen haben möchte? Allerdings haben wir Ursach zu glauben, daß der Allmächtige, der alle Kräfte der Natur in seiner Gewalt hat, hindern könnte, daß sie nie zum Schaden wirkten; daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, an dem Tage jener schrecklichen Feuersbrunst, dem Sturm zu gebieten, zu schweigen, und die Rettungsanstalten zu unterstützen und wirksamer zu machen. Aber so gewiß es ist, daß der Allmächtige es gekonnt hätte, so gewiß es auch ist, daß der Allgütige — wäre es das Beste für die unglücklichen Einwohner jener Stadt gewesen — gewollt haben würde, eben so gewiß ist es, daß der Allweise in dem Unglück Wohlthat sah, und durch das Unglück Zwecke erreichen wollte, die unsre Kurzsichtigkeit nicht absehen kann, und die der bescheiden gewordne Christ nicht errathen will. Denn er weiß es: Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken.

Uner-



Unerforschlich sind seine Gerichte, unbegreiflich seine Wege. Aber noch niemals hat er etwas versehn in seinem Regiment, und was er thut und geschehn läßt, das nimmt doch zuletzt ein gutes Ende.

Es kann indes mit der Bescheidenheit sehr wohl bestehen, Versuche zu machen, den Wegen der göttlichen Vorsehung wenigstens einigermaßen auf die Spur zu kommen, und aus der Handlungsart Gottes auf seine Absichten auch bey außerordentlichen Unglücksfällen zu schließen. Nur werden wir uns nie von der Ehrfurcht gegen Gott entfernen; das Urtheil, das wir schüchtern, zu fällen wagen, wird Gott anständig bleiben. Wir werden nicht unsre menschlichen Vorstellungen Gott unterlegen, oder uns aus der oft so schwachen und unvollkommenen Handlungsweise der Menschen, die Art, wie Gott handelt, erklären wollen.

Unter den gewöhnlichen Vorurtheilen, die den Menschen, auch wohl den, von dessen sonstiger Aufklärung des Verstandes man etwas anders erwarten sollte, beherrschen, steht der Wahn oben an, als ob außerordentliche Unglücksfälle, an sich betrachtet, Strafgerichte Gottes wären, wodurch sich die erzürnte Gottheit an den Beleidigungen und Verbrechen der Menschen rächen, oder wenigstens andern ein Exempel aufstellen wolle, welche Folgen die



Sünde für den Menschen habe. Dieser Meinung stehn die Grundsätze des Christenthums schon dadurch entgegen, daß nach ihnen äußeres Glück oder Unglück niemals als Belohnung oder Strafe der Tugend und des Lasters, sondern als völlig unabhängig von diesen betrachtet wird, so daß wir eben so wenig Ursach haben, außerordentliche Vorzüge durch Reichthum, Ehre und Bequemlichkeit des Lebens für Beweise des Wohlgefallens Gottes zu halten, als die Entziehung derselben für Strafgerichte anzusehen. Der Ausspruch Jesu, den ich oben nannte, ist ein neuer Beweis, wie ganz dies seiner Denkart entgegen wäre. Jene, durch den Einsturz eines Thurms Erschlagene, traf das Unglück nicht, weil sie Sünder vor andern waren, so wenig als jener Blindgebohrne, wie erst die schwächeren Schüler Jesu glaubten, die Schuld seiner Sünden, oder der Sünden seiner Eltern trug. Darum sey es fern von uns, bey größeren Unglücksfällen unsrer Brüder, zu sagen, daß sie vor andern Sünder gewesen seyn müßten, da die Gerechtigkeit des Allmächtigen solche Gerichte über sie verhängt habe. Meineth ihr, — so würde der erhabene Lehrer der Wahrheit urtheilen — daß die Beklagungswürdigen, die in jenen Flammen, wo nicht ihr Leben, doch ihre Güter und vielleicht alle Ruhe ihres Lebens verloren haben,



haben, mehr verschuldeten, als alle, die in unserm Lande wohnen! Ich sage: Nein! So würde der Mensch vielleicht handeln, so strafen! Gott nicht also!

Aber werden denn nicht in unsern Religionsbüchern Kriege, Seuchen, Landplagen aller Art, Gerichte Gottes genannt? Und setzt nicht eben der Jesus selbst hinzu: Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen? — So ist es freylich! Aber eben diese Bücher lassen sich ja so oft, besonders in ihren älteren Theilen, zu der unvollkommenen Erkenntniß der Menschen herab. Und gerade in diesen älteren Theilen, die überhaupt so voll unvollkommener Begriffe sind, ist auch diese Vorstellung am häufigsten. Oder können nicht auch wirklich in einem gewissen Sinn auch äußere Uebel Strafen des Sünders werden, nicht unmittelbar und an sich selbst, sondern weil sie sich durch seinen Gemüthszustand in Strafen verwandeln? Wenn der Habstüchtige, oder Geizige, dessen höchstes einziges Gut, Reichthum war, alles verliert, was er hat — wie rächt sich dann sein Geiz an ihm! Wenn der, welcher kein Erbarmen fühlte, mit dem Elenden ist selbst elend, weniger Erbarmen findet; — wenn der Gottesvergesene des ganzen Trostes der Religion entbehrt — wenn der in sinnlichen Freuden Trunkne



nun keine Freude mehr hat, weil er die höheren Freuden nicht kennt, so ist er freylich doppelt gestraft; indes die Tugend und Frömmigkeit solche Schicksale leichter erträgt, und oft gerade unter den Leiden sich in ihrer herrlichsten Schönheit zeigt. Gute und Böse haben das äußere Unglück mit einander gemein. Die Hütte des armen fleißigen Bürgers gieng noch schneller in den Flammen auf, als die festere Wohnung des Reichen. In jener verzehrte das Feuer alles, was er hatte. In dieser vielleicht gerade das wenigste, was er besaß. Der arme Tugendhafte litt also mehr, als der reiche Lasterhafte. Also konnte die Absicht nicht Strafe, die Gesinnung Gottes nicht Zorn seyn. Aber das Böse straft sich selbst, und nie sichtbarer, als wenn man elend wird. Es macht ohnfehlbar unglücklich, und so bleibt es wieder höchst wahr, was Jesus sagt: Wer sich nicht bessert, der nimmt ein trauriges Ende!

Endlich werden unsre Urtheile über außerordentliche Unglücksfälle auch religiös werden, wenn wir sie nach christlichen Grundsätzen fällen. Wir werden nicht vergessen, daß auch die ungewöhnlicheren Ereignisse doch zuletzt von Gott abhängen, und daß wir sie als Schickungen seiner Vorsehung mit Unterwerfung zu verehren haben. Der Mensch springt leicht



leicht von einer Grenze zur andern über. Hat er sich überzeugt, daß gerade die Absicht, die er ihnen sonst zuschrieb, daß z. B. Strafe nicht der Zweck war, so ist er geneigt, gar keinen Zweck anzunehmen, und in einem nichtigen Ohngefähr, in einem Umding lieber als in einer weisen Vorsehung, der Allregistrerin der Dinge, ihren Grund zu suchen. So soll es nicht seyn! Wir wollen die natürlichen Ursachen der Weltbegebenheiten nicht übersehen. Wenn an einem Tage, wie jener war, durch zusammenstreffende Uebel, Feuer und Sturm, das Verderben größer wird, so bleibt es dennoch dabei, daß alles, was geschieht, unter der Aufsicht dessen geschehen muß, der allen Kräften ihr Daseyn gab, und durch dessen Willen sie dauern: daß dieser Gott der Vater seiner Menschen: daß es Gott ist, der arm und reich macht, erhöht und in den Staub legt; daß die Stürme als seine Diener, Feuerflammen als gehorsame Boten von seinem Wink abhängen, und daß kein Uebel in der Stadt ist, das in diesem Sinn der Herr nicht thue.

So lehrt uns unsre Religion außerordentliche Unglücksfälle beurtheilen. Wie lehrt eben diese sie uns anwenden?

Vor allen, dünkt mich, müssen sie uns den Werth irdischer Güter richtiger schätzen lehren.



Wer voll von dem Geiste des Christenthums, der  
 uns von dem Sichtbaren, das vergänglich ist, zu  
 dem Unsichtbaren, das unvergänglich ist, erhebt,  
 als ein wahrer Weiser auf den Aschenhaufen einer  
 verwüsteten Stadt träte, dem müßten sich Betrach-  
 tungen wie diese aufdrängen: Was sind die Güter  
 dieses Lebens? Was sind die Schätze und Reichthü-  
 mer, auf welche der betrogne Mensch so oft seine ganze  
 Hoffnung stützt; in deren Besitz er sich über andre er-  
 haben dünkt, und so oft thöricht genug ist, den,  
 der weniger hat als er, mit Stolz zu verachten?  
 Was sind sie hier geworden? Wie in Staub und  
 Asche verwandelt; ohne Rettung verlohren, gleich  
 treulosen oder ohnmächtigen Freunden, keine Zu-  
 flucht in der Stunde der Noth. Diese vollen Hän-  
 ser, diese bequemen Wohnungen, diese Vorraths-  
 kammern des Wohlstandes, diese Prachtzimmer des  
 Luxus und der Eitelkeit — ist ein allgemeines Grab,  
 an dem der zurückgebliebene Besitzer umherschleicht,  
 und in ihnen seine Freude, seine Hoffnungen, ach!  
 vielleicht sein ganzes Glück begraben sieht. Wohl  
 uns, daß es bessere Güter giebt; Güter, die keine  
 Flamme verzehren, keine Fluth uns wegschwemmen  
 kann! Weise ist der Mann, der nicht die Güter der  
 Erde, sondern Gott und seine Tugend für seine Kraft  
 hält. Glücklich ist der Verarmte, der die Ruhe  
 seines



seines Geistes nicht abhängig gemacht hat von der Summe seiner Besitzungen, sondern von der Genügsamkeit und Zufriedenheit seines Herzens; der früh das Zufällige, das Veränderliche und Ungewisse aller Dinge kennen, und mit frommer Ergebung, wenn sie nun verloren gehen, sagen gelernt hat: Gott hat es gegeben! Gott hat es genommen! Der Name des Herrn sey gelobet!

Aber eben diese oft so unerwartet hereinbrechenden Unglücksfälle, welche Annahmen sind sie nicht zur Besonnenheit und Nüchternheit der Seele, welche Erinnerungen an die tausendsachen Gefahren, denen wir täglich ausgesetzt sind, und die Güte, die uns bis dahin vor ihnen gesichert hat. Der Leichtsinnige mag Begebenheiten dieser Art bloß als Neuigkeiten des Tages, bloß als Stoff zur Unterhaltung, der der Langenweile so willkommen ist, betrachten. Der Gedankenlose mag selbst bey solchen der Menschheit so nahe liegenden Ereignissen noch immer lachen und guter Dinge seyn. Es mag sich nie in seiner Seele der Gedanke regen: »diese meine Brüder, waren nicht schuldiger als ich an diesem Jammer; es war nicht mein Verdienst, daß das Verderben vor mir und den Meinigen vorübergieng! Dank dem Verschonenden und dem Erhaltenden!« Wir, die wir an eine Vorsehung glauben lernten, und es wissen, daß



der Wächter umsonst wacht, wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wollen mit weiseren ernsthafteren, frömmern Betrachtungen bey solchen Begebenheiten verweilen; wollen es uns oft wiederholen, daß es eben so möglich war, daß man von uns ist als den Unglücklichen spräche, als wir nun über sie trauern; und daß wir ist so abhängig von fremder Hülfe wären, als es jene ist geworden sind.

Wohl ihnen, daß in der Menschheit Mitgefühl bey fremder Noth ist, und daß sie unter Christen leben; denen ihre Religion Wohlthätigkeit zur heiligen Pflicht macht. Wer von uns möchte sein Herz dieser Pflicht verschließen! Wir wollen nicht vergessen der Bedrängten und Leidenden; nicht vergessen wohlzuthun und mitzutheilen. Denn das ist angenehm vor Gott, unserm Vater, und würdig der Schüler dessen, der arm ward, um unserm Geist unvergängliche Güter zu verschaffen.



### Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für ihzige Bedürfnisse.

Ihr habt gewünscht, meine Freunde, meine Gedanken über das Buch, das unter allen das gelesenste und unter allen vielleicht auch das mißverstandenste



ste oder gemißbrauchteste ist, zu hören. Es sind euch bey euren eignen Bemühungen, es zu benutzen, Schwierigkeiten und Zweifel aufgestoßen, die ihr euch gelöst sehn möchtet. Unter diesen sind einige, die euch beunruhigen, oder von denen ihr wenigstens fürchtet, daß sie euren christlichen Uebungen nachtheilig werden könnten. Möchte es mir gelingen, euren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen!

Ich weiß, daß ich mit Christen rede, die nicht versäumt haben, mehr mit dem Geist als mit dem Buchstaben ihrer Religion vertraut zu werden; die es wissen, daß wir, um darinn weiter zu kommen, es wagen müssen, nicht alles, was uns von Jugend auf gesagt ist, für unumsstößlich zu halten, und mit den Grenzen unsres ersten Religionsunterrichts unsre eignen religiösen Einsichten zu begränzen. Alles, was wir lernen, kann uns besser oder schlechter, fruchtbarer oder unfruchtbarer gelehrt werden. Warum sollte es mit der Religion anders seyn? Unsre Lehrer selbst, und wieder ihre Lehrer, können weniger Gelegenheit, weniger Kraft, weniger Freyheit gehabt haben, das Bessere einzusehen. Wir sind nicht undankbar gegen sie, wenn wir die Keime, die sie in uns geweckt haben, weiter ausbilden und entwickeln. Schon so manche Vorstellung, die vor- mals mit einer inneren Religion auf das genaueste zu-  
sammen-



sammenzuhängen schien, schon so manches Gefühl, welches ihr vormals mit der Religion selbst verwechselte, habt ihr verbessern, oder berichtigen, oder in einem andern Licht betrachten gelernt. Ihr seyd von dem Sinnlichen mehr zu dem Geistigen übergegangen, und habt nichts dabey verlohren, daß manche dunkle Empfindung sich in Verstandesbegriffe aufgelöst hat, gesetzt auch, daß ihr euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen solltet. Auch das Streben nach Berichtigungen der Urtheile, über Bibel und Bibelgebrauch, wird euch nur ruhiger bey euren Zweifeln machen, die unterdrückt, gleich der vergehenden Hoffnung, das Herz ängstigen.

Man empfiehlt es uns allerdings von Kindheit an in der Bibel, oder wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, in Gottes Wort zu lesen. Man giebt uns daher fast kein Buch früher in die Hände, und hat es sogar noch fast allgemein zu dem einzigen gemacht, an welchem Sprache und Verstand in den Schulen des Volks sich üben muß. So sollte es nicht seyn. Man sollte nicht unnatürlich den aufstrebenden Verstand mit etwas beschärfen, was ihn, seiner Natur nach, zurückstoßen oder wenigstens aufhalten muß. Man sollte nicht darauf arbeiten, das schon frühzeitig gewohnt, und durch dieses Mittel, gleichgültig



gütig gegen das zu machen, was in reiferm Jahren wichtig und ehrwürdig bleiben soll.

Schädlicher noch als dieses, ist vielleicht der unaufhörliche Mißverstand des Namens, welchen ein alter Gebrauch der Sammlung biblischer Schriften beygelegt hat. Wort Gottes — wenn es einen richtigen Sinn haben soll, ist göttliche Belohnung, göttlicher Unterricht. Ist dies der Begriff, den wir mit dem Namen verbinden müssen, so kann er nur einem Theil dieser Schriften beygelegt werden. Ein andrer enthält nichts, worinn auch nur eine Spur von Unterricht, am wenigsten Unterricht für uns zu finden wäre. Denn so viele Zahlen und Namen, so viele äußere Einrichtungen eines Gottesdienstes, der uns nichts mehr angeht, so viele Kriege oder Begebenheiten unter Völkern, von denen wir viele kaum den Namen nach kennen, selbst so viele eigenthümliche Gedanken, Wünsche, Gebete einzelner Personen, in denen das sehr unvollkommne und sehr menschliche nur gar zu sehr hervorsticht, — alles dieses kann nicht Gottes Stimme an die Menschen seyn, und der folgsame Christ, der aus blindem Gehorsam gegen das, was man ihm als Kind und noch täglich in öffentlichen Versammlungen empfiehlt, einen Abschnitt der Bibel nach dem andern gewissenhaft vollendet, ist doch im Grunde in einer schädli-



schädlichen Täuschung, die keinen Gewinn für sein Herz, keinen für sein Leben gewähren kann.

Göttliche Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Warnung, zur Beförderung aller Arten von Tugenden. Seht da, meine Freunde, das sicherste Kennzeichen dessen, was in der so gemischten Sammlung von Büchern, welche wir Bibel nennen, für uns göttlich ist. Was dieses Gepräge nicht trägt, das kann in vieler andern Rücksicht lehrreich, schätzbar, merkwürdig seyn, es kann dem Verstande mannichfaltige Nahrung geben. Aber dies hat es mit unzähligen andern Schriften gemein. Aber wo unsre Erkenntniß von Gott und unsre Pflicht wirklich erleuchtet und erweitert, wo unser Herz zum Guten geneigt gemacht, wo unsre Hoffnung und unser Vertrauen gestärkt und belebt wird, — da ist göttliche Wahrheit für uns, da redet Gott zu uns. Denn Stimme der Wahrheit ist Gottes Stimme, sie werde gehört, wo sie wolle, sie spreche in einer Sprache, in welcher sie wolle.

Noch einmal, meine Freunde, was wir nicht verstehen, das kann uns nicht belehren, nicht befähigen, nicht trösten. Dessen, was wir nicht verstehen, ist aber viel in der Sammlung unsrer Bibelschriften. Ein Theil desselben kann uns durch For-  
suchen und Nachdenken verständlich werden, und dies  
sind



sind wir ihnen vor andern schuldig. Ein andrer und vielleicht größerer wird selbst bey der treuesten Anwendung aller Hülfsmittel allen denen, welchen es an gelehrten Kenntnissen fehlt, dunkel bleiben.

Je richtiger wir über das Entstehen und die erste Bestimmung dieser Schriften denken lernen, desto begreiflicher wird uns dies werden. Jeder Verfasser schrieb oder redete für die ihn umgebenden, mit ihm zugleich lebenden Menschen, über Gegenstände, welche ihnen damals sehr nahe lagen, mit ihrem Interesse sehr genau zusammenhingen, in der Sprache, die sie am besten verstanden, in den Bildern, die ihnen die geläufigsten waren. Dies alles — wie sehr hat es sich geändert! Wie ganz anders sind die Bedürfnisse des Unterrichts, die Sitten, die Vorstellungen geworden! Wie vieles hat selbst die ganz andre Sprache, die ganz andre Lebensart, der Himmelsstrich, die Volksverfassung umgewandelt, und wie gewiß werden nicht eben die Männer unter dieser veränderten Gestalt der Dinge anders reden, so ewig auch gewisse Wahrheiten sind, die sie predigen, und so unabhängig die Pflichten, welche sie empfehlen, von jedem Wechsel der Zeit anderte seyn mögen.

Laßt es euch also nicht befremden, meine Freunde, wenn ihr nicht auf jedem Blatte eurer Bibel die Belehrung findet, nicht von jeder mit Verstand ange-

stellten



stellten Lesung ihrer Bücher mit den neuen besseren Erkenntnissen, mit der gefühlteren Beruhigung zurückkommt, die ihr davon hofet. Gerade das ist das sicherste Zeichen, daß ihr mit Verstand gelesen habt. Es gab vielleicht eine Zeit, wo ihr anders fühltest. Der frühe Eindruck von der Heiligkeit des Buchs, die man euch von Kindheit an, ohne die Gründe zu entwickeln, eingeprägt hatte, und die der Aberglaube, wohl gar aus Mangel an Gelegenheit, diesen Gründen je auf die Spur zu kommen, selbst bis auf das Aeußere, bis auf Blatt und Schaafe für heilig hielt — dieser frühe Eindruck äußerte sich wohl auf eine Art, die ihr igt vermißt. Ihr laßt, was es auch war, so bald es nur in dem ehrwürdigen Buch stand, mit einer geheimen Ehrfurcht, mit einem innern Bewußtseyn des Rechtthuns, mit einer Zufriedenheit mit euch selbst nach vollendeter Arbeit, ohne euch eigentlich sagen zu können, welchen Gewinn ihr davon hattet. Seit ihr darüber ruhiger nachdenkt, hat sich dies Gefühl verlohren, und ihr seyd nun vielleicht bang, daß euch die Bibel selbst, und was man auch oft mit ihr verwechselt, die Religion gleichgültiger geworden sey.

Dies darf aber gerade nicht der Fall seyn. Ihr habt es nun wagen gelernt selbst zu untersuchen, was es mit der Bibel eigentlich für eine Verwandniß habe,  
und



und daß sie durchaus nicht in allen ihren Theilen gleich nützlich zur Belehrung, gleich fruchtbar zur Besserung sey.

Nach dieser verbesserten Einsicht und nach diesen Grundsätzen müssen wir als reifere herangewachsene Christen die Bibel gebrauchen. Es mag gut gemeint seyn, aber es ist nicht verständig gehandelt, mit dem ersten Buchstaben dieser Sammlung so ganz ungleichartiger Schriften anzufangen und mit dem letzten aufzuhören. Dies ist nur für ganz wenige Menschen Beruf und Pflicht; für viele andre ist es Zeitverlust. Denn jede Beschäftigung mit dem, was man nicht gebrauchen kann, ist Zeitverlust; und dessen ist, weil es höhere Kenntnisse erfordert, nicht wenig in diesen Schriften.

Ehrwürdig sollen sie uns dennoch bleiben. Denn sie enthalten so vieles, was das Herz erhebt, was den Verstand erleuchtet, was uns Muth und Hoffnung giebt, was göttliche Kraft und göttliche Weisheit für uns werden kann. Dieses liegt in ihnen zerstreut; sparsamer in einigen, gedrängter in andern ihrer Theile. Mühsamer suchen wir es in den alten Urkunden israelitischer Volksgeschichte, die zum Theil bloß Denkmale für die Nation, die sie betreffen, nie ihrer Bestimmung nach, allgemeine Religionsbücher für alle Zeiten und Menschen seyn sollten. Voller

Dritte Abth.

§

strömt



strömt die Quelle des Unterrichts und des Trostes in den Ueberresten der ersten Lehrer des Christenthums, in den Reden seines Stifters, in der Geschichte seines Lebens. Aus dieser reinern Quelle laßt uns schöpfen. Sie ist eigentlich, die für uns geöfnet ist.

Wenn daher auch in den übrigen Theilen der Schrift, bald der spottende Witz, bald die erfinderische Zweifelsucht vieles zu tadeln, vieles unglaublich zu machen sucht, oder wenn auch der wahrheitsliebende Forscher mit so manchen darinn vorkommenden Erzählungen und Gesinnungen nicht übereinstimmen kann, so darf uns dies nicht beunruhigen. Dem Werth der Religion, der Sicherheit des Christenthums, der Gewißheit unsrer Hoffnungen entgeht nichts durch dieses alles. Denn sie ist ganz unabhängig von jenen ältern Nachrichten und Denkmalen der Vorzeit, die die Apostel selbst dürftige Anfangsgründe nannten. Es ist sogar Pflicht, in vielen Stücken ganz anders gesinnt zu seyn, als selbst die Gottesverehrer einer frühern unvollkommnern Zeit gesinnt waren; und so voll trefflicher Maximen und wahrhaftig frommer Empfindungen die Psalmen sind, so wenig hätte man sie ohne Ausnahme zu einem Handbuch für Christen machen sollen.

Wie ließe es sich auch denken, m. Fr. daß Religion, Glaube an Gott, Hoffnung für diese und jene Welt,



Welt, von Fragen abhinge, deren man bey so alten, so verschiedenartigen, so ungleichzeitigen Büchern tausende aufwerfen, und von ihnen vielleicht kaum die Hälfte befriedigend beantworten kann? Wenn, wie so viele unsrer Religionslehrer gesagt, und dadurch die christliche Erkenntniß unglaublich aufgehalten haben, wenn jeder Punct dieses Ganzen gleich wichtig, gleich wesentlich wäre, jeder als ein Schlußstein betrachtet werden sollte, bey dessen Wegnehmen das ganze Gebäude der Religion umstürzen müßte, — wie übel wäre uns dann gerathen? Für wie wenige Menschen wäre Ueberzeugung möglich? Wie bey weitem am glücklichsten wären die, welche am blindesten und unbedingtesten glaubten, und am wenigsten dächten? — Aber wo ist dies Lehre Jesu oder seiner Schüler? War etwa da nur Christenthum, wo die Bibel vom Anfang bis zu Ende durchlesen war? Machten die Apostel denen, die aus den Heiden Christen worden, das Studium des alten Testaments zur Bedingung ihrer Aufnahme, oder zum Hülfsmittel ihrer christlichen Gesinnungen? Oder konnte keine christliche Gemeinde gestiftet werden, eh das ganze Neue Testament gesammelt war? Die Geschichte sagt uns ganz das Gegentheil. Es sind Jahrhunderte hingegangen, eh die Sammlung ganz vollständig geworden ist, und selbst dann hat noch immer ein Un-



terschied in der Anzahl der Bücher obgewaltet. Die Bücher sind also nicht die Religion, ob sie wohl Quellen religiöser Erkenntnisse und Urkunden sind, die uns heilig bleiben müssen.

Daß es euch also nicht ängstlich mache, wenn ihr hier einen Einwurf gegen eine Bibelstelle hört, dort einen Zweifel aufsteigen seht, ohne im Stande zu seyn, jenen zu beantworten und diesen zu lösen. Selbst für die, deren eigentlichster Beruf es ist, sich mit den Kenntnissen vertraut zu machen, die dazu unentbehrlich wären, bleibt immer noch des Dunklen und Unaufgelösten so viel, daß es, nach so langen vergeblichen Bemühungen, nützlicher wäre, die Zeit auf das Brauchbarere zu wenden.

Noch einen Rath habe ich für euch übrig! Es scheint mir oft, ihr hängt mehr an den Worten als an dem Inhalt der Religionswahrheiten, und glaubt nur dann Gottes Wort zu lesen, wenn ihr die Bibel leset.

Wenn göttliche Belehrungen, göttlicher Unterricht, Gottes Wort sind, so spricht ja diese erhabne Stimme überall, wo wir weiser, unterrichteter und aufgeklärter über Gott und unser Verhältniß gegen ihn, über seine Wohlthaten, über seinen Willen denken lernen. Nicht in den Worten der Schrift, in ihrem Sinn ist das Unterrichtende. Die Worte können  
durch



durch Zeitumstände, durch Sprachgebrauch, durch veränderte Sitten und Vorstellungen unverständlich geworden seyn, und einer Vertauschung bedürfen. Die Bilder können das Bedeutende verlohren haben, was sie vor Jahrtausenden hatten. Der Sinn kann und wird derselbe bleiben.

Der geübte Leser der Schrift ersetzt sich die Deutlichkeit durch den eignen Vorrath seiner Erkenntnisse, und legt denen veralteten Worten, denen ungewöhnlich gewordenen Bildern das unter, was sie nach der Absicht der heiligen Schriftsteller bedeuten sollen. Der Ungerübtere vermag das nicht. Er thäte besser, er benutzte Erläuterungen, und Vorarbeiten.

Es giebt wenige Abschnitte der Bibel, die für den größern Theil der Christen ohne Anleitung verständlich seyn könnten. Würden nicht Schriften, in dem Geist der Bibel, aber in der Sprache, nach den Vorstellungen, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit geschrieben, bey weitem lehrreicher seyn? Auf die Sachen kommt es ja an. Der Sinn, der Geist macht lebendig; der Buchstabe, der oft unverständliche todte Buchstabe, tödtet die Andacht, ermüdet die Aufmerksamkeit, läßt das Herz kalt, und verwandelt die ganze Bibelleseung in ein zweckloses Geschäft, und in einen gedankenlosen Gottesdienst.



Gott will geistig verehrt seyn, meine Brüder! Dahin, dahin laßt uns immer mehr trachten. Wir halten uns und andre auf, wenn wir es nie wagen, über religiöse Beschäftigungen nachzudenken, und wo Verbesserung nöthig ist, sie zu bessern, weil unsre Vorfahren noch nicht, wenigstens nicht laut darüber dachten, und nicht besserten. Ist dies bey einer Sache nöthig, so ist es, wie es mich dünkt, bey der Lesung unsrer Religionsbücher der Fall. Ich verehere sie, so sehr man sie aus Gründen verehern kann. Ich darf es mir nicht vorwerfen, daß ich, ohne sie zu kennen und genau zu kennen, über sie urtheile. Sie waren der Gegenstand meines Forschens von Jugend auf. Es gab eine Zeit, wo ich von dem Machtwort des Ansehns gehalten, sie nur mit heiligem Schauer aus einer gewissen Entfernung als ein Heiligthum ansah, das die Untersuchung kaum berühren dürfe. Ich bin besser belehrt; habe täglich mehr gefunden, daß bey dem Verhüllen und Verstecken die Religion nichts gewinnt, aber sehr oft verliert. Ich habe sie gelesen, wie jedes andere Buch, mit unbefangnem Geist. Meine Hochachtung ist gegründeter, aber nicht schwächer, geworden, wenn sie sich gleich getheilt und aufgehört hat, das als ein Ganzes zu betrachten, was kein Ganzes ist. Forschet auch ihr; ihr meint, ihr habt das ewige Leben



Leben darinn! Erhöhet diese Meinung zur Ueberzeugung durch Absonderung des Inhalts, der göttliche Kraft und Weisheit ist.



Ueber die Beruhigung des Herzens bey  
dem Unsicherwerden verjährter Reli-  
gionsmeinungen.

Kriton an Timotheus.

Sage mir, mein Freund, was wird uns denn endlich von der Religion übrig bleiben, die das Glück unsrer Jugend und die Freude unsrer reifern Jahre war? Ich sehe einen Pfeiler des schönen Gebäudes, das wir zu einer gewissen Zeit für unerschütterlich hielten, nach dem andern einstürzen. Wahrheiten, die wir für Grundsätze ansahn, werden ungewiß; was läßt sich für die hoffen, die aus ihnen hergeleitet werden? Es sind nicht mehr die Nebenlehren des Christenthums, über die man streitet, und die vormals Parteyen von Parteyen sonderten. Es sind die ersten wichtigsten Lehrpuncte; es sind gerade die Vorstellungen, von denen man uns sagte, daß man ohne sie aufhöre, ein Christ zu seyn.



Und wer sind die Bestreiter dieser selbst durch das Alterthum ehrwürdig gewordenen Behauptungen? Etwa die Feinde des Christenthums? Etwa die, welche gar kein Geheinniß daraus machen, daß sie auf die Abschaffung desselben antragen? Gerade umgekehrt; es sind die, welche sich Vertheidiger der Christusreligion nennen, die mit Wärme und Nachdruck von ihrer Vortreflichkeit sprechen, und durch die Milde in ihren Urtheilen, und das Einnehmende ihrer Beredtsamkeit, eben so sehr ihrer neuen Lehre, einen guten, als vormals die Fürsprecher des Alten, der ihrigen durch das Gegentheil von dem allen, einen üblen Namen gemacht haben.

Diese Wahrnehmung, mein Freund, die sich mir igt fast bey der Lesung jeder neuen Religionschrift erneuert, und die dir eben so wenig fremd seyn kann, beunruhigt in gewissen Stunden meine ganze Seele. Ich will dir meine Geständnisse offen darüber mittheilen und deinen Rath lehrbegierig erwarten.

Es gab eine Zeit, wo ich eine jede Veränderung in dem Lehrbegrif, den man mir in den Jahren der Kindheit und Jugend, als den einzigen wahren und schriftmäßigen mit großer Feyerlichkeit empfohlen, und mich auf das standhafte Bekenntniß desselben mit heiligen Eiden verpflichtet hatte, für höchst gefährlich hielt, und bey dem Gedanken zitterte, mir das geringe,



geringste davon rauben zu lassen. Ich konnte mich der Vorstellung nicht erwehren, daß alle, welche es darauf antrugen, es mit der Religion und ihren Mitchristen schwerlich gut meinen könnten, und vielleicht durch die — wie ich es nannte — Leichtigkeit ihrer Grundsätze nur sich selbst von schwereren Pflichten lossprechen wollten. Am bängsten wurde ich da, wo sie die Lehre von der Befeligung der Menschen durch das vollkommenste Opfer, das Christus der Gottheit dargebracht, leugneten oder zu leugnen schienen. Denn gerade darauf hatte sich ja von Kindheit an meine ganze Hoffnung bey dem Bewußtseyn so vieler Verirrungen und Schwächen gegründet, und es schien mir nichts übrig zu bleiben, wenn ich diesen Trost verlohr, da ich genug fühlte, wie gar nichts ich von Gott fordern konnte. So manche Ausdrücke der heiligen Schriften bestärkten mich in dieser Bangigkeit. Sie deuteten schon hin auf Feinde des Kreuzes Christi, und ich fürchtete mit ihnen umgeben zu seyn.

Diese Furcht hat sich einigermaßen verlohren. So viele von mir wegen ihrer strengen Tugendliebe und unbestechlichen Rechtschaffenheit geachtete Menschen, die ich noch überdies von Seiten ihrer Wahrheitsliebe und ihrer Religiosität kannte, oder kennen lernte, dachten gelinder von jenen Veränderungen in



dem Lehrbegrif, und schüßten so gar manche, die den vorzüglichsten Antheil daran gehabt hatten. Sie waren duldſam gegen andersdenkende und gaben mir, ob ſie wohl auch meine Lebhaftigkeit und Hitze ertrugen, doch zu verſtehen, man müſſe nicht richten, und Verſchiedenheit der Meinungen nicht mit böſem Willen verwechſeln. Eine ſolche ſanfte Art der Belehrung trug das meiſte dazu bey, daß ich mäßiger und zurückhaltender in meinen Urtheilen wurde. Spott über meine Anhänglichkeit an das Alte und Bitterkeit über die Behauptungen deſſen, was nicht mehr in dem Geiſt des Zeitalters war, würde mich nur unbeweglicher gemacht haben.

Aber dennoch, mein Freund, hat mir dieſes meine Ruhe noch bey weitem nicht in dem Grade wiedergeben können, in dem ich ſie in den glücklichen Zeiten des ungeſtörten Glaubens genoſſen habe. Ich fürchte noch immer, wir gehen zu weit; ich fürchte mein eignes Herz, weil ich es zu gut weiß, welchen mächtigen Einfluß die ſtufenweiſe Gewöhnung hat, und wie leicht man ſich durch ſie von dem entwöhnen kann, wovon man ſich nie entwöhnen ſollte. Ich merke es ja ſchon ſelbſt an mir, wie unſicher ich in manchen wichtigen Erkenntniſſen geworden bin. Wer ſteht mir davor, ob dieſes nicht endlich mit allen der Fall werden wird?

Vor.



Vormals hielt ich mich doch so fest an den Glauben, daß Gott mein Gebet erhöhe, wenn ich mit Inbrunst des Herzens meine Bedürfnisse vor ihm ausschüttete. Ich fühlte mich dadurch gestärkt, muthig gemacht, auch in der Gefahr, und selbst das, was ich in der Zukunft fürchtete, ward mir minder fürchterlich, wenn ich gebetet hatte. Wenn es so ist, wie unsre Weisen sagen, daß in dem ewigen Lauf der Dinge sich nichts ändert, am wenigsten durch ein Gebet ein Gesetz der Natur verändert wird, — wo bleibt diese Beruhigung? — Vormals fühlte ich mich der Gottheit um so viel näher, da ich in dem Mitgenossen derselben zugleich den Mitgenossen der Menschheit verehrte, und in dem erhabnen Sohn des Allerhöchsten meinen Bruder, Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein lieben durfte. Wenn es so ist, wie unsre neuen Schrifterklärer wollen, daß sich über die höhere Natur desselben nichts bestimmen lasse, und daß die Vernunft zur Annahme so unbegreiflicher Dinge nicht verpflichtet werden könne — wie sehr wird meine Hoffnung auf ihn dadurch gemindert, und ich gleichsam von der Gottheit, der ich durch ihn so freudig nahe gekommen war, zurückgestoßen. — Ich glaubte in so mancher frommen Regung meines Herzens vormals die geheime Wirkung göttlicher Kräfte



Kräfte zu ahnden. Nach den Urtheilen unsrer Aufgeklärten, ist diese Ahndung eine schöne Täuschung gewesen. Noch einmal, Timotheus, wohin wird uns dies endlich führen; wie viel wird endlich von dem doch so deutlichen Inhalt unsrer Religionsbücher übrig bleiben!

Ueberhaupt weiß ich nicht, ob es wohl gethan, ob es der Natur der Religion selbst gemäß gehandelt ist, daß wir so sehr vernünftig werden, und der Empfindung so gar keine Rechte mehr übrig lassen wollen. Mein Freund kann mich nicht mißverstehen. Ich war immer ein Freund der Vernunft, und ein Feind der Schwärmerey, die die Vernunft verachtet, und so unglaublich viel Böses gestiftet hat. Aber ich denke, man kann alles übertreiben, und man übertreibt die Warnungen vor Gefühl und Empfindung in der Religion, auf Unkosten der Innigkeit und Wärme, die doch nur durch diese hergebracht werden kann.

Ich selbst glaube an mir die Erfahrung zu machen, daß ich, seit ein Theil meiner Innigkeit und Wärme verloren gegangen ist, wenigstens nicht besser geworden bin. Es mag damals mancher Irrthum des Verstandes daran Theil gehabt haben, daß ich Gott und meine Brüder brünstiger liebte, aber ich that es doch, und ich entbehre etwas, da ich  
mich



mich nicht mehr zu diesem Zustande erheben kann, in dem ich mich so wohl befand. Wenn ich an mancher hellern Einsicht seitdem gewonnen habe — ob dieser Gewinn den Verlust wohl aufwiegt?

Sage mir über dies alles deine Gedanken. Ich bedarf Rath in der Verlegenheit meines Herzens. Oft bin ich da, wo man nicht mehr forschen mag, weil man unmuthig sieht, daß die Wahrheit den flieht, der sie am eifrigsten sucht.

Kriton.



### Timotheus an Kriton.

Zur Antwort.

Nicht so, mein Kriton! Ermüde nicht, nach Wahrheit zu forschen, wenn es dir gleich scheint, daß sich die Wahrheit vor dir verbirgt, und dich um so mehr flieht, je sorgfamer du ihr nachstrebst. Dieses treue Forschen belohnt sich doch endlich, und die gefundene Wahrheit hat desto größere Freuden, je mühsamer sie gesucht werden mußte.

Du fängst an unruhig zu werden, weil du fürchtest, die izzige Gährung in dem, was über Religion gedacht und gesagt wird, könne keine andre als schädliche Folgen haben, und dich selbst könne endlich  
der



der Zweifel hinreißen, der so viele schon hinriß; und die Ueberzeugungen rauben, an welchen die Ruhe deines Herzens gehangen hat. Ich fürchte dies nicht von dem, der nur die Wahrheit sucht, um nach ihren Grundsätzen zu handeln, und der sich von den Banden der Religion nicht loswinden will, um desto ungebundener zu leben. Irthum halte ich auch für diesen für möglich. Aber ich bin auch fest überzeugt, daß der unverschuldete Irthum vor dem weisesten und gütigsten Wesen nicht Verbrechen seyn kann, und daß wir alle mannichfaltig irren, wie irthumlos wir uns auch dünken mögen.

Ich habe alles, was du mir mit einer so edlen Offenheit und mit einem so bescheidenen Mißtrauen in dich selbst sagst, durchdacht, geprüft; und hier ist meine Antwort. Auch ich kann irren, aber ich beruhige mich in dem Bewußtseyn, daß ich schuldlos irre.

„Es sind nicht mehr, sagt mein Freund, die unwichtigeren Nebenpuncte, über die man streitet. Die wichtigsten Lehren des Christenthums werden bezweifelt, bestritten, geleugnet.“ Ich kann dies nur halb zugeben. Die Zeit ist nie gewesen, wo nicht gerade die wichtigen Lehren, von denen du redest, auch bezweifelt oder bestritten wären. Vielleicht geschieht es jetzt lauter und häufiger, aber gewiß nicht zuerst,



zuerst, wie du es für ein Unterscheidungsmerkmal unsrer Zeiten zu halten scheinst. Das Stillschweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben so wohl die Folge einer gewissen Gedankenlosigkeit oder einer Gleichgültigkeit gegen sie seyn, als es zuweilen die Folge der stillen unerschütterten Ueberzeugung ist.

Ueberhaupt müssen wir uns aber über das Wichtige und Wenigerwichtige erst bestimmter erklären. Könnte es nicht seyn, daß du noch immer so manche Vorstellungsart für wichtiger hieltest, als sie wirklich ist? Es kann doch hierüber nichts so sicher entscheiden, als der Zusammenhang mit dem praktischen Leben, der Einfluß auf sittliches Handeln. Die Religionsgeschichte sagt es nur gar zu deutlich, daß sich die Menschen, seit Christenthum in der Welt ist, so oft aufs heftigste um Lehren und Meinungen willen gestritten und verfolgt haben, die ein folgendes Zeitalter für ganz außerwesentlich erkannte, und deren wir iht kaum mehr als Theile des christlichen Lehrbegriffs erwehnen. Könnte dies nicht noch immer der Fall seyn? Eben das, was du oft erwehnst, von Kindheit an etwas gehört, und als sehr Wichtig und Wesentlich kennen gelernt zu haben, — eben das täuscht uns oft mehr als wir glauben, und wir winden uns am mühsamsten von Meinungen los,

die



die mit uns gebohren, wenigstens mit uns herangewachsen zu seyn scheinen.

Es erweckt doch wenigstens kein so gar übles Vorurtheil gegen die, welche, wie du sagst, die wichtigsten Gegenstände bestreiten, daß du sie selbst für warme Vertheidiger der Religion, und was noch unendlich mehr sagen will, für praktische Christen erklären mußt. Ihre Art zu denken und zu handeln hat dich selbst dahin gebracht, ihnen nicht mehr, wie vormals, böse Absichten zu zutrauen. Du hast den Wink unsres großen Lehrers benützt: An den Früchten sollt ihr sie erkennen! Du hast auch vielleicht einschn lernen, daß Feinde des Kreuzes Christi in der Sprache der Schrift, überhaupt die sind, denen die Religion jenes Jesu, der am Kreuz gestorben ist, verhaßt und anstößig war, nicht die, welche gerade in einer gewissen Vorstellungsart der Ursachen seines Todes etwas anstößiges zu finden meinten. Wenn es denn der Augenschein lehrt, daß sie ohnerachtet ihrer Verschiedenheit in diesen und jenen Religionsmeinungen gleichwohl thun können den Willen des Vaters im Himmel, nachahmen können das Beyspiel dessen, der uns sein Vorbild zur sichersten Regel des Lebens hinterlassen hat, — so muß es doch vielleicht nicht das Wichtigste in der Religion seyn, worüber gestritten und was von ihnen bezwei-



bezweifelt wird, weil die Wirkung eine andre und eine schlimmere seyn müßte.

Doch gerade die größere Gelindigkeit deiner Urtheile machet dich dir selbst verdächtig. Du fürchtest, dich endlich dem Zustande einer völligen Gleichgültigkeit zu nähern, oder an allem zweifelnd für alles, was Religion und Christenthum heißt, das Interesse zu verlieren. Dies mag wohl bey manchem der Fall seyn. Aber sollten diese je mit eigentlichem Interesse des Herzens nach Wahrheit geforscht haben? Sollte nicht alles mehr die Sache des Verstandes, mehr Speculation des Kopfs, ich will nicht sagen, verbunden mit dem geheimen Wunsch, alles ungewiß zu finden, bey ihnen gewesen seyn? Die Fälle wenigstens, die du mir nennst, und in denen deine Sicherheit in der Ueberzeugung schon gelitten hat, beweisen mir das Gegentheil nicht. Die Sache scheint mir nicht verlohren zu seyn, sondern bloß die Art, sich die Sache zu denken. Und wäre dies, o mein Freund, dann erinnere dich, wie wenig Menschen auch über die leichtesten und gemeinsten Gegenstände völlig gleich bey seyn können?

Laß uns bey deinen Beyn, ielen stehen bleiben! Das Gebet erscheint allerdings in einem andern Licht, wenn man davon unmittelbare Veränderungen in dem großen Weltplan erwarten, und Erhörung in

Dritte Abth.

W

dem



dem Sinn nehmen dürfte, in welchem sich Menschen erbitten lassen, oder durch Bitten bewogen werden. Ich will auch zugeben, daß die Innigkeit der Empfindung stärker seyn kann, wenn man durch Gebet etwas zu erringen hof, oder in der Erfüllung eines Wunsches Erhörung des Gebets sieht. Aber gesetzt, diese Vorstellungen würden zweifelhaft, verlöhre nun das Gebet selbst seinen Werth? Oder wäre gerade etwas trostloses in dem Gedanken, auf diesem Wege nichts erlangen zu können, was uns nicht ohnehin bestimmt wäre? Einmal müssen wir doch unsern Willen dem höhern Willen unterwerfen, und es ist unser wahrstes Glück, daß diese Weisheit und Güte für uns wählt, was unsre beschränkte Einsicht, was unsre Selbstsucht oft sehr übel wählen würde. Nur die Schwärmerey kann aus Mißverstand der Schrift unbedingte Erhörung von dem glaubenvollen Gebet erwarten. Der erleuchtete Christ hat von jeher mit seinem großen Lehrer gebetet, „Wenn es möglich ist! — Nicht mein, dein Wille geschehe!“ Was ändert es denn nun in der Sache, ob dieser höchste Wille von Ewigkeit her entschieden und bestimmte, was das Beste sey, oder ob dies erst in dem Augenblick geschieht, als das Gebet von den Lippen oder aus dem Herzen des Betenden aufsteigt. Wenn wir nur wissen, daß Er entscheidet, daß wir von Ihm



Ihm abhängen, was fehlt uns zum Trost? —  
 Sage nicht, wozu das Gebet? Würde auch nur  
 die Ueberzeugung, in wessen Händen wir sind, leb-  
 hafter, fühlten wir auch nur unsre Glückseligkeit,  
 alles von diesem Gott hoffen zu dürfen, inniger,  
 vergegenwärtigte sich uns auch der Gedanke nur  
 stärker, daß die ganze Welt, daß alle ihre Macht  
 uns nichts von dem entziehen kann, was uns be-  
 stimmt ist; Dieses Bewußtseyn, o mein Kriton,  
 es hat mich oft so gestärkt, und ich habe dabey mit  
 einer solchen Beruhigung dem, was mir verborgen  
 war, entgegen gesehen, als vielleicht nicht der Fall  
 gewesen wäre, wenn ich durch mein Bitten und Fle-  
 hen das Herz des Unveränderlichen erweichen zu kön-  
 nen, geglaubt hätte. \*)

Du nennst mir ein andres Beispiel. Deine  
 Hoffnung auf Christum gründet sich, wie du meinst,  
 auf die Vorstellungen von dem, was er seiner Natur  
 nach ist. Mit den erwachenden Zweifeln, ob das  
 alles, was man uns von dieser geheimnißvollen  
 Natur von Jugend auf gelehrt hat, auch erweislich  
 sey, glaubst du an der Sicherheit dieser Hoffnungen  
 zu verlieren. Ich finde diesen Zusammenhang nicht  
 so genau. Meine Hoffnung ruht auf der Ueberzeu-  
 gung, daß seine Lehre wahr und göttlich, der treueste

M 2

Abdruck

\*) S. oben S. 92 ff.



Abdruck des höchsten Willens und voll Unterricht zu meiner Glückseligkeit sey. Ich bin durch ihre Uebung inne geworden, daß sie von Gott, nicht die täuschende Erfindung eines Mannes ist, der mich hintergehen will, nicht der Traum eines gutmüthigen, aber selbst betrogenen Schwärmers, der die Wahrheit, von seinen Vorurtheilen geblendet, nicht sehen kann. In der Person Jesu sehe ich so viel erhabnes, in seinem Leben und Charakter so viel wahrhaftig göttliches, in seinen Aeußerungen über sich selbst so viel Winke, die ich nur zum Theil verstehe, die mich aber zum Theil etwas so großes ahnden lassen, daß ich, wenn ich dies alles mit seiner unerschütterlichen Frömmigkeit, mit seiner großen Demuth und Bescheidenheit vergleiche, lieber eines bestimmten Urtheils und eines doch vielleicht vergebenen Grübelns mich enthalte, als zu kühn ausmache, was mir vielleicht so verborgen bleiben sollte, als die Natur meines eignen Geistes. Ich table deshalb die nicht, welche sich Mühe geben, hierüber eine oder die andre Vorstellungsort als die gewissere darzustellen, und am wenigsten wird sie dieses Bestreben, auf wie verschiedene Wege es sie anleiten mag, in den Augen dessen verwerflich machen, der auf die Absicht, nicht auf die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Vorstellungen der schwachen Kinder sieht.

Es



Es war einst ein Volk mit seinem guten König  
 uneins geworden, hatte seine Gesetze drückend gesun-  
 den, und sich selbst durch ihre Uebertretung elend  
 gemacht. Der gute König sandte ihnen einen Boten  
 des Friedens, der sie des besseren belehrte, der,  
 ob er wohl erkannt, selbst von vielen gehöhnt und  
 verfolgt wurde, und seine Kräfte zusetzte in der  
 Ausrichtung seines Geschäfts, es doch endlich dahin  
 brachte, daß die Besseren zu ihrer Pflicht zurück-  
 kehrten, den vormals nur gefürchteten König lieben  
 lernten und in seinem Gesandten ihren ersten Wohl-  
 thäter verehrten. Aber kaum hatten sie dies begriffen,  
 so veruneinigten sie innere Streitigkeiten. Sie woll-  
 ten bestimmt wissen, wer dieser Gesandte seiner Ab-  
 kunft nach sey; ob der eigne Abkömmling des Re-  
 genten, ob der angenommene zum Erben erwählte  
 Sohn; ob näher oder entfernter mit ihm verwandt?  
 Ob länger oder kürzer in seinem Dienst? Der eine  
 schloß dies, der andere jenes aus seinen Worten.  
 Jeder wollte ihn recht verehren, am genauesten bey  
 seinen eignen Erklärungen bleiben. Jeder glaubte  
 den Schlüssel zu ihnen zu haben. Dieser Glaube  
 machte viele anmaßend und einseitig. So verlohren  
 nicht wenige den Genuß des Guten, was sie ihm  
 schuldig waren, und vergaßen seinen Willen zu thun,  
 Liebe zu üben, indem sie die Verborgenheiten seiner



Natur und Abkunft entdecken wollten. Einige enthielten sich alles Urtheils. Sie hatten seine Vollmachten gesehen, und wußten gewiß, daß er vom Regenten kam. Dies genügte ihnen. Sie wollten seine Freunde dadurch sehn, daß sie thaten, was er ihnen geboten hatte. Entscheide, Kriton, welche das bessere Theil wählten, und welche dabey am ruhigsten waren?

Nicht anders kommt es mir mit den Ursachen so mancher frommen Bewegungen unsrer Seele, und mit den Hoffnungen auf den Beystand eines göttlichen Geistes vor. Wir haben doch einmal kein sichres Merkmal, das Uebernatürliche von dem Natürlichen in den Veränderungen unsrer Seele zu unterscheiden. Alle, die man uns nennt, sind täuschend und unsicher. Die größere Lebhaftigkeit kann eben so gut eine Folge unsres Temperaments seyn, und das unerwartete Entstehen, kann geheime Ursachen haben, die uns verborgen, aber deshalb nicht übernatürlich sind. Warum fordern wir aber auch gerade das letzte? Sorgt denn Gott nicht für uns eben so väterlich, wenn er uns alle Hülfsmittel giebt, gut und weise zu werden? Wenn der treue Gebrauch dieser Hülfsmittel seines Zweckes niemals verfehlt? Wie Gottes Odem durch die ganze Schöpfung seit ihrem Entstehen geweht, und Leben  
und



und Kraft in ihr verbreitet hat, ungeschwächt durch die Zeit, so waltet Gottes Geist in jeder Lehre der Wahrheit, in jedem Unterricht zur Weisheit und Tugend, und herrscht über das Herz, das sich seinen sanften Einwirkungen öffnet. Warum willst du die Gottheit unmittelbar empfinden, da du mittelbar zu demselben Ziel geleitet, zu derselben geistigen Vollkommenheit erhoben wirst?

Der Schluß deiner Besorgnisse würde mich selbst besorgt um dich gemacht haben, wenn ich nicht deine Achtung gegen die Vernunft kannte. Wie werden, sagst du, fast zu vernünftig! O Kriton — zu vernünftiger! Wollte Gott, daß alle weisägen — ich meine, alle vernünftig werden könnten, denen das erhabene Vermögen es zu werden gegeben ist! Die sinnliche Religion ist für sinnliche Menschen. Sie mag Bedürfniß des schwachen, ungebildeten Verstandes seyn. Wir müssen das Bedürfniß auf keine Weise ohne Noth verlängern oder vermehren. Sinnliche Religionsgefühle haben etwas angenehmes, bezauschendes, und können ihre zufälligen guten Folgen haben. Aber wir gefallen uns gemeiniglich weit mehr darin, als wir sollten. Denn des verdienstlich in ihnen ist ungemein wenig; des unwillkürlichen, von Körper und Umständen abhängenden sehr viel. Und wohl ist es



auch hier wahr, daß gut handeln ungleich schwerer als fromm schwärmen ist. Auch die religiöse Empfindung hat ihren Werth. Sie ist unter allen die edelste, wie sie die beglückendste ist. Wer ihrer ganz entbehrt, in dem ist vielleicht der Sinn für Religion überhaupt nie geweckt worden. Nur unter der Aufsicht und Leitung der Vernunft muß sie bleiben, wenn sie nicht ausarten, und dann vielleicht selbst gefährlich werden soll.

Wöchte es mir gelungen seyn, durch meine Vorstellungen, die du vielleicht im ersten Augenblick zu kalt finden wirst, dir die Ruhe einigermaßen wieder zu geben, über deren Verlust ich dich trauern sehe.

Empfin-



\*\*\*\*\*

## Empfindungen bey der Geburt eines Kindes.

Für Eltern.

Unsre Wünsche, unsre Hoffnungen sind erfüllt; die Stunden der Sorge und der Angst haben sich in sanfte Freude verwandelt. Gott hat uns das höchste, was er Menschen schenken kann, — einen Menschen geschenkt.

Ein Mensch mehr ist in die große Zahl der Geborenen getreten; ein Mensch gewiß bestimmt einst zu sterben, aber eben so gewiß auch bestimmt zu leben, hier — länger oder kürzer — oder dort in einer endlosen Dauer.

Uns ist ein Kind geboren; ein Kind unsrer innigsten Vereinigung; die süßeste Frucht unsrer Liebe. Hülflos und schwach fordert es den Ersatz für das, was wir der sorgenden Menschheit schuldig sind. Denn hülflos und schwach traten auch wir einst in die Welt. Sorgen wäre Pflicht, wenn wir auch nicht wüßten, daß dieses hülflose Geschöpf durch uns in diesen Zustand gesetzt ist.

Aber welcher Umfang von Pflichten liegt in dieser Sorge! Wie verschwindet die Sorge für den

R 5

Körper,



Körper, freylich ist die nächste und einzige, die wir leisten können, neben der Sorge für den Geist, wenn er nun anfangen wird sich zu entwickeln; wenn sich nun alle seine Kräfte regen, alle seine Begierden erwachen, und Lenkung und Richtung von der erfahreneren Hand der Erziehung erwarten werden!

Denn wie unbedeutend es ist, auch vor uns liegt, unser Kind, so keimt doch unbemerkt von uns schon alles in ihm, was einst anwachsen und Früchte tragen wird. Sein Glück und sein Unglück keimt in ihm! Was es Gutes, was es Böses thun oder stiften wird, entwickelt sich mit jedem Augenblick seines Daseyns. Jeder Augenblick seines Daseyns muß uns also wichtig seyn. Es ist so leicht etwas verdorben, so leicht etwas verlohren.

Gott, unser Vater, Vater der großen Menschenfamilie auf Erden! Vor dir beten wir an, an dem Lager deines und unsres Kindes! Unser Herz strömt über von Freude und von Dank. Unsre Gefühle drängen sich. Mit Furcht und Hoffnung sehen wir in seine Zukunft, wir wissen nicht, was ihm daselbst begegnen wird.

Vor dir, Allseher, weihen wir uns durch Liebe zur Pflicht verbunden, unsre große Elternpflicht ganz zu erfüllen. Es ist der einzige, es ist der



der wahrste Dank, den wir dir, dem Geber, bringen können! Sie wird mit Mühe und Arbeit, mit viel Sorgen und Gram, mit mancher Unlust über mißlungene Wünsche verbunden seyn. Aber wie wollen auf die Belohnung hinblicken, Gutes zu wirken, selbst für die spätere Welt in unseren Kindern Gutes zu stiften, oder, wäre unsre Erziehung vergebens, doch das Bewußtseyn mit aus der Welt zu nehmen, gethan zu haben, was wir zu thun schuldig waren. Keine Ruhe und Bequemlichkeit soll uns reizen, ihr die Pflicht aufzuopfern. Wir wären des großen Geschenke nicht werth, wenn wir die vergänglichen Freuden der Welt höher achteten, als Sorge für einen Unsterblichen. Wie auch diese uns umgebende Welt darüber urtheilen, was ihr auch darian mißfallen, wie sehr sie es dem Ton, der in ihr herrscht, zuwider halten mag — wir wollen Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ob nicht unser bester Wille dennoch fehlen wird — wer mag uns dafür einstehen! Leite du uns Gott mit deiner Weisheit. Laß uns dein Geschöpf lieben, wie du deine vernünftigen Geschöpfe liebst; treu und gerecht, nicht blind und unweise. Daß uns nie Eifer für das Gute selbst ungeduldig, nie die Geduld mit kindischer Ohnmacht schwach mache!



—  
 mache! Daß wir nie bloß Böses hindern, wo wir  
 Gutes hervorbringen, nie bloß niederschlagen, wo  
 wir zugleich stärken sollten! Daß nie Leidenschaft  
 uns regiere, auch die gefährlichste von allen nicht,  
 unser Kind lieber geehrt und reich, als gut und edel  
 zu wissen!

So tritt ihn an, theures Pfand unsrer Liebe,  
 den Weg durch das Leben! Unsre Hände sind da,  
 dich zu leiten. Müssen wir sie aber auch früher  
 zurückziehen, Gottes Hand ist da, und wird dich  
 nimmer verlassen!

Inhalt



# Inhalt

## der dritten Abtheilung.

### Religiöse Gefänge.

|                                                        |       |
|--------------------------------------------------------|-------|
| Gottes Watergüte                                       | C. 11 |
| Gott dem Geber der Lebensfreuden                       | 13    |
| Danklied für die Freuden der Freundschaft              | 15    |
| Gebet um Weisheit in der Anwendung des Ver-<br>gnügens | 18    |
| Am Schluß eines frohen Tages                           | 21    |
| Um Beständigkeit in der Tugend                         | 23    |
| Gefühl und Empfindung                                  | 25    |
| Das Beispiel Jesu                                      | 27    |
| Am Todestage Jesu                                      | 31    |
| Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit                    | 33    |
| Nach der Communion                                     | 36    |
| Freude über die Unsterblichkeit                        | 38    |
| Am Morgen                                              | 40    |
| Am Abend                                               | 42    |
| Am Abend                                               | 43    |
| Am Abend                                               | 44    |
| Am Abend                                               | 46    |
| Am Abend bey dem Anblick der Natur                     | 47    |
| Gürbitte für einen Todtfreunden                        | 49    |
| Am Lager eines Entschlafnen                            | 51    |

### Beschäftigungen der Andacht und des Nachden- kens durch Veranlassung wichtiger Schrift- stellen.

|                                                                                     |       |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Ueber Sprichw. Salom. 29, 16. Wo viel Gottes-<br>vergeßne sind, da sind viel Sünden | C. 53 |
| Ueber                                                                               |       |



|                                                                                                                      |       |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Ueber Ps. 77, 6. 7. Ich gedenke der alten Zeiten, der<br>vorigen Jahre                                               | S. 64 |
| Ueber Gal. Pred. 7, 30. Gott hat den Menschen auf-<br>richtig gemacht; aber sie suchen viel Künste                   | 71    |
| Ueber Marc. 10, 45. Des Menschen Sohn kam nicht,<br>daß er sich dienen ließe, sondern daß er dienete                 | 80    |
| Ueber 1 Petr. 4, 8. Seyd mäßig und nüchtern zum<br>Gebet                                                             | 89    |
| Ueber Matth. 6, 31. Ihr sollt nicht sorgen!                                                                          | 98    |
| Ueber Matth. 7, 1. und Joh. 8, 7. Richtet nicht! —<br>Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!                    | 110   |
| Ueber 1 Timoth. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen<br>gehoissen werde!                                              | 119   |
| Ueber Ebr. 13, 6. Es ist ein köstlich Ding, daß das<br>Herz fest werde                                               | 123   |
| Ueber Matth. 16, 26. Was hülft es dem Menschen,<br>wenn er die Welt gewönne — und nähme Scha-<br>den an seiner Seele | 130   |
| Ueber Matth. 11, 29. Seyd sanftmüthig und von Her-<br>zen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure<br>Seelen     | 138   |

### Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiednen Veranlassungen.

|                                                                                                                                                                                                   |        |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordent-<br>licher Unglücksfälle unsrer Mitbrüder, nach den<br>Grundsätzen des Christenthums. Durch Veran-<br>lassung einer fürchterliche . Feuersbrunst | S. 142 |
| Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für isige Be-<br>dürfnisse                                                                                                                                     | 154    |
| Ueber die Beruhigung d. Herzens bey dem Unsicher-<br>werden verkehrte Religionsmeinungen. Kriton<br>an Timotheus                                                                                  | 167    |
| Timotheus an Kriton. Zur Antwort                                                                                                                                                                  | 173    |
| Empfindungen bey der Geburt eines Kindes. Für<br>Eltern                                                                                                                                           | 185    |











Vol 11-12

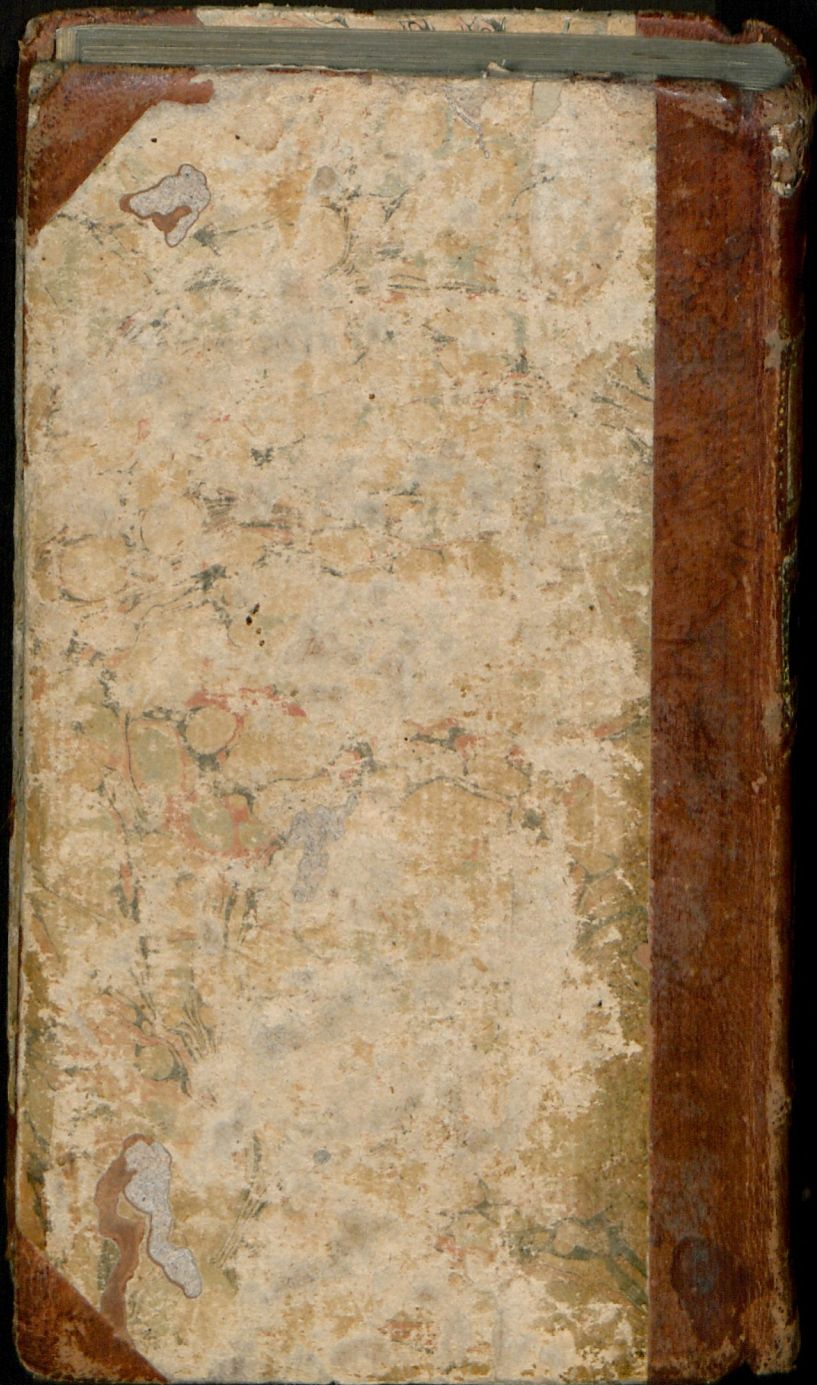


Vol. 18. 3

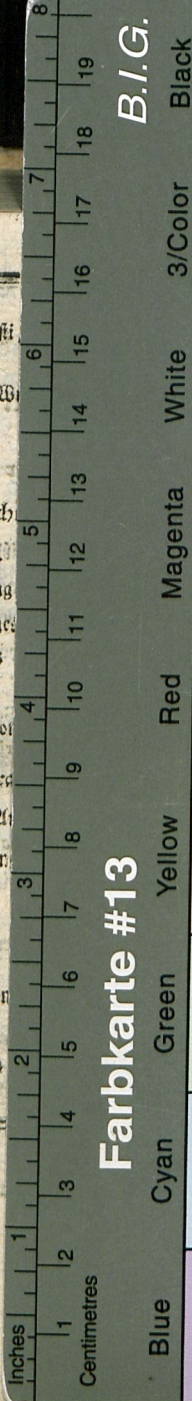












B.I.G.

Farbkarte #13

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

August Herman Niemeyers

# i m o t h e n s

Zur

Heckung und Beförderung  
der Andacht

nachdenkender Christen.

Dritte Abtheilung.

Leipzig,

der Weidmannischen Buchhandlung.

1790.